

# saarbrücker hefte

Die saarländische Zeitschrift  
für Kultur und Gesellschaft

124

Winter  
2021/2022  
Euro 9,90

## Die GIU-Affäre Millionenforderungen an die Stadt

Machtmissbrauch  
- Die saarländische Sportförderung

Monumente des Krieges  
- Das 7. Ulanenregiment in Saarbrücken

Späte Ehrung - Filmregisseur  
Manfred Kirchheimer

Galerie - Artspace Automat



saarbrücker hefte Nr. 124, Winter 2021/2022

**Herausgeber:**

Verein Saarbrücker Hefte e.V.

**Redaktion:**

Bernhard Dahm, Klaus Gietinger, Sadija Kavgić (v.i.S.d.P.), Dietmar Schmitz,  
Wilfried Voigt, Laura Weidig.

**Redaktionsadresse:**

Saarbrücker Hefte  
Hohe Wacht 21  
66119 Saarbrücken  
E-Mail: [info@saarbrueckerhefte.de](mailto:info@saarbrueckerhefte.de)

**Internet:**

[www.saarbrueckerhefte.de](http://www.saarbrueckerhefte.de)

**Verlag:**

Blattlaus Verlag, Ludwigstraße 29, 66115 Saarbrücken  
Telefon: (0681) 37 21 75, E-Mail: [druck@blattlausverlag.de](mailto:druck@blattlausverlag.de)  
[www.blattlausverlag.de](http://www.blattlausverlag.de) | [www.blattlaus.org](http://www.blattlaus.org)

**Herstellung:**

Blattlaus GmbH, Saarbrücken

Layout: Ruth Santos | [satzpunkt.de](http://satzpunkt.de)

**Verkaufspreis:**

Einzelheft EUR 9,90

Die Zeitschrift ist im Buchhandel erhältlich.

Einsendungen von Manuskripten per E-Mail an: [info@saarbrueckerhefte.de](mailto:info@saarbrueckerhefte.de)

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

**Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:**

Jonas Boos, Silvia Buss, Klaus Gietinger, Bülent Gündüz, Soheil Hemmati-Ortakand,  
Sadija Kavgić, Dennis Kundrus, Roland Lattwein, Anne Lehnert, Werner Ried,  
Stefan Ripplinger, Sonja Ruf, Gerd Schäfer, Timo Poeppel, Ekkehart Schmidt,  
Ralph Schock, Erich Später, Wilfried Voigt, Bob Ziegenbalg.

**Umschlaggestaltung:**

Volker Schütz und Steffi Westermayer

Für freundliche Unterstützung danken wir der Bildungs- und Kulturministerin des Saarlandes,  
Saarland Sporttoto GmbH und unseren Werbepartnern.

ISSN 0036-2115

ISBN 978-3-945996-49-2

*saarbrücker*  
**hefte**

*Die saarländische Zeitschrift  
für Kultur und Gesellschaft* **124**



# Inhalt

|               |    |  |
|---------------|----|--|
| Editorial     | 5  | <i>Sadija Kavgić</i>   |
| Titel         | 7  | <i>Wilfried Voigt</i><br>Honoraraffäre: Jamaika-Koalition unter Druck  |
| Zeitgeschehen | 13 | <i>Roland Lattwein</i><br>Das saarländische Regime von Politik und Sport – Über Intransparenz und Willkür in der Sportförderung des Landes, Machtmissbrauch und Korruption |
|               | 18 | <i>Erich Später</i><br>Die Mühen der Erinnerung – Ein Kommentar zum Bericht der Straßennamenkommission   |
|               | 24 | <i>Bernhard Dahm</i><br>Chaos bei der Ausländerbehörde in Lebach<br>42.000 unbearbeitete Verfahren   |
|               | 26 | <i>Werner Ried</i><br>Das Saarland ist am Zug – Wird eine neue Regierung im Saarland die vergessenen Bahnstrecken endlich reaktivieren?                                    |
|               | 28 | <i>Klaus Gietinger</i><br>Höchste Eisenbahn oder Bleifuß?<br>Die Verkehrswende bleibt im Ampel-Koalitionsvertrag auf der Strecke   |
|               | 30 | <i>Jonas Boos</i><br>Das »Gute Morgen« mitgestalten<br>Der diesjährige Bericht der Arbeitskammer fordert mehr Rechte für ArbeitnehmerInnen                                 |
| Geschichte    | 32 | <i>Dennis Kundrus</i><br>Schule unterm Hakenkreuz<br>Franz Josef Röder an der Deutschen Schule in Den Haag   |
|               | 35 | <i>Sadija Kavgić</i><br>Monumente des Krieges<br>Das 7. Ulanenregiment in Saarbrücken  |
|               | 41 | <i>Soheil Hemmati-Ortakand</i><br>Unvergängliche Ehre – Die Universität des Saarlandes ehrt mit Ernst Röchling bis heute einen Kriegsverbrecher                            |

|                           |    |   |
|---------------------------|----|---|
| Kultur                    | 45 | <i>Stefan Ripplinger</i><br>Manfred Kirchheimers beschriebene Stadt<br>Über einen New Yorker Filmemacher, der<br>vor 90 Jahren in Saarbrücken geboren wurde       |
|                           | 50 | <i>Anne Lehnert</i><br>Digital aus Überzeugung<br>Die Theaterstücke <i>werther.live</i> und <i>möwe.live</i> ,<br>zu sehen beim Saarbrücker Festival Perspectives |
|                           | 53 | <i>Silvia Buss</i><br>Was wird aus Castel Coucou?<br>Nach 50 Jahren steht der Forbacher<br>Kunstverein vor einer ungewissen Zukunft                               |
| Galerie                   | 56 | <i>Ekkehart Schmidt</i><br>Automat Artspace<br>Inner-, Outer- and Common Space  |
| Nachruf                   | 63 | <i>Ralph Schock</i><br>Erinnerungen an den Maler und Grafiker<br>Heinz Diesel   |
|                           | 65 | <i>Bob Ziegenbalg</i><br>Andenken an Dieter Desgranges  |
| Literatur                 | 67 | <i>Sonja Ruf</i><br>Einige wahre Begebenheiten<br>und darüber hinaus  |
| Rezensionen               | 73 | <i>Bülent Gündüz</i><br>Das Buch »Wider die Schönfärberei« erinnert<br>an den 2017 verstorbenen Saarbrücker Künstler<br>Kurt Emser                                |
|                           | 75 | <i>Gerd Schäfer</i><br>Zu dem Luxemburger Tagungsband über<br>Bernhard Groethuysen  |
|                           | 77 | <i>Bülent Gündüz</i><br>Thomas Döring Die Reise des Seebären  |
| Autorinnen<br>und Autoren | 79 |   |

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie halten ein Unikat in Ihren Händen. Jedes einzelne Titelblatt dieser Ausgabe Nr. 124 der Saarbrücker Hefte wurde von den Saarbrücker Kunstschaaffenden Steffi Westermayer und Volker Schütz in einer Mischung aus Linoldruck, Stempeldruck und Kolorierung einzeln handwerklich hergestellt. Dieses Kunstwerk ist deshalb möglich, weil der Künstler und Druckgrafiker Helge Barthold ein Sammler von alten Druckmaschinen ist. Die Druckerei unseres Verlags Blattlaus verfügt deswegen neben moderner Drucktechnik über funktionsfähige Maschinen, die auch in einem Technikmuseum stehen könnten. Und was haben sich die beiden Kunstschaaffenden bei ihrer Titelgestaltung gedacht? Am Anfang, so sagen sie, war die Idee der Kohleflöze. Das Zutagefördern von Material aus der Erde erinnert auch an die Arbeit der Saarbrücker Hefte, das Zutagefördern verborgener gesellschaftlicher Fakten. Und die Autobahnen sind Verbindungswege, die sowohl dem Krieg als auch dem Freundesbesuch dienen können. Gerne können Sie uns auch Ihre Gedanken zu Ihrem Kunstwerk mitteilen. Drei Einsendungen, die der Redaktion am besten gefallen, werden mit einem Jahresabonnement belohnt. Eine Veröffentlichung der Texte im nächsten Sommerheft Nr. 125 behalten wir uns vor.

In unserer Titelgeschichte beschäftigt sich Wilfried Voigt mit der städtischen Firma GIU. Es geht um Millionenforderungen von GIU-Geschäftsführer Martin Welker gegenüber der hochverschuldeten Stadt und ihrer Gesellschaft. Welker beriet beide früher als Anwalt und erhielt dafür angeblich kein Honorar. Während CDU-Oberbürgermeister Uwe Conradt sich auf die Seite des heftig umstrittenen GIU-Chefs gestellt hat, fordert Koalitionspartner FDP dessen Rücktritt.

Saarland Inside ist ein kritisches Webportal, das viele kennen. Wir freuen uns, dass wir den Gründer des Portals Roland Lattwein für diese Ausgabe als Autor gewinnen konnte. Er beschreibt anhand des Prüfberichts des Landesrechnungshofes 2020 die Praxis der Sportförderung im Saarland als ein System von Willkür und Korruption.

CDU-Innenminister Bouillon ließ Anfang des Jahres die Ausländerbehörde in der Landeshauptstadt ohne Vorwarnung schließen und verkündete den Umzug der Behörde nach Lebach. Wie Bernhard Dahm beschreibt, ist die Behörde seit längerer Zeit unterbesetzt, was dazu geführt hat, dass Menschen zum Teil länger als ein Jahr auf die Bearbeitung ihrer Anträge warten müssen. 42.000 unbearbeitete Fälle sind bislang aufgelaufen. Für die betroffenen BürgerInnen des Saarlandes ohne deutschen Pass bedeutet dies eine rechtliche und finanzielle Katastrophe. Der Fall Bouillon zeigt zum wiederholten Mal, dass das Wort »Rücktritt« ein unbekannter Begriff in der saarländischen politischen Kultur ist.

Neben der Sportförderung nach Gutsherrenart und der Dysfunktionalität seines bürokratischen Apparats widmet sich Bouillon auch der städtebaulichen Gestaltung von Saarbrücken. Unter dem Werbetitel »Wir bereiten den Boden für das Quartier Ulanenkaserne« wird ein neues Wohnquartier an der Mainzer Straße gebaut. Dies veranlasste die Saarbrücker Hefte, der Kriegsspur des 7. Ulanenregiments von Frankreich über China bis Afrika zu folgen. Nach der Lektüre werden Sie

sich fragen, warum Menschen in einem Viertel wohnen sollen, das »Ulanenkaserne« heißt. Die LehrerInnen und SchülerInnen des Deutsch-Französischen Gymnasiums in unmittelbarer Nähe des geplanten Wohnviertels könnten bestimmt einige passendere Namensvorschläge machen.

Das öffentliche Bild Saarbrückens ist ohnehin schon genug von Krieg, Soldaten und Generälen geprägt. Unser Autor Erich Später kommentiert den Bericht der Straßennamenkommission des Bezirks Mitte und fordert, endlich des antifaschistischen Widerstands im Saarland der Jahre 1935 bis 1945 in würdiger Form zu gedenken. Genau das Gegenteil hat der Saarbrücker Stadtrat im Jahr 1956 getan. Wir veröffentlichen als historisches Dokument das Protokoll der Stadtratssitzung von 26. September 1956. Die Folgen dieser Sitzung beschäftigen uns bis heute.

Die Deutsche Internationale Schule in Den Haag hat ihre Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 aufgearbeitet. Einer der dort tätigen Lehrer war von 1937 bis 1945 Franz-Josef Röder, der langjährige saarländische Ministerpräsident. In der digitalen Ausstellung wird Röder als überzeugter Nationalsozialist dargestellt.

Unser Dauerthema bleibt der Zustand des öffentlichen Nahverkehrs im Saarland. Schon in den Heften 120 und 121 hat Werner Ried auf die Notwendigkeit des Ausbaus der Eisenbahn im Saarland hingewiesen. Jetzt können Sie nachlesen, welche konkreten Bahnstrecken ohne großen Aufwand reaktiviert werden könnten.

Der in Saarbrücken geborene New Yorker Regisseur Manfred Kirchheimer ist in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden. Stefan Ripplinger würdigt ihn in seinem Beitrag als Künstler, der unter anderem in seinem berühmten Film »Stations of the Elevated« (1981) der Graffitikunst ein Denkmal gesetzt hat. Vielleicht weckt das Werk des neuen Saarbrücker Ehrenbürgers Kirchheimer bei Oberbürgermeister Conradt und seiner Jamaika-Koalition mehr Verständnis und Toleranz für Saarbrücker Graffiti-Künstler.

Zeitgenössische Kunst, die es ernst meint, hatte es auch in Forbach nie leicht, weiß die Autorin Silvia Buss zu berichten. Sie erzählt uns die Geschichte des Kunstvereins Castel Coucou, der sich der zeitgenössischen bildenden Kunst verschrieben hat und bis November in der ehemaligen Forbacher Synagoge tätig war. Dann beendete Bürgermeister Alexandre Cassaro (Les Républicains) das Mietverhältnis und setzte die KünstlerInnen auf die Straße.

Glück hatte hingegen Timo Poeppel in Saarbrücken. Seinem Vermieter in der Martin-Luther-Straße 7-9 gefällt es gut, dass Poeppel den leerstehenden Laden in seinem Haus als Galerie und Veranstaltungsraum nutzt. Ekkehart Schmidt war neugierig und besuchte für uns den Automat Artspace.

Ich hoffe, dass Ihnen die neue Ausgabe der Saarbrücker Hefte neue Erkenntnisse vermittelt, aber auch Vergnügen bereitet. Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen ein gutes Jahr 2022.

Ihre Sadija Kavgić

Ergänzung zum Artikel »Fairer Handel im Saarland – Ist eine bessere Welt käuflich?« Saarbrücker Hefte 123, S. 36–39.

Die Autorin Gertrud Selzer teilte uns auf Anregung des Lesers Helmut Paulus mit, dass das Thema Fairer Handel im Saarland bereits sechs Jahre vor dem im Beitrag genannten Jahr 1979 konkret aufgegriffen wurde. Paulus: »Im Dezember 1973 gab es, initiiert von der ev. Jugend, die erste Aktion ‚Weihnachtsgeschenke aus der Dritten Welt‘ in einem Bauwagen in der Saarbrücker Bahnhofstraße. Im September 1974 eröffnete der erste Weltladen im Saarland in der Saarbrücker Kaiserstraße.«



# Honoraraffäre: Jamaika-Koalition unter Druck

Von Wilfried Voigt

Ein bizarrer Finanzskandal rund um die Städtische Gesellschaft für Innovation und Unternehmensförderung mbH (GIU) belastet seit mehr als einem Jahr die Saarbrücker Kommunalpolitik und erschüttert die lokale Jamaika-Koalition aus CDU, Grünen und FDP. Es geht vor allem um intransparente, millionenschwere Honorarforderungen des GIU-Geschäftsführers Martin Welker aus seiner früheren anwaltlichen Beratungstätigkeit für den Betrieb und die Stadt.

Wegen eines 2017 ausgehandelten Vergleichs über rund 1,8 Millionen Euro zwischen der GIU und Welker ermittelt die Staatsanwaltschaft Saarbrücken. Ein Verdacht: Welker seien bei diesem Deal womöglich unberechtigt Summen zuerkannt worden, die eigentlich verjährt sind. Dabei wurde der fette Betrag offenbar noch gar nicht überwiesen. Im Februar 2021 eskalierte der obskure Streit ums Geld. Laut Saarbrücker Zeitung ließ Welker zwei Mahnbescheide gerichtlich zustellen: einen über 1,7 Millionen Euro an die Stadt, hundertprozentige Eigentümerin der GIU, und einen über rund 2,4 Millionen direkt an die Firma – quasi an sich selbst. Die immense Summe verlangt der Manager (angebliches Jahresgehalt: 180.000 Euro) für lange zurückliegende Leistungen. Ein beispielloser Vorgang selbst im skandalerprobten Saarland.

In einem Gespräch mit den *Saarbrücker Hefeten* wollte der Geschäftsführer nichts zu den Beträgen sagen: »Das ist vertraulich.« Dann machte er doch eine kryptische Andeutung: »Stellen Sie mal die Frage: Warum wurde ich nicht bezahlt? Es gab doch einen Vergleich, der zur Zahlung verpflichtete.« Da seien die Ansprüche bereits geprüft worden. Welker: »Mein Fehler war, dass ich mich auf Hinhaltenden eingelassen habe.« Das klingt nach einem heftigen Konflikt in der Vergangenheit.

Hinweise darauf finden sich unter anderem im Protokoll der GIU-Aufsichtsratssitzung vom 23. Oktober 2020. In dieser Runde, der Vertreter der im Stadtrat vertretenen Parteien angehören, erläuterte Welker, der die Gesellschaft von 1999 bis 2020 freiberuflich betreute, »die Historie und wie es dazu kam, dass es erst im Jahre 2017 zu einer Vergleichsvereinbarung kam«. Die städtische

Gesellschaft sei 1999 mit »existenzgefährdenden Rückzahlungsansprüchen aus Förderungen betreffend die Saarterrassen« konfrontiert worden. Damals seien »flächendeckend Fehler in den Vergabeverfahren« gemacht worden. Dies war offenbar der Anlass für den Einstieg des Vergabespezialisten Welker in das kommunale Unternehmen. Er sei »immer in Notfällen eingesprungen« – und machte sich so bald unentbehrlich. Als der damalige Geschäftsführer Jürgen S. 2010 erkrankte, habe Welker »quasi die Geschäftsführung übernommen«. Es gab wohl mehrere Versuche, »die Honorierung Welkers zu regeln, jedoch ging es der GIU finanziell zeitweilen nicht gut«. Und: »Zusätzlich wurde es auch immer schwieriger, diese Problematik dem Aufsichtsrat zu erläutern.« Beim »OB-Jour-Fixe« mit der damaligen Oberbürgermeisterin Charlotte Britz (SPD) im März 2017 sei »das Problem der fehlenden Rechnungsstellung durch die Geschäftsleitung angesprochen« worden. Laut Protokoll wollte Britz »die Angelegenheit bis zur nächsten Aufsichtsratssitzung geklärt haben«.

## Sollten Honorarrechnungen manipuliert werden?

Wegen der bisweilen angespannten Finanzlage sollten laut einer »mündlichen Vereinbarung« zwischen dem damaligen GIU-Geschäftsführer Jürgen S. und Martin Welker die Rechnungen des Anwaltes, so steht es im Protokoll, »auf eher rentable Projekte geschrieben werden«. Weiter heißt es dazu: »Herr Welker hat diese Logik verstanden, denn am Ende hätte die GIU FM KG nicht mehr bezahlt, es wäre



Philipp Gross beklagt Rachsucht des GIU-Chefs.  
Foto: BeckerBredel

nur anders verteilt worden. Hierzu sollte Herr Welker eine Aufstellung erhalten, die er aber nie bekommen hat. Daher hatte er die Rechnungen noch nicht erstellen können.« Warten auf fingierte Belege?

Michael Sponholz, zweiter Geschäftsführer bei der GIU, hatte sich bis zu seinem Ausscheiden Ende März 2021 geweigert, die Honorarforderungen seines Kollegen Welker zu begleichen. Er berief sich dabei auf ein von ihm selbst in Auftrag gegebenes Rechtsgutachten der Saarbrücker Anwaltskanzlei Rapräger. Die stellte fest, dass »weder die »Sammelrechnung ... für die Leistungszeit bis Ende 2016 noch die Folgerechnungen ... prüfbar sind«. So fehlten etwa konkrete Angaben der jeweiligen »Leistungszeit«. Dies werde so »von der zuständigen Finanzverwaltung nicht anerkannt«. Sponholz blockierte die Auszahlung aber auch mit Blick auf die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen. Sein Geschäftsführervertrag wurde nicht verlängert.

Als wäre dies nicht Zoff genug, ist Welker zusätzlich in eine erbittert geführte Fehde mit Philipp Gross verstrickt, dem geschäftsführenden Gesellschafter der Firma Peter Gross Bau, mit mehr als 1.400 Beschäftigten der Gigant der Branche im Saarland. Gross ist zugleich Vizepräsident der saarländischen Industrie- und Handelskammer und gilt als FDP-Mann. Im Zentrum dieses öffentlich und exzessiv ausgetragenen Schlagabtauschs steht der Ausbau des Saarbrücker Ludwigsparkstadions, bei dem die Kosten, wie schon bei anderen unrühmlichen Großprojekten im Saarland (Museum Moderne Galerie, Meeresfischzucht Völklingen), explodiert sind: von ursprünglich vorgesehenen 16 auf unterdessen geschätzt 47 Millionen Euro. Zahlen muss die hoch verschuldete Stadt.

Auch in diesen Fall ermittelt die Staatsanwaltschaft. In einer polizeilichen Vernehmung am 4. September 2020 belastete Welker die Firma Peter Gross, die die Tribünen und ein Funktionsgebäude im Ludwigsparkstadion errichtete, schwer. Angeblich seien Rechnungen (Auftragsvolumen: insgesamt rund zehn Millionen Euro) in Höhe von etwa einer Million »wegen grober Baumängel« noch nicht beglichen, da die Arbeiten »teilweise nicht sach- und fachgerecht ausgeführt worden« seien. Die Schlussrechnungen waren laut Welker »inhaltlich teilweise nicht nachvollziehbar«. Es seien Leistungen abgerechnet worden, die »nicht erbracht worden sind, und zum anderen waren in Teilen die abgerechneten Leistungen umfangreicher als die Beauftragungen«. Außerdem gebe es »Gegenforderungen wegen Verstößen gegen das Saarländische Tariftrugesetz«. Angeblich wurden einige Beschäftigte eines Subunternehmens nach einem zu niedrigen Tarif bezahlt. Ein Frontalangriff auf das 135 Jahre alte Familienunternehmen Gross.

## Falsche und diskreditierende Aussagen

Die Vorwürfe sickerten in die lokalen Medien und sorgten schnell für erheblichen Aufruhr unter Kommunalpolitikern und in der Baubranche. Philipp Gross schlug zurück. In einem offenen Brief vom 29. Oktober 2020 an die Mitglieder des Saarbrücker Stadtrates bezichtigte er Welker, »nachweisbar« falsche Behauptungen erhoben zu haben. Gross: »Aus den erteilten Aufträgen sowie aus den Schlussrechnungen, aber auch den bereits geprüften Rechnungen ergibt sich, dass nur erbrachte Leistungen abgerechnet worden sind und dass zu keinem Zeitpunkt Leistungen jenseits der Beauftragung abgerechnet wurden.« Mit einem öffentlichen Faktencheck verfolgte Philipp Gross das Ziel, »falsche und diskreditierende Kernaussagen von Herrn Welker durch die Präsentation der Fakten als unwahr zu entlarven«. Noch immer wartet Philipp Gross auf die Begleichung von rund 850.000 Euro.

Weil er weitere Folgen solcher Art verhindern wollte, verklagte Gross den GIU-Chef, die rechte Hand des Oberbürgermeisters in Sachen Ludwigsparkstadion, auf Unterlassung der Vorwürfe. Aber ausgerechnet jene Anschuldigungen, die sich auf angebliche

Baumängel und falsche Abrechnungen beim Ludwigsparkstadion beziehen, wurden letztlich vom Saarländischen Oberlandesgericht nicht unterbunden. Der 5. Zivilsenat des OLG wertete die Darstellung Welkers als »Meinungsäußerungen ... in dem öffentlich geführten Streit über die Berechtigung der Schlussrechnung« der Firma Gross. »Insbesondere vor dem Hintergrund des öffentlichen Interesses an Information über die Geschehnisse am Projekt Ludwigspark« stufte das Gericht Welkers Erklärungen als »zulässige Meinungsäußerungen« ein, auf deren Unterlassung der Bauunternehmer »keinen Anspruch« habe.

In einem wichtigen Punkt entschied die 5. Zivilkammer jedoch zugunsten von Gross. Welker wurde laut einer Pressemitteilung des OLG untersagt, »öffentlich zu behaupten, dass es bei den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Saarbrücken im Zusammenhang mit dem Bauvorhaben Ludwigsparkstadion um Fälle der Korruption« gehe.

CDU-Oberbürgermeister Uwe Conradt, GIU-Aufsichtsratsvorsitzender und damit oberster Kontrolleur des städtischen Unternehmens, hat sich im Scharmützel der Bauleute jedenfalls eindeutig auf die Seite von Martin Welker geschlagen.

Die Vorgeschichte: Als im Juli 2020 die Gefahr drohte, dass der 1. FC Saarbrücken, unterdessen in die 3. Fußball Bundesliga aufgestiegen, sein Stadion zum Auftakt in die neue Saison gar nicht nutzen kann, holte CDU-Oberbürgermeister Uwe Conradt Welker als Retter in der Not. Der Christdemokrat machte den parteilosen Anwalt, der bereits seit 1999 freiberuflich für die Gesellschaft und die Stadt arbeitete, zum GIU-Geschäftsführer und Stadionmanager. Mehr als vier Jahre lang hatte der 1. FC wegen des Bauchaos am Ludwigspark seine Spiele im Völklinger Hermann-Neuberger-Stadion austragen müssen. Am 26. September 2020 war es dann so weit, der Club konnte zum ersten Heimspiel im noch unfertigen Stadion auflaufen. Der Deutsche Fußballbund ließ zwar nur 900 Zuschauer für das Spiel in der Baustelle zu. Da damals viele nicht damit gerechnet hatten, dass es überhaupt klappen würde, war die Freude groß und die Karten schnell vergriffen. Als die Saar-Kicker die Gastmannschaft Hansa Rostock schließlich zwei zu null schlugen, konnte die Begeisterung – vorübergehend – kaum Grenzen.

## Conradt wollte Welker als Baudezernent

Auch bei Oberbürgermeister Uwe Conradt. Er war offenbar derart angetan vom plötzlich schnellen Baufortschritt, dass er dem von ihm eingesetzten Stadionchef und GIU-Geschäftsführer die Stelle des städtischen Baudezernenten offerierte. Frei wurde die Position überraschend, nachdem Professor Heiko Lukas seinen vorzeitigen Abgang zum 30. September 2020 verkündet hatte. Lukas war erst im April 2016 als Nachfolger der von der damaligen rot-rot-grünen Koalition nicht wiedergewählten Architektin Rena Wandel-Hofer ins Amt gekommen, das regulär acht Jahre dauert. Der Hochschullehrer wollte die Jamaika-Konstellation in Saarbrücken offenbar nicht weitere dreieinhalb Jahre ertragen. Ihn zog es zurück in die Hochschule. Damit war der Weg frei für einen Dezernenten nach Gusto des Christdemokraten.

Welker gegenüber den *Saarbrücker Heften*: »Ich habe nicht von mir aus für das Amt als Baudezernent kandidiert, ich gehöre keiner Partei an. Mir ist das Amt vom Oberbürgermeister angetragen worden. Wenige Tage nach dem ersten Spiel des 1. FC im neuen Stadion sagte Conradt, er hätte gern, dass ich die Nachfolge von Dezernent Lukas antrete.« Welker reagierte nach eigener Darstellung sehr skeptisch: »Ich sagte ihm, ich hätte nicht das richtige Profil, ich bin viel zu ungeduldig. In einem politischen Amt kann man nicht so direkt und schnell wie auf einer Baustelle arbeiten.« Schließlich stimmte er doch zu.

Duo: OB-Conradt (r), Martin Welker.  
Foto: Schlichter





GIU-Unternehmenssitz in Saarbrücken.  
Foto: Voigt

Conradt, der bei der Stichwahl am 9. Juni 2019 die sozialdemokratische Oberbürgermeisterin Charlotte Britz überraschend mit einem extrem knappen Vorsprung von 274 Stimmen geschlagen hatte, war wohl derart euphorisiert, dass er sich seiner Sache mit Welker sicher war. Immerhin hatte die SPD nach 43 Jahren ihre Hochburg im Saarland verloren. Am 1. Oktober 2019 begann die Amtszeit von Conradt als Rathauschef. Der ehemalige Direktor der Landesmedienanstalt des Saarlandes verkündete unbescheiden seine große Vision. Er wolle Saarbrücken zum wichtigsten Zentrum zwischen Frankfurt und Paris entwickeln.

Auf dem langen Weg dorthin benannte Conradt, der bis zu seinem Einzug ins OB-Büro bereits zehn Jahre Erfahrung als Mitglied der CDU-Fraktion im Stadtrat gesammelt hatte, zunächst ein schneller erreichbares Zwischenziel, das nicht nur die Gemüter der Fans des 1. FC Saarbrücken schon lange erhitzte: der Umbau des Ludwigsparkstadions. Das – im Erfolgsfall – Popularität versprechende Projekt erklärte der ehrgeizige Christdemokrat sofort beim Amtsantritt »zur Chefsache«. Die ehemals marode Fußballarena sollte endlich in neuem Glanz erstrahlen.

Dafür erschien ihm Martin Welker der richtige Mann. Der Bauexperte und Spezialist für Vergaberecht gilt in der Branche als rustikal, ein Macher, der auch mal einen rüden Ton anschlägt und weiß, wie man eine Baustelle am Laufen hält. Deshalb favorisierte er ihn auch als den richtigen Kandidaten für das Amt des Baudezernenten. Aber es kam alles ganz anders.

Am 23. Oktober, zwei Wochen vor dem geplanten Wahltermin am 5. November, befasste sich der GIU-Aufsichtsrat gleich mit drei brisanten Tagesordnungspunkten, bei denen jeweils Martin Welker im Mittelpunkt stand.

Unter TOP 2 ging es um den Umbau des Ludwigsparkstadions. Aufsichtsratsvorsitzender Uwe Conradt betonte laut Protokoll »die Wichtigkeit dieses Projektes«. Durch Martin Welker sei es möglich gewesen, »im September bekannt zu geben, dass alle Spiele des 1. FC im Ludwigsparkstadion gespielt werden können«. Im Protokoll ist vermerkt: »Herr Conradt dankt Herrn Welker für seine enorme Arbeitsleistung.« Der ergreift gleich im Anschluss das Wort und stellt zufrieden »einen enormen Fortschritt während der kurzen Zeit« fest. Dann berichtet Welker von diversen angeblichen Baumängeln, die er, wie zuvor beschrieben, bereits im September in einer polizeilichen Vernehmung erhoben hatte – »verursacht durch die Firma Peter Gross«.

Unter TOP 3 wurde ein weiteres delikates Thema aufgerufen, bei dem Welker eine zentrale Rolle spielte: das Vergabeverfahren für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes für das Sozial- und Jugendamt des Regionalverbandes im Quartier Eurobahnhof, Europaallee 11. Eines der letzten großen Projekte der GIU. Ende Dezember 2017, so die ursprüngliche Planung, sollten die Ämter in das Gebäude mit einer Fläche von mehr als 10.000 Quadratmetern umziehen. Die vorgesehene Jahresmiete: ca. 1,8 Millionen bei einer Laufzeit von mindestens 15 Jahren. Fünf Firmen bewarben sich bei der Ausschreibung, drei kamen in die zweite Runde: darunter die Firma Peter Gross.

Den günstigsten Preis bot die ConceptBau aus St. Ingbert mit rund 12,2 Millionen Euro. Gross lag mit etwa 13 Millionen Euro auf dem dritten Platz, was die Firma nicht ohne Widerspruch akzeptieren wollte. Bei der Vergabekammer des Landes rügte sie mehrere, aus ihrer Sicht gravierende Verfahrensfehler, drang damit aber erstinstanzlich nicht durch. Weil durch die lange Dauer dieser juristischen Auseinandersetzung die Fertigstellung des Verwaltungsgebäudes nicht mehr fristgerecht erreicht werden könne, hob die GIU auf Rat von Welker das Vergabeverfahren auf. Damit waren alle Bieter aus dem Rennen. Anstatt ein Generalunternehmen zu beauftragen, bei dem alles in einer Hand liegt, baute die GIU das Gebäude schließlich in eigener Regie, an die 80 einzelnen Gewerke wurden ausgeschrieben. Kosten: angeblich rund 14 Millionen Euro.

Die Sache hatte ein Nachspiel. Denn die Firma Peter Gross gewann schließlich beim Vergabesenat des Saarländischen

Oberlandesgerichtes gegen die GIU, vertreten durch Welkers eigene Kanzlei (Welker&Mann). Am 20. November 2019 verkündete das OLG, »dass die Durchführung des Vergabeverfahrens und dessen Aufhebung rechtswidrig waren«. Gross sei dadurch in seinen Rechten verletzt worden. Die GIU muss die Verfahrenskosten des Klägers zahlen und Ersatz für den Planungsaufwand der Baufirma leisten. Insgesamt ist von einer Summe von knapp 100.000 Euro die Rede.

## Peinliches Nachspiel vor Gericht

Ein herber Schlag für den GIU-Geschäftsführer. Die OLG-Richter kritisierten eine Doppelrolle von Welker. Einerseits habe er das Vergabeverfahren für die GIU geführt, und »zeitgleich« den Gross-Konkurrenten ConceptBau in einem anderen Fall vertreten. Im Urteil heißt es: »Die Welker&Mann Rechtsanwalts-gesellschaft mbH war unstreitig während des vorliegenden Vergabeverfahrens als prozessbevollmächtigte Anwaltskanzlei für die Beigeladene (ConceptBau, Anm. d. Red.) ... mandatiert.« In dem Bauprozess standen sich demnach die ConceptBau und ein Partner der Bietergemeinschaft Gross gegenüber. Das Gericht war deshalb überzeugt: »Aufgrund des objektiv erfüllten Tatbestandes ... war die Voreingenommenheit von Rechtsanwalt Welker zu vermuten.« Philipp Gross ist überzeugt: »Dass wir die schweren Vergabeverstöße vor Gericht geklärt haben, ist der Grund für Welkers Rachsucht an uns.«

Trotz dieses eindeutigen Urteils, das grundsätzliche Zweifel an der Neutralität von Martin Welker weckte, lautete die Schlagzeile der Saarbrücker Zeitung am Tag nach der Aufsichtsratssitzung: »OB Conrads (CDU) lobt Ludwigspark-Chef Welker«. Conrads stellte sich voll vor seinen angeschlagenen Favoriten für das Baudezernat: »Nach einem überzeugenden Bericht« Welkers seien »vom Aufsichtsrat keinerlei Zweifel an dessen ordnungsgemäßer Arbeit geäußert« worden. Der GIU-Geschäftsführer habe vielmehr »Falschaussagen und haltlose Vorwürfe der Firma Peter Gross in der Sitzung restlos entkräften und widerlegen« können. Es sei auch »kein Schaden für die GIU« entstanden. Eine kühne Behauptung, denn darüber ist noch nicht endgültig entschieden.

## GIU in der Krise

Gegründet wurde die *Gesellschaft für Innovation und Unternehmensförderung mbH* (GIU) 1984. Elf Jahre später kam die *Gesellschaft für Innovation und Unternehmensförderung mbH & Co, Flächenmanagement Saarbrücken KG* dazu. Laut dem Beteiligungsbericht der Landeshauptstadt haben die beiden städtischen Betriebe gemeinsam 45 Mitarbeiter (Stand Ende Juni 2019). Die GIU versteht sich als Wirtschaftsförderungs- und Projektentwicklungsgesellschaft. Sie plant und realisiert Gewerbe- und Wohnimmobilien.

Zu den bekanntesten Projekten in Saarbrücken gehören die Saarterrassen, der InnovationsCampus Saar, die Artilleriekaserne St. Annual, das Quartier Eurobahnhof Saarbrücken und das Wohngebiet Franzenbrunnen.

Die besseren Zeiten scheinen jedoch erstmal vorbei. In einer GIU-Aufsichtsratssitzung am 11. Juni 2021 zeichnete Geschäftsführer Martin Welker ein eher düsteres Bild. In den letzten sechs Monaten habe sich das Unternehmen an sechs Ausschreibungen beteiligt, jedoch »in keinem Fall den Zuschlag erhalten«. Grund sei die »unwirtschaftliche Kostenstruktur«. Während der Stundensatz bei der GIU bei rund 90 Euro liege, betrage er bei den Mitbewerbern nur zwischen 45 und 65 Euro. Der Beratungsbereich sei »hochgradig defizitär«. Künftig wolle man keine »isolierten Beratungsaufträge« mehr, sondern »nur noch Komplettpakete« – »Beratung, Dienstleistung, Realisierung«. Außer dem 3. Bauabschnitt im Wohngebiet Franzenbrunnen sei aktuell »kein weiteres Projekt in der Bearbeitung«.

Bei seinem Umgang mit der Causa Welker begab sich Conrads darüber hinaus in einen diametralen Widerspruch zu einer Ankündigung, die er vor der OB-Wahl abgegeben hatte. Er werde »in Konfliktfällen nicht über die Medien kommunizieren«. Zugunsten Welkers schon. Auf eine Anfrage zu den Auseinandersetzungen um den GIU-Geschäftsführer ließ Rathaus-Pressesprecher Thomas Blug die *Saarbrücker Hefte* dagegen wissen: »Zu vertraulichen Unternehmensinterna der GIU kann ich keine Auskunft geben.«

Mit der uneingeschränkten Parteinahme für Welker provozierte Uwe Conrads seinen Koalitionspartner FDP. Gegenüber der Saarbrücker Zeitung (SZ) echauffierte sich Helmut

Isringhaus, Vorsitzender der FDP-Stadtratsfraktion, die Position Conradts sei eine »einseitige Darstellung«. Dies entspreche »nicht meiner Wahrnehmung von der Sitzung, an der ich teilgenommen habe«. Isringhaus: »Ich habe erhebliche Zweifel geäußert.« Er sei auch überrascht, dass ein »Monolog des Herrn Welker als Meinung der Stadt und des Aufsichtsrates« veröffentlicht werde. Der FDP-Mann: »Ich distanziere mich von dieser Erklärung.« Isringhaus forderte die Verschiebung der Dezernentenwahl. Zunächst müssten alle Vorwürfe geklärt werden.

So argumentierten auch die Sozialdemokraten. Deren Fraktion im Stadtrat zeigte sich »höchst verwundert« über die Erklärung des Oberbürgermeisters. Sie gebe »die persönliche, bekanntermaßen sehr wohlwollende Auffassung von Uwe Conradt als Aufsichtsratsvorsitzendem wieder« und sei »in keinster Weise mit den Aufsichtsratsmitgliedern abgestimmt gewesen«. Mirco Bertucci, Vorsitzender der oppositionellen SPD-Fraktion im Saarbrücker Stadtrat, sprach von einem »Stück aus dem Tollhaus«. OB Conradt müsse »endlich das Ruder herumreißen und auf eine Lösung der Misere hinwirken. Schließlich gehe es um die Zukunft einer Gesellschaft, die in den vergangenen Jahren maßgeblicher Impulsgeber von Innovation und städtebaulichen Entwicklungen« gewesen sei. Im schlimmsten Fall sei zu überlegen, »ob eine Abberufung von Martin Welker als Geschäftsführer erfolgen müsse, um weiteren Schaden von der Gesellschaft abzuwenden«. Die Grünen hielten sich zurück.

Anders die Architektenkammer des Saarlandes, die eine Neuausschreibung der Stelle des Baudezernenten forderte. Die Diskussion um die Besetzung, sei »zu einer medialen Schlammschlacht geworden«. Dabei werde im Wesentlichen über »Mängel, Fehler und Versäumnisse in Zusammenhang mit dem Bau des Ludwigsparkstadions und eines Vergabeverfahrens gestritten«. Dagegen fehle die Auseinandersetzung mit der Frage, »ob der von Oberbürgermeister Uwe Conradt favorisierte Bewerber Rechtsanwalt Martin Welker fachlich überhaupt als Baudezernent geeignet ist«. Und »welche Vorstellungen er zu Stadtentwicklung, zu verkehrsplanerischen Konzepten oder zu der neuen, durch die Corona-Pandemie bedingten Entwicklung der Urbanität hat, wird nicht thematisiert«, kritisierte Alexander Schwehm, Präsident der Architektenkammer

des Saarlandes. Das Bewerbungsverfahren leide zudem unter dem Manko, »dass Oberbürgermeister Conradt bereits sechs Tage vor Ablauf der Bewerbungsfrist seinen Wunschkandidaten, Rechtsanwalt Welker, präsentierte. Möglicherweise habe dies die eine oder andere fachlich geeignete Person davon abgehalten, sich zu bewerben.«

## Herbe Niederlage für den Oberbürgermeister

Dann ging alles ganz schnell. Zwei Tage vor der geplanten Wahl gab Welker nach einem Gespräch mit Conradt »vorerst« auf. Weil er »vermeiden möchte, dass die seit Bekanntwerden meiner Kandidatur gegen mich geführte Schmutzkampagne das Amt des Baudezernenten beschädigt«, habe er sich »in Abstimmung mit dem Oberbürgermeister zu diesem Schritt entschlossen«. Eine herbe Niederlage auch für Conradt. Ein halbes Jahr später als geplant, im April 2021, wurde schließlich der rheinland-pfälzische CDU-Kommunalpolitiker Patrick Berberich, Bauingenieur und Jurist, zum neuen Baudezernenten von Saarbrücken gewählt.

Der Konflikt mit Martin Welker ist damit noch nicht abgehakt. Jamaika-Koalitionär Helmut Isringhaus, renommierter Herzchirurg im Ruhestand, würde den engen Verbündeten des Oberbürgermeisters am liebsten ganz loswerden. Zuletzt, im Juni 2021, forderte er, Welker sei als GIU-Geschäftsführer »unverzüglich abzulösen«. Kurz zuvor war Isringhaus selbst auf Drängen der CDU aus dem GIU-Aufsichtsrat entfernt worden. CDU-Fraktionsvorsitzender Sascha Zehner begründete das gegenüber der Saarbrücker Zeitung mit der »schwierigen Lage« bei der GIU. Isringhaus, der im Aufsichtsrat ein Mandat hatte, das die CDU nach den Mehrheitsverhältnissen im Stadtrat für sich reklamierte, sei ein zu unerfahrener Stadtverordneter in dieser Situation. Deshalb ersetze man ihn durch Gerd Bauer, den in Sachen GIU aus CDU-Sicht erfahrensten Stadtverordneten. Vor zwanzig Jahren war Bauer mal CDU-Kandidat für das Amt des Oberbürgermeisters.

Eine echte saarländische Lösung: Der Schwiegersohn von Bauer ist der Kanzleipartner von GIU-Chef Martin Welker.

# »» Das saarländische Regime von Politik und Sport

Über Intransparenz und Willkür in der Sportförderung des Landes,  
Machtmissbrauch und Korruption

Von Roland Lattwein

Das Saarland steckt jedes Jahr etwa 20 Millionen Euro in die Sportförderung. Wer davon etwas abbekommt, bestimmt ein kleiner Kreis Vertrauter. Der Landesrechnungshof fordert deshalb, die Konstruktion der Sportförderung aufzulösen. Der Grund: zu viele Verstrickungen, Intransparenz und Willkür bei der Geldzuweisung. Als hätte es den LSVS-Skandal 2018 mit Korruption und jahrelangem Machtmissbrauch nicht gegeben. Über das saarländische Politik-Sport-Regime und die Erosion der Demokratie.

In seinem Prüfbericht vom September diesen Jahres hat der Landesrechnungshof die persönlichen Querverbindungen der Sportförderung analysiert und dabei massive Mängel bei der Art und Weise der Verteilung der Gelder im Beziehungsgeflecht zwischen Sport und Politik festgestellt. Der Bericht lässt erahnen, wie Partei- und Sportfunktionäre im Laufe der Jahre ein System der Willkür aufgezogen haben. Die zehn Seiten lesen sich selbst in der staatstragenden Berichtssprache einer Prüfbehörde wie ein Index schlechter politischer Sitten. Im Fokus steht ein Beziehungsgeflecht von Innenminister Klaus Bouillon, Saartoto und Landessportverband (LSVS). In allen Fördergremien fehle es an Transparenz über die Vergabe der Mittel, so eine grundsätzliche Feststellung des Rechnungshofs. Die Millionen flössen von Saartoto direkt an die verteilenden Stellen, »ohne – anders als in fast allen anderen Bundesländern – den Weg über den Landeshaushalt zu nehmen. Sie sind somit von Beginn an einer transparenten Darstellung entzogen«.

Das hat System. »Förderungen und Bewilligungen erfolgten ohne Rechtsgrundlage.« Es gebe »gravierende Mängel, insbesondere, was

auch die Entscheidung zur Förderhöhe betrifft«. Nicht nachvollziehbar sei, »warum ein bestimmter Verein gefördert wird und wie die Höhe der Förderung zustande gekommen ist«.

Wo Vorschriften bestehen, würden sie von Innenminister Klaus Bouillon (CDU) »aus sportförderpolitischen Gründen« übergangen. Will sagen: weil Bouillon das so will.

Das System ist offensichtlich ungerecht. So dürfte der FCS-Tischtennisprofi Patrick Franziska wegen seiner guten Beziehungen zur CDU und zum LSVS seit 2016 geschätzt etwa eine halbe Million Euro an Gehaltszuschüssen erhalten haben. Die Tischtennis-Damen des ATSV Saarbrücken wurden jedoch mit 800 Euro abgespeist; sie mussten sich aus der Bundesliga abmelden. Die Prüfer gehen ins Detail. Bei der Sportplanungskommission sei »das gesamte Verfahren von Grund auf zu überarbeiten«. Im Förderausschuss Spitzensport, 2018 in den Landesausschuss für Leistungssport beim LSVS aufgegangen, stellten die Prüfer »Ungleichbehandlung« fest. Die Sportstiftung Saar halte sich nicht an Auflagen der Stiftungsaufsicht, die Stiftungsaufsicht im Hause Bouillon habe versagt.



Politiker holen Spitzensportler ins Land, mutmaßte die Saarbrücker Zeitung in einer Sport-Kolumne, um neben ihnen glänzen zu können. Patrick Franziska greift dafür schon mal gerne zum Würstchen von Innenminister Bouillon. Foto: Thomas Wiek

## Bouillon verteilt Millionen

Im Zentrum der vom Rechnungshof konstatierten Trickserien steht Innen- und Sportminister Klaus Bouillon (CDU). »Bulli« pflegte schon mal sein Image als durchsetzungsfähiger Machertyp, der, wie er sich brüstete, mit seinen Dienstanweisungen seine Mitarbeiter in Schnappatmung versetze. Möglicherweise auch die Prüfer des Landesrechnungshofs. Was diese an Verstößen gegen Recht und gute Sitten, gegen Gleichbehandlung und Compliance-Regeln dokumentieren, offenbart ein System der Feudalwirtschaft und widerspricht allen Regeln der Demokratie. Man kann das Fazit ziehen: Millionen Euro werden ohne Förderrichtlinien oder gesetzliche Grundlage an Sportler und Vereine verteilt. Offenbar fließt kein Euro, ohne dass Bouillon und seine Eingeweihten den Vorgang gesehen und genehmigt haben. Zum inneren Kreis um Bouillon zählen sein Staatssekretär Christian Seel (CDU), vom LSVS die neuen, noch unbelasteten Chefs, Sport-Vorstand Johannes Kopkow und Finanzvorstand Joachim Tesche, von Saartoto Peter Jacoby (CDU) und seit Kurzem Stefan Pauluhn (SPD). Dazu Sozialministerin Monika Bachmann (CDU) als Vorsitzende des Aufsichtsrats von Saartoto. Im Aufsichtsrat sitzt auch der Minister a. D. Karl Rauber. Dieser organisiert in den Aufsichtsgremien von mehr als zehn relevanten Organisationen im Land Einfluss und Macht der CDU. Bouillon

bestimmt, welcher Verein wie viel bekommt, er verfügt über die Mittel und hat auch noch die Fach- und Rechtsaufsicht über das ganze System. Die Analyse des Rechnungshofs: »Trotz der vielen unterschiedlichen Institutionen [haben] doch nur wenige Personen einen entscheidenden Einfluss auf die Verausgabung der Mittel zur Sportförderung.« Dadurch werde »die Sportförderung insgesamt nur unübersichtlicher und intransparenter«, schreiben die Prüfer. Da mache es Sinn, die Sportförderung auf eine parlamentarisch kontrollierte Stelle zu konzentrieren.

## Radikaler System-Umbau und parlamentarische Kontrolle notwendig

Um Willkür und Ungerechtigkeiten bei der Vergabe zu verhindern, fordert der Rechnungshof einen radikalen System-Umbau. Erstens: die Saartoto-Gelder komplett dem Landeshaushalt zuführen und als Zuwendungen ausgeben. Zweitens, da ohnehin nur wenige Personen über Fördersummen entscheiden: alle derzeitigen Institutionen auflösen und eine zentrale Stelle beim Innenministerium schaffen. Damit ist die parlamentarische Kontrolle durch alle Parteien gewährleistet. Drittens: Förderrichtlinien erlassen und

ordnungsgemäße Zuwendungsverfahren mit genauer Verwendungskontrolle anwenden.

Die saarländische CDU/SPD-Regierungskoalition hatte im Zuge des neuen LSVS-Gesetzes 2019 die Chance, die Sportförderung transparent und mit demokratischer Legitimation neu zu gestalten. Sie tat es nicht. Offensichtlich wollten Politik und Sportfunktionäre weiterhin ihren persönlichen Einfluss sichern. Darum hat das vom Rechnungshof festgestellte Mauschelsystem der Sportförderung weiterhin Bestand. Alles auf Kosten des Breitensports.

Äußerst pikant auch der Umgang des Sportministers mit Landesgeldern, darunter ein Titel für Sportveranstaltungen, offiziell ausgestattet mit etwas mehr als einer halben Million Euro. Das Ergebnis der Rechnungsprüfer: Auch hier erfolgt die Förderung intransparent und willkürlich. »Einige Förderungen beruhen allein auf einer persönlichen, nicht nachvollziehbaren Entscheidung des Ministers.« Wahrscheinlich auch die seit 2017 geflossenen 280.000 Euro für die Badminton-Profis des 1.BC Bischmisheim.

## Deutschland-Rallye aus der Staatskasse gefördert

Um das Superevent Deutschland-Rallye 2017 auf Dauer ins Saarland zu holen, drückte Rallye-Fan Bouillon mächtig auf die Tube. Mit seinem Einfluss besorgte er Gelder von der landeseigenen Saartoto und aus dem Landeshaushalt. Allein eine Million Euro kostete es, die Festwiese am Bostalsee mit Landes- und Kreismitteln rallyetauglich umzubauen. Insgesamt 600.000 Euro steckte er dem ADAC für die Deutschland-Rallye zu. Hinzu kommen noch Toto-Gelder. Bouillons Rallye kam jedoch unter die Räder. Die Rallye-Organisatoren entschieden sich schon nach zwei Jahren, das Saarland zu verlassen. Zurück blieb ein ADAC-Landesverband mit großen wirtschaftlichen Problemen. Seine 300.000 Mitglieder, rechnet der ADAC-Saar, kostete die Sanierung 150.000 Euro. Die ADAC-Saar-Tochter SFW wurde abgewickelt, die Mitarbeiter entlassen.

Um seine Projekte durchzudrücken, übt Bouillon auch schon mal Druck aus. Beispiel: der 1,8 Millionen Euro teure Umbau des Ruderleistungszentrums Saarbrücken. Bouillon

## Das komplexe Netzwerk von Geldverteilern und Geldflüssen

Wer die Sportförderung im Saarland durchschauen will, kommt nicht umhin, sich mit der Vielzahl von Institutionen und Ausschüssen, ihrer Vernetzung und den Geldflüssen zu befassen.

- Gespeist wird das System durch die Saartoto-Tipper. 12,5 Prozent ihrer Wetteinsätze, im Jahr etwa 13 bis 14 Millionen Euro, gehen als »Sportachtel« direkt an den Landessportverband. Davon bleiben für die eigentliche Sportförderung nach Abzug von Personal-, Sachkosten und Schuldendienst etwa acht Millionen Euro übrig.

- Aus dem »Sportachtel« leitet der LSVS 22,75 Prozent, drei Millionen Euro, der Sportplanungskommission weiter, für Baumaßnahmen. Reine Formsache, wie Insider sagen, die Empfängerliste sei vor den offiziellen Sitzungen in Hinterzimmern bereits gedealt.

- Erzielt Saartoto Überschüsse, gehen diese an den Landesausschuss für Leistungssport beim LSVS, etwa 350.000 Euro im Jahr. Der Ausschuss bekommt auch Spenden, bis zum LSVS-Skandal 2018 zum Beispiel mehr als eine Million Euro pro Jahr vom Chemieriesen Evonik. Diese sollen Sportlern und Mannschaften der 1. und 2. Bundesliga, ausnahmsweise der 3. Liga in olympischen Sportarten zugutekommen.

- Unter dem Vorwand, in Saarbrücken einen Olympiastützpunkt Tischtennis zu errichten, verlangten und bekamen die damalige Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU) und Landtags- und LSVS-Präsident Klaus Meiser (CDU) vom Saartoto-Aufsichtsrat ab 2016 250.000 Euro im Jahr aus einem neuen »Verstärkungsfonds«, geparkt auf einem Sonderkonto außerhalb der LSVS-Buchführung. Das Leistungszentrum kam nicht.

- Den Reinertrag von Spiel 77 und Super 6 verwenden der Saartoto-Aufsichtsrat und Innenminister Bouillon, um mit »herausragenden Sportveranstaltungen« und »speziellen Maßnahmen« zu glänzen.

- Die Sportstiftung Saar kümmert sich in erster Linie um Spitzensportler, fördert aber auch benachteiligte Menschen, Schulen und Vereine. Sie hat zwischen 250.000 Euro in 2016 und 130.000 Euro in 2020 in Stiftungsprojekte gesteckt.

drängte die Landeshauptstadt, sie müsse einen Eigenanteil bringen. Das Geld werde er über seinen kommunalen »Ausgleichsstock« der Stadt zum großen Teil wiedererstaten.

Diese Mittel stehen den Kommunen aber für andere, zum Beispiel soziale und kulturelle Zwecke zur Verfügung, so der Rechnungshof.

## Der Selbstbedienungsladen von CDU und SPD

Bei der Prüfung des Sportfördersystems im Jahr 2018 ließ der Rechnungshof den Landesportverband noch außen vor. Dieser war damals voll im Fokus staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen wegen seines Politik- und Finanzskandals, der für Sportvereine und Steuerzahler einen Millionenschaden nach sich zog.

Zehn prominente Saar-Politiker von CDU und SPD waren in die LSVS-Affäre verstrickt. Oberstaatsanwalt Eckhard Uthe hat sie alle vernommen. Sein Fazit nach dem Prozess gegen Meiser: Es habe an den Strukturen gelegen, in denen Abgeordnete, Minister oder hohe Staatsbeamte agierten, an der ungunstigen Verquickung von Politik und Sport, an der Unfähigkeit, Amt und Person zu trennen. Da

ist die Versuchung groß, Vorteile für sich, für Partei und Parteifreunde über den Dienst an der Öffentlichkeit zu stellen. Staatsanwaltschaft und Landtags-Untersuchungsausschuss hatten aus dem LSVS-Sumpf viel Schmutz und Schmiere ans Tageslicht gefördert. Das Schwerwiegendste, was die Staatsanwaltschaft bei LSVS- und Landtags-Präsidenten Meiser (CDU) und seinen Präsidiumskollegen feststellte: mehrere Fälle von Untreue, darunter eine Nebentätigkeit von Meisers Lebensgefährtin im Wert von 30.000 Euro, gefälschte Spesenabrechnungen, überhöhte Gehaltszahlungen an LSVS-Mitarbeiter, Höhergruppierung von Familienangehörigen, Betriebsausflüge des Landtags auf Sport-Kosten, Vorteilsgewährung wegen eines Sonderpreises der Sporthochschule an Sportminister Bouillon für dessen Geburtstagsfeier; wegen Vorteilsannahme wurde nicht ermittelt. Im Wahlkampf 2017 verteilten vornehmlich CDU-Politiker 96 Schecks zwischen 500 und 2.000 Euro auf Sportveranstaltungen aus dem »Verstärkungsfonds«, eine Art Stimmenkauf (siehe Infokasten Seite 15 »Das komplexe Netzwerk von Geldverteilern und Geldflüssen«). Klaus Meiser wurde zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und zehn Monaten auf



Millionen in den Sand gesetzt: die ehemaligen LSVS-Präsidenten und CDU-Granden Gerd Meyer und Klaus Meiser, bei der Übergabe der LSVS-Präsidentschaft 2014. Links im Bild Sozialministerin Monika Bachmann (CDU), heute Aufsichtsratsvorsitzende von Saartoto, rechts der ehemalige SPD-Fraktionsvorsitzende im Landtag, Stefan Pauluhn (SPD), heute Saartoto-Geschäftsführer. Foto: Schlichter

Bewährung verurteilt, zahlte 60.000 Euro als Bewährungsauflage. Nach einer Vereinbarung mit der Staatsanwaltschaft zahlten die anderen Beschuldigten rund 500.000 Euro; die Verfahren wegen Haushaltsuntreue wurden daraufhin eingestellt.

## 45 Millionen Euro Schulden gemacht

Bei so viel krimineller Energie blieb offenbar nicht viel Zeit für ordnungsgemäßes Wirtschaften. Das Management des Präsidiums war eine Katastrophe: Beim Umbau der Hermann-Neuberger-Sportschule liefen die Kosten aus dem Ruder, es musste mehrmals umgeschuldet werden, die SaarLB stellte dafür Vorfälligkeitsentschädigungen für mehr als drei Millionen Euro in Rechnung. Es kamen Fernwärme-Nachzahlungen in Millionen-Höhe. Die Mensa der Sportschule, ein Fass ohne finanziellen Boden: Ein Drittel der Gäste speiste zu einem günstigen »Sonderpreis«. Auch die Sporteinrichtungen wurden kostenlos genutzt.

»Das verantwortliche Präsidium war aufgrund mangelnder betriebswirtschaftlicher Kenntnisse auch gar nicht in der Lage, Haushaltspläne und Jahresabschlüsse zu überblicken«, resümiert der Untersuchungsausschuss im Landtag dazu. Heute ist der LSVS organisatorisch effizienter aufgestellt, erscheint in seinen Bilanzen als saniert. Die Vorstände sitzen aber auf 45 Millionen Euro an Schulden. Der Schuldendienst von etwa 2 Millionen Euro im Jahr ist eine schwere Belastung.

Der LSVS ist eine Macht im Lande. LSVS-Vertreter sind in allen Gremien vertreten, die mit Sportförderung zu tun haben. Sie entscheiden mit, welche Vereine mit welchen Summen für welche Zwecke finanziell begünstigt werden. Der LSVS hat auch großen Einfluss auf die Medien. Margit Jungmann, Vizepräsidentin im LSVS-Aufsichtsrat, sitzt im SR-Rundfunkrat und Programmbeirat, ihre Aufsichtsratskollegin Dr. Sabine Glück in zwei Ausschüssen des Medienrats der Landesmedienanstalt, LSVS-Aufsichtsrat Christian Maas im Programmbeirat von Radio Salü

Die 52 Fachverbände im LSVS, die 2.000 Vereine mit 350.000 Mitgliedern plus deren Familien sind politisch eine wertvolle Zielgruppe. Deshalb haben die großen Parteien strategisch dort wichtige

Schlüsselpositionen mit Politikern besetzt. Der ehemalige St. Wendeler Landrat Franz Schumann (CDU) war Chef des Saarländischen Fußballverbandes. Eugen Roth, Landtagsabgeordneter und stellvertretender Landesvorsitzender der SPD, führt den Handballverband Saar, der CDU-Landtagsabgeordnete und Präsident der Handwerkskammer, Bernd Wegner, den Saarländischen Ringerbund. Bis Meisers Präsidenten-Zeit platzierten die Parteien ihre Männer an die Spitze des LSVS, ähnlich wie bei der Geschäftsführung von Saartoto. Wer übers Jahr Millionen Euro an Vereine und Sportler verteilt, schafft Abhängigkeiten. So lässt sich der Sport parteipolitisch instrumentalisieren.

Bei der Besetzung gesellschaftlich bedeutender Verbände haben sich die beiden großen Parteien auf eine Marktabsprache verständigt. Die CDU hat über Jahrzehnte den weitverzweigten Sportbereich besetzt. Der Linke-Abgeordnete Jochen Flackus, stellvertretender Vorsitzender des LSVS-Untersuchungsausschusses, sieht den LSVS unter Meisers Regentschaft sogar als Vorfeldorganisation der CDU. Dafür haben sich die SPD-Genossen systematisch im Kultur- und Sozialbereich breitgemacht. Aber das ist eine andere Geschichte.

# Die Mühen der Erinnerung

Ein Kommentar zum Bericht der Straßennamenkommission

Von Erich Später

*»Vom Schlachthof zur Polizeikaserne / die Straße des 13. Januar in Saarbrücken. / Seit neunzehnhundertfünfunddreißig.« (Arnfrid Astel, 1979)*

Am 8. Dezember 2015 beschloss der Saarbrücker Stadtrat bei einer Gegenstimme, den am 3. Juli 1945 im Londoner Exil verstorbenen Max Braun posthum zum Ehrenbürger der Landeshauptstadt zu ernennen. Der langjährige Vorsitzende der saarländischen Sozialdemokraten, der als einer der Führer der antifaschistischen Einheitsfront im Abstimmungskampf 1935 die saarländische Demokratie unter Einsatz seines Lebens verteidigt hatte, musste am 13. Januar 1935, wie Tausende andere SaarländerInnen nach ihm, das Land verlassen. Viele von ihnen starben an den Fronten des antifaschistischen Krieges gegen NS-Deutschland, im Untergrund, in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Die Zerschlagung der Nazi-Herrschaft im März 1945 im Saarland erlebten sie nicht mehr. Das 1947 entstandene Saarland ehrte Max Braun als mutigen Widerstandskämpfer und benannte die vormalige Großherzog-Friedrich-Straße in Saarbrücken nach ihm.

Doch nach dem Referendum 1955 und der Ablehnung des proeuropäischen Saarstatuts änderte sich alles. Große Gruppen in Politik und Verwaltung, die nun das Land übernahmen, waren führende Mitglieder der nationalsozialistischen Deutschen Front in den Jahren 1934/35 und mitverantwortlich für Verfolgung und Tod Tausender Menschen gewesen. Dazu gehörten als Funktionäre und Aktivisten die saarländischen Ministerpräsidenten Heinrich Welsch, Hubert Ney, Egon Reinert und Franz-Josef Röder. Ca. 35 Prozent der seit 1956 gewählten saarländischen Landtage bestand bis in die 1970er Jahre aus ehemaligen NSDAP-Mitgliedern und Funktionären. Eine politische und moralische Mitverantwortung für die Katastrophe der Jahre 1935 bis 1945 wollten sie nicht übernehmen. Im Gegenteil. Sie versuchten, die Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand und die autonome Republik der Jahre 1947 bis 1956 aus dem kollektiven Gedächtnis der saarlän-

dischen Öffentlichkeit zu tilgen. Braun wie auch der erste saarländische Ministerpräsident Johannes Hoffmann und viele ihrer Mitstreiter aus Exil und Widerstand wurden zu öffentlichen Unpersonen erklärt und als »Vaterlandsverräter« und »Separatisten« geschmäht. Die nach Antifaschisten und Repräsentanten der französischen Kultur benannten Straßen wurden durch Vertreter des deutschen Nationalismus, Militarismus und Nationalsozialismus ersetzt. Die Max-Braun-Straße im Saarbrücker Stadtzentrum wurde gleich 1956 von einer Mehrheit des Stadtrats aus CDU und der von ehemaligen Nazis beherrschten DPS (Vorgängerpartei der FDP) wieder nach dem Feudalherrn Großherzog Friedrich benannt.

Fast 60 Jahre später fand dann die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Max Braun statt. Dies war ein längst überfälliger Akt politischer und historischer Würdigung seiner Person. Doch die Saarbrücker CDU sah das anders. Ihre 18 Stadtverordneten verließen laut Sitzungsprotokoll den Stadtrat noch vor der Abstimmung. Unter den Abgeordneten, die Braun die Ehrung verweigerten, finden sich auch die Namen des heutigen CDU-Fraktionsvorsitzenden Sascha Zehner und des seit 2019 amtierenden Saarbrücker Oberbürgermeisters Uwe Conradt. Die Verweigerung der CDU wurde öffentlich nicht weiter thematisiert.

Immerhin wird nun seit einiger Zeit im Saarland der Widerstand gegen Hitler und der Kampf der saarländischen Antifaschisten von 1935 auch von der CDU und entschiedener von der DPS-Nachfolgepartei FDP als legitim eingeschätzt. So entsteht eine absurde Variante der saarländischen Erinnerungspolitik, die versucht, die noch immer verehrten Nazi-Gründungsväter, Militaristen und Nationalisten mit den sozialistischen und katholischen Widerstandskämpfern, überzeugten Europäern und Gründern der saarländischen Republik zu versöhnen.

Dieses paradoxe Ansinnen ist seit etlichen Jahren von einer wachsenden öffentlichen Kritik begleitet. Auch in der Landeshauptstadt entzündet sich die Kritik seit Jahrzehnten an der Ehrung von Nazis, Antisemiten und Militaristen im öffentlichen Raum.

## Einige Beispiele:

*Neikesstraße:* Durch eine Veröffentlichung in den *Saarbrücker Heften* wurde 2019 die Öffentlichkeit über die mörderische Tätigkeit des ehemaligen Saarbrücker Oberbürgermeisters Neikes nach seinem Ausscheiden aus dem Amt 1935 informiert. Hans Neikes hatte nicht nur in den Jahren 1933 bis 1935 den antisemitischen Alltagsterror im Saarland mitorganisiert, sondern war in den Jahren 1942 bis 1944 für die Enteignung und Deportation Zehntausender Berliner Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager mitverantwortlich. An einer Veranstaltung zu diesem Thema am 15. November 2019 nahmen etliche Vertreter des Bezirksrats Mitte und auch Bürgermeister Stefan Brand teil.

*Dr.-Vogeler-Straße:* Friedrich Vogeler war SA-Brigadeführer und Stellvertreter des Gauleiters Konrad Henlein im Nazi-Mustergau Sudetenland. An zentraler Stelle war er von 1938 bis 1945 mitverantwortlich für die Verfolgung der jüdischen und tschechischen Bevölkerung in den von Deutschland annektierten Grenzgebieten der Tschechoslowakei.

Der Saarbrücker Ehrenbürger *Richard Becker* war NSDAP-Mitglied seit 1936 und wurde 1935 von Adolf Hitler für seine Verdienste bei der Errichtung der Nazi-Herrschaft in Saarbrücken ehrenhalber zum Stadtrat ernannt. Nach 1950 führte er seine politische Karriere auf der Seite der von ehemaligen NS-Kadern gegründeten DPS. Führend auch in der Volksabstimmung 1955, Nazi-Aktivist und Antisemit. 1959 wurde er mit den Stimmen der SPD zum Ehrenbürger von Saarbrücken ernannt. Die Straßenbenennung erfolgte 1983.

Die *Straße des 13. Januar* feiert den Sieg der Deutschen Front am 13. Januar 1935 und die Errichtung der Nazi-Herrschaft im Saarland. Auf Anweisung von NS-Gauleiter Bürckel in vielen saarländischen Gemeinden obligatorisch. 1947 wurde diese Straße in St. Arnualer Straße umbenannt, im September 1956 erneut

von der CDU-Saar und der DPS in Straße des 13. Januar umbenannt.

Die Liste setzt sich fort mit Namen, wie dem Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall *Hindenburg*, der Hitler 1933 zur Macht verhalf, Wehrwirtschaftsführer *Ernst Heinkel* und weiteren NS-Sport- und Kultur-Funktionären. Zudem ist Saarbrücken wohl die einzige Großstadt, die in einigen Stadtvierteln, wie beispielsweise Alt-Saarbrücken, Dutzende Generäle des preußisch-deutschen Militärstaates durch Straßenbenennungen ehrt.

## Bezirksrat Mitte wird aktiv

Der Saarbrücker Bezirksrat Mitte nahm nun endlich die seit den 1980er Jahren geäußerte Kritik an dieser Art von antidemokratischer Erinnerungspolitik auf. Begünstigt wurde dies durch die Kommunalwahlen von 2019. Im Bezirk Mitte wurden die Grünen, die dort traditionell antifaschistischen und pazifistischen Traditionen verpflichtet sind, stärkste Partei. Um einen Grünen-Bezirksbürgermeister zu verhindern, bildeten CDU und SPD eine Koalition, die den CDU-Abgeordneten Stefan Brand zum Bezirksbürgermeister wählte. Ausgelöst durch die Debatten um den ehemaligen Bürgermeister Hans Neikes und die Straße des 13. Januar beschloss der Rat, eine Straßennamenkommission einzurichten. Diese bestand aus jeweils zwei Vertretern von CDU und Grünen, je einen Vertreter entsandten SPD, Linke, AfD und FDP. Die Kommission bat den Leiter des Stadtarchivs Hans-Christian Hermann um ein historisches Gutachten zur Geschichte der Saarbrücker Straßennamen. Dieses Gutachten bietet in seiner Gesamtheit einen sehr interessanten, gut recherchierten und lesbaren Text über die Geschichte Saarbrückens und seiner Straßennamen vom Kaiserreich bis in die Gegenwart. Hermann weist zudem nach Auswertung vieler Quellen darauf hin, dass bisher als unbescholten geltende Namensgeber in der NS-Zeit Karrieren gemacht und sich als Nazi-Aktivisten betätigt haben. Dazu gehört etwa der NS-Sportfunktionär und NSDAP-Kreispropagandaleiter für Saarbrücken Mathias Iven. Dieser spielte neben Hermann Neuberger eine führende Rolle bei der Gründung von Sporttoto. Aber auch der Komponist Paul Lincke, der Nazi-Lieder wie »Unsere braunen Jungs« komponierte und von

Göbbels erhebliche finanzielle Zuwendungen erhielt, wird von Hermann als Nazi-Propagandist und -Profiteur bezeichnet. Auch hier plädiert der Archivar zu Recht für eine Umbenennung.

Hermanns Verzicht, die Umbenennung von Straßen zu empfehlen, die nach NSDAP-Mitgliedern und Funktionären der Deutschen Front benannt sind, wenn diese nach 1955 eine tragende Rolle im deutschen Bundesland Saarland spielten, kann als sein politisches Zugeständnis an seinen Chef Oberbürgermeister Conradt bewertet werden. Es handelt sich hierbei vor allem um die Ministerpräsidenten Egon Reinert und Franz-Josef Röder sowie den NSDAP-Ratsherrn und Funktionär der deutschen Front Richard Becker.

Auf der Grundlage dieses Gutachtens erarbeitete die Kommission Empfehlungen für den Bezirksrat Mitte, die im Mai 2021 veröffentlicht wurden. Überprüft wurden über fünfzig Namen. Darunter auch solche, deren Legitimität bisher von niemanden in Zweifel gezogen wurde. Luther, Kant, Marx können und werden als historische Persönlichkeiten kontrovers diskutiert. An der Berechtigung einer öffentlichen Würdigung gab es bisher keine Zweifel. Auch der französische Forscher Louis Pasteur war trotz seiner Nationalität in Saarbrücken als Namensgeber unumstritten.

## Ergebnisse der Kommission

Die Kommission empfiehlt die Umbenennung der Heinkelstraße, Lüderitzstraße, Neikestraße, des Oberst-Petersen-Weges (ein Feldweg) und der Dr.-Vogeler-Straße. Die Kommission findet wie Hermann viele Namensgeber aus einer demokratischen und humanistischen Perspektive als untragbar, verzichtet aber auf die Empfehlung einer Umbenennung. So sollen neben Franz-Josef Röder und Richard Becker auch die Straße des 13. Januar und Hindenburgstraße bleiben und mit digitalen Erläuterungen versehen werden. Die Kommission folgt jedoch nicht in allen Punkten den Empfehlungen Hermanns. Hindenburg, so Hermann, hat als derjenige, der Hitler zu Macht verhalf, nichts im Saarbrücker Straßenbild verloren. Die beiden Grünen-Vertreter schließen sich Hermanns Votum an. Die CDU-, FDP- und AfD-Vertreter haben inhaltlich nichts dagegen, sprechen sich aber für die Beibehaltung

des Namens mit Erläuterungen aus. Die Vertreter der Linken und der SPD unterstützen diese Haltung und wenden sich gegen die Umbenennung der Straße.

## Straße des 13. Januar

In seinem Gutachten beschreibt Hermann ausführlich auch die Bedeutung der Straße des 13. Januar im Saarland als Symbol für den Sieg der Nazis. Er zitiert die Juso-Landesvorsitzende und ihre Argumentation für die seit Jahrzehnten geforderte Umbenennung. Dann lehnt er diese in seinem Votum doch ab. Sein Argument: dies wäre ahistorisch. Der Name diene der Erinnerung an die Niederlage der Demokratie im Abstimmungskampf 1935. Dasselbe behauptet auch Oberbürgermeister Conradt. Auf die naheliegende Idee, endlich die Demokraten und antifaschistischen Widerstandskämpfer gebührend zu ehren und in Saarbrücken ein zentrales Gedenken an sie zu etablieren, kommt Conradt nicht. Wie denn auch? Seine CDU hat die Errichtung der Diktatur, die Verfolgung der NS-Gegner, die Entrechtung der jüdischen Bevölkerung und den Marsch in den Krieg verdrängt und über Jahrzehnte den 13. Januar 1935 als ein Bekenntnis zu Deutschland interpretiert. Das antifaschistische und europäische Erbe der Christlichen Volkspartei CVP wird seit Jahrzehnten verleugnet. Es scheint der CDU peinlich zu sein, dass Katholiken unter der Führung von Johannes Hoffman gegen den deutschen Nationalismus und Hitler kämpften. Ab 1956 wurde der Tag wieder von CDU und DPS feierlich gewürdigt. Unbegreiflicherweise stimmten in der Kommission die Vertreter von SPD und Linken für die Beibehaltung des Namens. Nur die Vertreter der Grünen sehen den Namen nach wie vor als eine Verhöhnung der Opfer und als politischen Skandal, an dem auch keine digitalen Erläuterungen etwas ändern können. Sollte der Befund des Oberbürgermeisters und des Stadtarchivars zutreffen, dass die Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand der Jahre 1935 bis 1945 nachlässt, so wäre es an der Zeit, vonseiten der Stadt Saarbrücken, der demokratischen politischen Parteien und natürlich der Zivilgesellschaft alles dafür zu tun, um das zu verhindern. Eine Straße des 13. Januar benötigen wir hierfür nicht.

Niederschrift  
über die Sitzung des Stadtrates

am 25. 9. 1956

## Punkt 13: Umbenennung von Strassen und Plätzen

Von der Stadtratsfraktion der DPS werden folgende Anträge eingebracht:

a) Die Stadtverordnetenversammlung wolle als Beginn der Rückbenennung von Strassen, Plätzen und Brücken, deren Namen nach 1945 aus politischen Gründen in der Stadt Saarbrücken geändert wurden, die sofortige Wiedereinführung der früheren Bezeichnungen aus der Zeit vor 1935 für die nachstehend angegebenen Strassen und Brücken beschliessen:

| <u>Jetzige Bezeichnung:</u>  | <u>Rück- oder umzubenennen in:</u>      |
|--|---|
| Bahnhofstrasse (Teilstück vom Bahnhof bis Viktoria-Ecke)   | Reichsstrasse                           |
| Rathausstrasse   | Kaiserstrasse                           |
| Commercystrasse  | Cecilienstrasse                         |
| Schillerstrasse (Teilstück v.d.Paul-Marien-Str. bis Daarler Brücke)  | Bismarckstrasse                         |
| In die Schillerstrasse wird das jetzt "An Theater" bezeichnete Teilstück des Strassenzuges einbezogen  |   |
| Max-Braun-Strasse  | Grossherzog-Friedrich-Str.              |
| Heinrich-Barth-Strasse   | Bergstrasse                             |
| Saaruferstrasse  | Stresemannstrasse                       |
| Scheffelstrasse  | Heinrich-Böcking-, bezw. Hellwigstrasse |
| St. Arnualer Strasse   | 13. Januar-Strasse                      |
| Strassburger Allee   | Präsident-Baltz-Strasse                 |
| Glockenwaldstrasse   | Moltkestrasse                           |
| Warndtstrasse  | Hohenzollernstrasse                     |
| Forbacher Brücke   | Luisenbrücke                            |
| Saargemünder Brücke  | Bismarckbrücke                          |
| An der Bismarckbrücke ist die eingemeisselte Inschrift, die darauf hinweist, dass die Brücke 1946 von Gouverneur Grandval neu eingeweiht wurde, zu entfernen." |   |

Niederschrift  
über die Sitzung des Stadtrates

am 25. 9. 1956

Anlagen  
Seite:

b) "Die Stadtverwaltung wird beauftragt, die Kommission für Strassenbenennungen innerhalb der nächsten 14 Tage einzuberufen."

Die Kommission soll die seit 1945 aus politischen Gründen vorgenommenen Umbenennungen von Strassen und Plätzen überprüfen, soweit ihre frühere Bezeichnung inzwischen nicht wieder eingeführt worden ist. Erforderliche Vorschläge zur Um- oder Rückbenennung sind der Stadtverordnetenversammlung baldigst zu unterbreiten, damit sämtliche Änderungen von Strassenamen am 31. Dezember 1956 beendet sind.

Ferner soll die Kommission untersuchen, welche der zerstörten Denkmäler wieder errichtet werden sollen und wer für die Zerstörungen haftbar ist.

In diese Kommissionsarbeiten sollen einbezogen werden die Fragen der Wiedererrichtung des Winterbergdenkmals als Wahrzeichen der Saar, der Germania im Ehrental und der Wiederanbringung einer Gedenktafel zur Erinnerung an die Volksabstimmung vom 13. Januar 1935 an der Wartburg."

Die Anträge werden von Herrn Stadtverordneten B r u c h (DPS) wie folgt begründet:

Die Massen-Umbenennung von Strassen, Plätzen und Brücken, wie sie in der vergangenen Ära aus politischen Gründen vorgenommen wurde, ist eines der beschämendsten Kapitel der Saarbrücker Stadtgeschichte. Rund 120 Namen aus vornationalsozialistischer Zeit sind zwischen 1945 und 1950 geändert worden. Das ist ein trauriger Rekord. Man glaubte lange, dass lediglich militärisches Gebot und mangelnde Zivilcourage die Umbenennungen verschuldet hätten. Das hat sich als Irrtum erwiesen. Der im Stadtarchiv vorgefundene Brief, den der ehem. CVP-Stadtverordnete Dr. v. B r o c h o w s k i 1946 im Namen seiner Fraktion an den damaligen CVP-Bürgermeister Dr. S i n g e r geschrieben hat, beweist, wer für die Vergewaltigung von Überlieferung und Wahrheit verantwortlich ist. Die Umbenennungen sind genau nach diesen Vorschlägen erfolgt. Sie haben alle traditionellen Bindungen einer urdeutschen Stadt durchschneiden wollen. Es ist darum ein Gebot der Selbstachtung, das deutsche Antlitz Saarbrückens auch im Spiegel der Strassennamen wieder herzustellen. Die Umtauffer von 1946 haben nur dann Sinn für geschichtliche Ereignisse gezeigt, wenn es sich um Französisches gehandelt hat. So sind u. a. die Gedenktafeln an der Wartburg und am Kreisständehaus zur Erinnerung an die Volksabstimmung und Saar-

Das Protokoll der Stadtratssitzung vom 25. September 1956 dokumentiert den Eifer, mit der die Stadtratsmehrheit von DPS und CDU die antifaschistische und frankophile Erinnerungskultur aus dem Stadtbild tilgte. Besonders verhasst sind der Vorsitzende der saarländischen Sozialisten und Widerstandskämpfer Max Braun und der französische Hohe Kommissar für das Saarland und Résistance-Kämpfer Gilbert Grandval. Auf Beschluss des Stadtrats wurde selbst die Inschrift zerstört, in der Gilbert

Niederschrift  
über die Sitzung des Stadtrates

am 25. 9. 1956

Anlagen  
Seite:

Rückgliederung 1935 beseitigt worden, während gleichzeitig in die umgetaufte Bismarckbrücke eingemeisselt wurde, dass Gouverneur Grandval sie 1946 wieder eingeweiht hat. Mit einer wahren Idiosynkrasie ist man gegen alles Preussische vorgegangen.

Herr Stadtv. Bruch führt dann einige Beispiele an und betont, dass selbstverständlich Namen separatistischer Färbung fortan nichts mehr in Saarbrücken zu suchen haben; insbesondere bestehe keine Veranlassung, der Familie Braun hier ein Denkmal zu setzen, die in unserer Heimat eine so betrübliche Rolle gespielt hat. Gerade die Max-Braun-Strasse hat den Unwillen der Bürgerschaft erregt.

Eine Umbenennung in Bausch und Bogen ist nicht beabsichtigt, da Bücher und Unterlagen geändert werden müssen; auch kostet die Wiederanbringung der alten Schilder Geld. Da insgesamt aber nur antideutsche Instinkte bei der Umbenennung obgewaltet haben, darf man sich nicht von der gestellten Pflicht abhalten lassen. Gerne räumt man ein, dass die gewandelten Beziehungen zwischen den Völkern einmal eine auf Gegenseitigkeit beruhende und von sauberen Motiven getragene Überprüfung von Strassennamen begründen könne. Hier handelt es sich jetzt lediglich darum, in voller Übereinstimmung mit dem Willen der Bevölkerung die alten Wesenszüge Saarbrückens wieder deutlich zu machen. (Händeklatschen bei der DPS).

Der Sprecher der Stadtratsfraktion der SPD bittet, von einer Beschlussfassung über den Antrag in der heutigen Sitzung abzusehen, da es Sache der Strassenbenennungskommission sei, Strassenneu- und -umbenennungen vorzubereiten.

Die Abstimmung über den weitgehendsten Antrag der DPS-Stadtratsfraktion ergibt Stimmenmehrheit für die sofortige Umbenennung gemäss den Vorschlägen, wobei man sich zuvor darüber einigt, dass die "Saaruferstrasse" ihre Bezeichnung behält.

Der Antrag zu b), die Kommission für Strassenbenennungen innerhalb der nächsten 14 Tage einzuberufen mit dem Ziel, die weiteren seit 1945 aus politischen Gründen vorgenommenen Umbenennungen von Strassen und Plätzen zu überprüfen, wird einstimmig an die Verwal-

lung verwiesen mit dem Auftrage, entsprechend zu verfahren.

Grandval für die schnelle Wiederherstellung der damaligen Saargemünder und heutigen Bismarckbrücke gedankt wurde. Diese Würdigung ist bis heute nicht rekonstruiert. Nichts mehr in diesem Land erinnert an den französischen Politiker, der sich um den politischen und wirtschaftlichen Neuanfang des Saarlandes nach 1945 verdient gemacht hat. Das sichtbarste Symbol dieser Geringschätzung deutsch-französischer Freundschaft ist der Verfall der ehemaligen Französischen Botschaft in Saarbrücken.

# Chaos bei der Ausländerbehörde in Lebach

42.000 unbearbeitete Verfahren

Von Bernhard Dahm

Am 30. November 2021 hat sich der Innenausschuss des Saarländischen Landtags mit der Situation bei der Ausländerbehörde in Lebach befasst. Das Ergebnis: Derzeit gibt es dort 42.000 unbearbeitete Verfahren. Mit steigender Tendenz. In der letzten Ausgabe der *Saarbrücker Hefte* hatten wir über die vom Saarländischen Innenministerium veranlassten Umstrukturierungen der Behörde berichtet. Diese werden bekanntlich mit der »Effizienzsteigerung«, der »Optimierung von Arbeitsabläufen«, dem »Abbau von Doppelstrukturen« sowie mit »Synergieeffekten« begründet. Deshalb sei auch zu Jahresbeginn die Behördenstelle in Saarbrücken geschlossen und die dortigen Akten und MitarbeiterInnen nach Lebach verlagert worden.

Angesichts der eingetretenen Katastrophe verstärkt sich allerdings der Eindruck, dass die sogenannte Reform völlig misslungen ist und nun vom Hause Bouillon zu einem Erfolg umgedeutet werden soll.

Aus der betroffenen Behörde selbst ist zu hören, dass hohe Ausfallzeiten wegen Schwangerschaften und Erkrankungen die Ursache für die aufgetretenen Rückstände seien. Für diese Fälle müsste es bei einer gut aufgestellten Institution jedoch personelle Reserven geben, mit denen entsprechende Ausfälle kompensiert werden könnten. Solche Reserven gibt es jedoch nicht. Im Gegenteil: Ergebnis der Anhörung im Innenausschuss des Landtages ist, dass bei der Behörde 13 Planstellen unbesetzt sind. Hinzu kommen dann noch die erwähnten Schwangerschaften und Erkrankungen.

Für die betroffenen Menschen haben diese vom Innenminister zu verantwortenden Missstände verheerende Folgen. Anträge auf Erteilung oder Verlängerung einer Aufenthaltserlaubnis oder einer Duldung werden mit großer Zeitverzögerung – mit Bearbeitungszeiten von

bis zu einem Jahr und länger – bearbeitet. Das hat dann oftmals gravierende Konsequenzen für die AntragstellerInnen. So wird Leistungsbeziehenden vonseiten der Jobcenter und Sozialämter die Einstellung bzw. Kürzung von Leistungen angedroht, weil sie nicht in der Lage sind, einen gültigen Aufenthaltstitel vorzulegen. Ihnen wird eine Verletzung ihrer Mitwirkungspflicht vorgeworfen, obwohl sie überhaupt nichts dafür können, dass sie nicht im Besitz der erforderlichen Dokumente sind. Damit droht ihnen die vollkommene Mittellosgkeit.

Die Betroffenen berichten, dass sie ständig versuchen, die Ausländerbehörde in Lebach telefonisch oder per Mail wegen der Verlängerung ihrer Aufenthaltstitel zu erreichen. Jedoch ohne Erfolg. Die Telefonanrufe werden nicht entgegengenommen. Die Mail-Schreiben bleiben unbeantwortet. Menschen, die eine Arbeitsstelle haben, droht wegen der nicht funktionierenden Verwaltung der Verlust ihres Arbeitsplatzes. Die Arbeitgeber wollen nämlich vorrangig solche Personen beschäftigen, bei denen sie sich sicher sind, dass sie auf längere Sicht als Arbeitskraft zur Verfügung stehen. Menschen, bei denen die Erteilung bzw. Verlängerung einer Aufenthaltserlaubnis ungewiss ist, sind für den Arbeitsmarkt uninteressant.

Probleme ergeben sich auch für Menschen, welche die Zusammenführung ihrer Familie betreiben. Eine Voraussetzung für die Zusammenführung mit den sich noch im Ausland aufhaltenden EhepartnerInnen und Kindern ist, dass der in Deutschland lebende »Stamm-berechtigte«, von dem das Recht auf Zusammenführung abgeleitet wird, über eine gültige Aufenthaltserlaubnis verfügt. Die bei den Deutschen Botschaften der Herkunftsländer der Betroffenen angesiedelten Verfahren dauern bereits ein bis zwei Jahre. Läuft in diesem

Zeitraum die Gültigkeit des Aufenthaltstitels des »Stammberechtigten« ab und verzögert sich deren Verlängerung, verzögert sich auch die Erteilung des Einreisevisums für die Familienangehörigen. Dies führt oftmals zu großen Belastungen in den Beziehungen der Familien. Die im Ausland weilenden Angehörigen verstehen nicht, dass der oder die in Deutschland lebende EhepartnerIn alles getan hat, um die Zusammenführung zu erreichen, dass dies aber letztendlich an einer nicht funktionierenden Behörde scheitert. Wie gravierend die Problematik ist, zeigt sich insbesondere, wenn es um die Zusammenführung mit sich in Krisenländern aufhaltenden Familienangehörigen geht.

Aktuelles Beispiel ist Afghanistan. Nach der Machteroberung durch die Taliban am 15. August dieses Jahres müssen Frauen, deren Partner sich als anerkannte Flüchtlinge in Deutschland aufhalten, befürchten, getötet zu werden. Für die Taliban sind die Afghanen, die sich im westlichen Ausland aufhalten, »gottlos«. Dies gilt auch für deren Partnerinnen im Land. Die verzögerte Erteilung der Aufenthaltserlaubnis in Deutschland bringt die in Afghanistan lebenden Angehörigen in eine tödliche Gefahr.

Was offenbaren die beschriebenen Zustände in der Ausländerbehörde Lebach? Zum einen ist es im Saarland anscheinend schwierig, erforderliche Stellen bei einer Behörde zu besetzen. Wobei bei 42.000 nicht bearbeiteten Verfahren 13 Stellen kaum zur Lösung der Probleme beitragen dürften. Der hohe Krankenstand deutet darauf hin, dass die Arbeitsbedingungen bei der Behörde nicht zufriedenstellend sind. Dies ist vor dem Hintergrund, dass behördenintern Chaos herrscht, auch nicht überraschend. So finden sich zahlreiche im vergangenen Jahr an die damals noch existierende Saarbrücker Behördenstelle gesandte Schreiben nicht in den Akten der Betroffenen. Ende Juni 2021 teilte die Behörde in einem beim Verwaltungsgericht Berlin anhängigen Verfahren mit, die vom Gericht angeforderte ausländerrechtliche Akte könne nicht versandt werden, da das Archiv nach der durchgeführten Umstrukturierung mit Schließung der Saarbrücker Behörde nicht funktionsfähig sei. Teilweise werden Schreiben versandt, auf denen sich weiterhin die Adresse der zum 1. Januar 2021 aufgelösten Saarbrücker Behörde befindet.

Als Erklärung für diesen unerträglichen Zustand wird auch die Pandemie angeführt. Die MitarbeiterInnen seien im Homeoffice gewesen. Diese Begründung musste selbst im Frühjahr und Sommer herhalten, als die Inzidenz-Zahlen niedrig waren. Die Pandemie dient dazu, das Unvermögen des Ministeriums zur Aufrechterhaltung einer funktionierenden Behördenstruktur zu rechtfertigen.

Offensichtlich sind der Minister Klaus Bouillon und die Landesregierung am Schicksal der ihrem bürokratischen Chaos ausgelieferten Menschen nicht interessiert. Dieses Verhalten ist ein grober Verstoß gegen die Verfassung und bedeutet politisch, dass die Regierung Teile der im Saarland lebenden Menschen als BürgerInnen zweiter Klasse behandelt. Einerseits wird von den Betroffenen die Integration in die bestehenden sozialen Verhältnisse verlangt, andererseits wird nichts getan, damit eine solche Integration auch gelingen kann.

# Das Saarland ist am Zug

Wird eine neue Regierung im Saarland die vergessenen Bahnstrecken endlich reaktivieren?

Von Werner Ried

Der aktuelle Verkehrsentwicklungsplan des Saarlandes und die Neuordnung der Bahn im Koalitionsvertrag der Ampel-Koalition erhöhen die Chancen für die Umsetzung einer klimaschützenden Flächenbahn auch und gerade an der Saar. Sie müssen nur genutzt werden.

Sie geben 18 Mio. Euro und erhalten 54 Mio. Euro zurück. Das wäre doch ein gutes Geschäft. Wie lange würden Sie zögern? Der neue Verkehrsentwicklungsplan (VEP) für den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) im Saarland vom März dieses Jahres hat genau solche Deals ermittelt. ExpertInnen untersuchten die inzwischen vergessenen Bahnstrecken unseres Landes mit Blick auf eine Wiederinbetriebnahme im Personenverkehr. Ergebnis ist ein »Nutzen-Kosten-Faktor« für jede untersuchte Infrastruktur. Er besagt, wie viel Nutzen eine Reaktivierung bringt im Vergleich zum Aufwand für den Wiederaufbau.

Der VEP empfiehlt dringend den Ausbau einiger der stillgelegten Bahnen; die Nutzen-Kosten-Faktoren liegen sogar überraschend hoch im Vergleich zu ähnlichen Projekten in Deutschland. In diese Einschätzung flossen volkswirtschaftliche Aspekte mit ein, z. B. eingesparte Fahrtzeit gegenüber dem PKW und auch jährlich eingespartes CO<sub>2</sub>. Unberücksichtigt blieben der Güterverkehr und die Siedlungsentwicklung, z. B. die geplante SVOLT-Ansiedlung.

## Die Primstalbahn als Spitzenreiter

Ganz vorne im Ranking für die Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs steht die Strecke zwischen Dillingen oder Saarlouis und Schmelz mit einem hohen Nutzen-Kosten-Faktor von 3,6. Die Modernisierung für den Personenverkehr kostet 18 Mio. Euro. Sie

bringt laut »Nutzen-Kosten-Analyse« 3,6-mal mehr, also 54 Mio. Euro ein in Form von z. B. Zeitersparnis, neuen Bahnübergängen und jährlich rund 750 Tonnen eingespartem CO<sub>2</sub>!

Berücksichtigen wir den dort bereits laufenden Güterverkehr, steigt der Nutzen sogar. Inzwischen hat ein stahlverarbeitendes Unternehmen diese Strecke gepachtet. Deren technische Qualität ist jedoch erbärmlich. Sie muss rasch verbessert werden, um viele zusätzliche LKW-Fahrten im Primstal zu vermeiden.

Um auch Wadern, das einzige Mittelzentrum Südwestdeutschlands ohne Bahnanschluss, an das Netz anzuschließen, würden insgesamt 68 Mio. Euro benötigt. Auch bei dieser Variante liegt der Nutzen-Kosten-Faktor noch bei 1,2. Das bringt also was; beim Sparbuch wären das 20 Prozent Zinsen. Verkehrsministerin Anke Rehlinger schlägt statt des Eisenbahnausbaus Richtung Büschfeld-Wadern jedoch vor, die Trasse in einen Radweg umzuwandeln!

Ein anderer Ast der Primstalbahn von Dillingen nach Lebach-Illingen und weiter bis Homburg über Neunkirchen würde 13 Mio. Euro kosten, auch hier mit Faktor 1,2. Er wäre nicht nur für schicke Personenzüge, sondern auch für den Güterverkehr wichtig, z. B. nach und von Eiweiler, wo die erste der beiden Batteriefabriken von SVOLT entstehen soll. Unverständlich bleibt, warum die Landesregierung in ihren Plänen keinen Gleisanschluss für das neue Werk vorsieht. Das zeigt, dass für sie der Klimaschutz nach wie vor nicht wirklich wichtig ist.

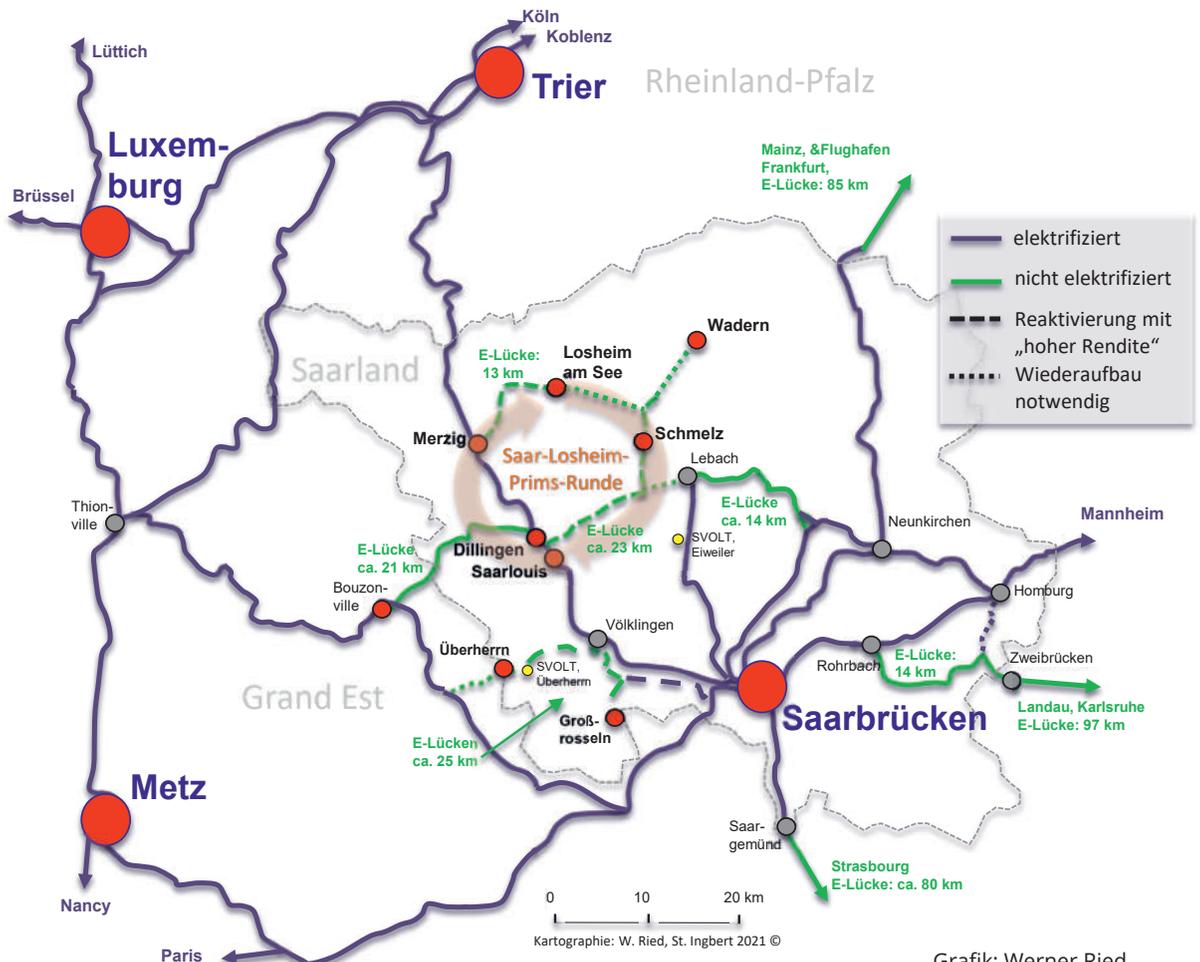
## Wieder Schienen links der Saar

Laut Verkehrsentwicklungsplan kostet die Wiederaufnahme des Personenverkehrs zwischen Saarbrücken und Großrosseln 41 Mio. Euro. Da die Gleise über Gersweiler und Fürstenhausen noch vorhanden sind, kommt auch hier ein vielversprechender Nutzen-Kosten-Faktor von 2,2 zustande. Darin ist eine Einsparung von 1.200 Tonnen CO<sub>2</sub> im Jahr einkalkuliert.

Auch die Weiterführung nach Überherrn bringt laut VEP mehr Nutzen, als sie kostet (Faktor 1,2). Die dafür veranschlagten 32 Mio. Euro wären gut investiert, kämen sie doch auch dem Güterverkehr zum SVOLT-Standort in Überherrn zugute. Es ist kaum zu glauben, dass auch dieser SVOLT-Standort nicht über einen Bahnanschluss verfügen soll. Die vielen neuen Batterien und deren Rohstoffe sollen ausgerechnet per LKW von und nach Überherrn kommen.

Der Ausbau der Strecke von Merzig nach Losheim am See würde 28 Mio. Euro kosten und eine direkte Schienenverbindung von Saarbrücken nach Losheim herstellen; der Faktor liegt bei 1,4. Ein weiterer Ausbau bis Schmelz könnte das entstehende Netz an die Primisstrecke anschließen. Damit hätten wir im Saarland ein Schienenangebot in Ringform: eine Saar-Losheim-Prims-Runde, und auch natürlich in Gegenrichtung. Einzelne Züge davon sollten von und nach Saarbrücken verkehren, z. B. in den Spitzenverkehrszeiten.

Bestehend bei all diesen Vorhaben ist, dass die Trassen fast durchgängig vorhanden sind. Grundstückskäufe, aufwendige Trassenfindung, Bürgerbeteiligung und komplizierte Raumordnungsverfahren können entfallen. Unbegreiflich ist, dass die Landesregierung angesichts der offensichtlichen Vorteile nicht mit einem umfassenden Realisierungs- und Bauprogramm startet. Stattdessen folgen dem VEP nun erst einmal »Machbarkeitsstudien« ...



Grafik: Werner Ried

## Elektromobilität im Saarland

Im Saarland fehlt bei etwa einem Fünftel der Bahnstrecken eine Oberleitung für den elektrischen Zugbetrieb. Die Lücken bei der Elektrifizierung, z. B. der 85 Kilometer zwischen Saarbrücken und Frankfurt-Flughafen im Nahetal, zwingen die Eisenbahnen dazu, auch dort mit Dieselfahrzeugen zu fahren, wo eigentlich alles schon für Elektromobilität ausgerüstet ist. Dies ist der Fall von Saarbrücken über Neunkirchen bis an die Landesgrenze. Auch wegen der fehlenden 15 Kilometer

Oberleitung vor Lebach fahren wir die übrige Strecke durchs Fischbachtal mit Dieselantrieb. Gleiches gilt für die Bahn in Richtung Zweibrücken. Gerade für den Schienengüterverkehr sind elektrische Bahnstrecken eine Voraussetzung.

Daher gilt als verkehrspolitische Forderung, Netzwerke zu schaffen und Lücken zu schließen! Der elektrische Zugbetrieb muss auf 100 Prozent der Strecken von und ins Saarland Standard sein. Die notwendigen Planungen und Förderanträge müssen rasch anlaufen!

## Höchste Eisenbahn oder Bleifuß?

Die Verkehrswende bleibt im Ampel-Koalitionsvertrag auf der Strecke

Kommentar von Klaus Gietinger

Das Saarland hat keine Minister mehr im Bund. Dafür PolitikerInnen, die »über Bande spielen« und die Verkehrspolitik der Ampel-Regierung steuern. Die Namen werden auch gleich verraten.

Doch zunächst das Positive aus dem Koalitionsvertrag unter dem Ordnungspunkt »Bahnverkehr«: Die Infrastruktursparte der Bahn, die Netz, Bahnhöfe und Service umfasst, bleibt zu 100 Prozent in öffentlicher Hand, aber jetzt ohne Gewinnerzielungsvorgabe. Sie soll »gemeinwohlorientiert« werden. Die Sparte Betrieb wird nicht vom DB-Konzern getrennt, sie bleibt aber unter transparenteren Bedingungen im Wettbewerb. Das war ja zumindest außerhalb des Fernverkehrs auch bisher schon so, allerdings mit intransparenten Quersubventionen. Die Gewinne von Netz, Bahnhöfen und Service sollen jetzt aber nur diesen drei Sparten zur Verfügung stehen. Die hohen Trassenpreise und das Querverschieben von Gewinnen könnten damit aufhören, ebenso das Zerstören der Infrastruktur durch Weichen- und Gleisabbau.

Noch ein paar Versprechen aus dem Koalitionsvertrag zur Bahn:

»Wir werden mehr Oberzentren an den Fernverkehr anbinden. Wir werden die Umsetzung eines Deutschlandtaktes infrastrukturell,

finanziell, organisatorisch, eisenbahnrechtlich und europarechtskonform absichern. Grenzüberschreitenden Verkehr wollen wir stärken und mit der EU sowie ihren Mitgliedstaaten Nachtzugangebote aufbauen. Bis 2030 wollen wir 75 Prozent des Schienennetzes elektrifizieren, [...] das Streckennetz erweitern, Strecken reaktivieren und Stilllegungen vermeiden [...] Die Einführung der Digitalen Automatischen Kupplung wollen wir beschleunigen, den Einzelwagenverkehr stärken und Investitionsanreize für Gleisanschlüsse setzen. Bei neuen Gewerbe- und Industriegebieten soll die Schienenanbindung verpflichtend geprüft werden.«

Würde man sich an all diese schönen Worte halten, könnten die von Werner Ried beschriebenen Reaktivierungen, Verbesserungen und Elektrifizierungen sofort im Saarland umgesetzt werden. Doch vor das Schienenrevival haben die Götter die Autolobby im Saarland gesetzt, das nicht umsonst die höchste PKW-Dichte Deutschlands hat (weltweit an vierter Stelle) und eine mächtige Auto- und Zulieferindustrie samt angehängter Gewerkschaften.

Also haben die saarländischen Lobbyisten von SPD und FDP »federführend« (Zitat des FDP-Mannes) unterm Ordnungspunkt

»Autoverkehr« kaum Fassbares in den Ampel-Koalitionsvertrag reingeschrieben. Die Deutsche Umwelthilfe ist darüber entsetzt: »Unglaublich, dass die CSU-Autolobby-Politik nahtlos fortgesetzt werden soll. Deutschland soll das Land der Raser, immer größerer SUV-Stadtpanzer und vom Staat finanzierter Klimakiller-Dienstwagen bleiben. Selbst die Subventionierung von Diesel soll bleiben und die zukünftige Abgasnorm Euro 7 soll »Wertschöpfung und Arbeitsplätze« nicht gefährden.

Keine Maßnahmen, die in den nächsten vier Jahren den CO<sub>2</sub>-Ausstoß signifikant senken. Kein Tempolimit, kein klares Verbrenner-Aus – im Gegenteil: eFuel-Verbrenner sollen sogar über 2035 fortbestehen. Der Verkehrsteil verstößt klar gegen den von uns mit erwirkten Klimaschutz-Grundsatzentscheid des Bundesverfassungsgerichts.«

Die Umwelthilfe will jetzt per Klage ein Tempolimit auf der Autobahn, Tempo 80 außerorts und Tempo 30 durchsetzen. Diese Tempobegrenzungen würden Hunderten von Menschen das Leben retten, vermutlich würde es die Straßen-Todesopfer in Deutschland sogar fast halbieren (auf ca. 1.400 jährlich). Auch würden acht Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> eingespart.

Und wer hat das ausgehandelt? Wer hat auch dafür gesorgt, dass ein gelber Porschefahrer Verkehrsminister wird? Nicht nur die laschen Grünen, mit dem völlig überforderten Anton Hofreiter, sondern auch die SPD-Politikerin

Anke Rehlinger und der Liberale Oliver Luksic aus dem Saarland, »federführend« (So Luksic am 27. November 2021 im Gespräch mit Janek Böffel, SR2). Luksic hat als Lohn schon einen Staatssekretärsposten im Berliner Verkehrsministerium erhalten. Und Rehlinger wird vermutlich ab März 2022 zusammen mit der FDP, vielleicht noch ergänzt durch marode Grüne oder Unerfahrene von bunt.saar die Regierung im kleinsten Flächenland führen. Dann, so bleibt zu vermuten, wird dem kleinen Land noch mehr Beton und Blech zugemutet. Und bei Elektromobilität denken die nur an SUVs mit E-Motor, was keines der Klimaprobleme lösen wird. Weder hier noch dort, wo der Strom hergestellt und die Rohstoffe ausgebeutet werden. Nicht einmal zur geplanten Batteriefabrik SVOLT wollen sie einen Gleisanschluss haben, obwohl der Standort unweit einer Bahnstrecke liegt, wie Ried belegt, sondern Diesel-LKWs. Rehlinger, die immer wieder von der Verkehrswende salbachtet und der Eisenbahn und den Radfahrern ein paar Brosamen hinwirft, ist nichts anderes als eine Erfüllungsgehilfin der Auto- und Zulieferindustrie im Land. Von Konversion oder Bahnförderung keine Spur. Man sieht: Auch ohne drei Minister kann man Lobbypolitik von der Saar aus betreiben. Der als sozialliberal geltende Spiegel Online nannte den Ampel-Koalitionsvertrag das »Manifest für das Auto« und »Verkehrtwende«. Schöner Tag noch!

# Das »Gute Morgen« mitgestalten

Der diesjährige Bericht der Arbeitskammer fordert mehr Rechte für ArbeitnehmerInnen

Von Jonas Boos

»Jeden Cent zweimal umdrehen« – angesichts aktueller Inflationsraten von über vier Prozent wird diese Redensart für immer mehr Menschen im Saarland bittere Realität. Und vielleicht – sofern in der mehr oder weniger glücklichen Position, einen Job zu haben – Anlass, einen Blick auf die monatliche Gehaltsabrechnung zu werfen: Was bleibt übrig vom Bruttolohn? Wo fließt das Geld hin? Irgendwo am Ende der Abrechnung stolpert man über den Abgabeposten »Arbeitskammerbeitrag«. Der Mitgliedsbeitrag mag mit 0,15 Prozent relativ gering sein, was die Arbeitskammer (AK) aber mit diesem Geld macht, ist vielen SaarländerInnen wenig bekannt – und das trotz des bereits 70-jährigen Bestehens der AK.

Arbeitskammer – »beraten. bilden. forschen.« Neben der rechtlichen Beratung von saarländischen ArbeitnehmerInnen, einer Vielzahl an politischen Veranstaltungen und Publikationen sowie einem breiten Seminarangebot im AK-Bildungszentrum Kinkel versucht die Arbeitskammer auch Einfluss auf politische Entscheidungen im Saarland zu nehmen. Dabei von zentraler Bedeutung: der jährlich erscheinende »Bericht an die Landesregierung über die wirtschaftliche, ökologische, soziale und kulturelle Lage der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Saarland«. Das ist sogar im Gesetz über die Arbeitskammer des Saarlandes § 2 Aufgaben, Absatz 5 so festgelegt. Im Jahr 2021 lautet der Titel des AK-Jahresberichts: »Das gute Morgen: Transformation gemeinsam gestalten! – Die besonderen Herausforderungen vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie.«

## Saarland im Krisenmodus

Deutlich wird in dem Bericht, dass sich das Saarland in einem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisenmodus befindet. Dieser Prozess wird durch Covid-19 beschleunigt. Die Analysen zeigen, dass seit Langem bestehende, strukturelle Probleme verschärft werden: »Sozial schwächere und am Arbeitsmarkt benachteiligte Gruppen leiden besonders stark unter den Folgen der Pandemie. Dort kumulieren verschiedene Schwierigkeiten wie höhere Infektionsrisiken und Wohlstandsverluste durch den Verlust des Arbeitsplatzes oder nur geringen Anspruch auf Kurzarbeitsgeld. Ungleichheiten in Bezug auf Bildungschancen oder Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit wurden verfestigt.«

Zusätzlich zu diesen massiven Verwerfungen bestehen weiterhin die Herausforderungen der sozial-ökologischen Transformation. Neben der Digitalisierung übt die notwendige CO<sub>2</sub>-Reduktion in der Produktion Druck auf die Arbeitsplätze im Saarland aus. Die Arbeitskammer fordert daher die Landesregierung auf, bei dem notwendigen Umbau der Industrie und der Arbeitsbeziehungen für die Einhaltung und den Ausbau sozialer Standards, demokratischer Rechte und ökologischer Nachhaltigkeit zu sorgen.

Was dafür gebraucht wird, ist mehr Geld. Die Corona-Krise habe Möglichkeiten für eine aktive Investitionspolitik und eine Lockerung der Schuldenbremse eröffnet. Es bleibe zu hoffen, dass dies zu einem grundlegenden Umdenken führt. Nur so könnten »Impulse für

die Weiterentwicklung bestehender und den Aufbau neuer Branchen« gesetzt und entsprechende Infrastruktur bereitgestellt werden. Wenn es dabei darum gehen soll, das Saarland als Mobilitätsstandort zu erhalten und weiterzuentwickeln, müsse der industrielle Einsatz von Wasserstoff gefördert werden, aber wohl auch ein Augenmerk auf batterieelektrische Antriebe gelegt werden. Entscheidend aus der Sicht der Arbeitskammer: Bei der Strategieentwicklung des Landes müssen Arbeitnehmervertretungen mit an den Tisch. Ähnliches gilt für die vielen sozialen Fragestellungen im Zuge der Digitalisierung. Diese könne nur gelingen, wenn sie von Politik, Wirtschaft, Beschäftigten und deren Vertretungen sowie der Zivilgesellschaft gemeinsam gestaltet wird. Instrumente dafür habe die Landesregierung: bei der Besetzung von Beratungsgremien, der Etablierung entsprechender Inhalte in Forschung und Lehre oder auch bei der Ausgestaltung von Förderprogrammen.

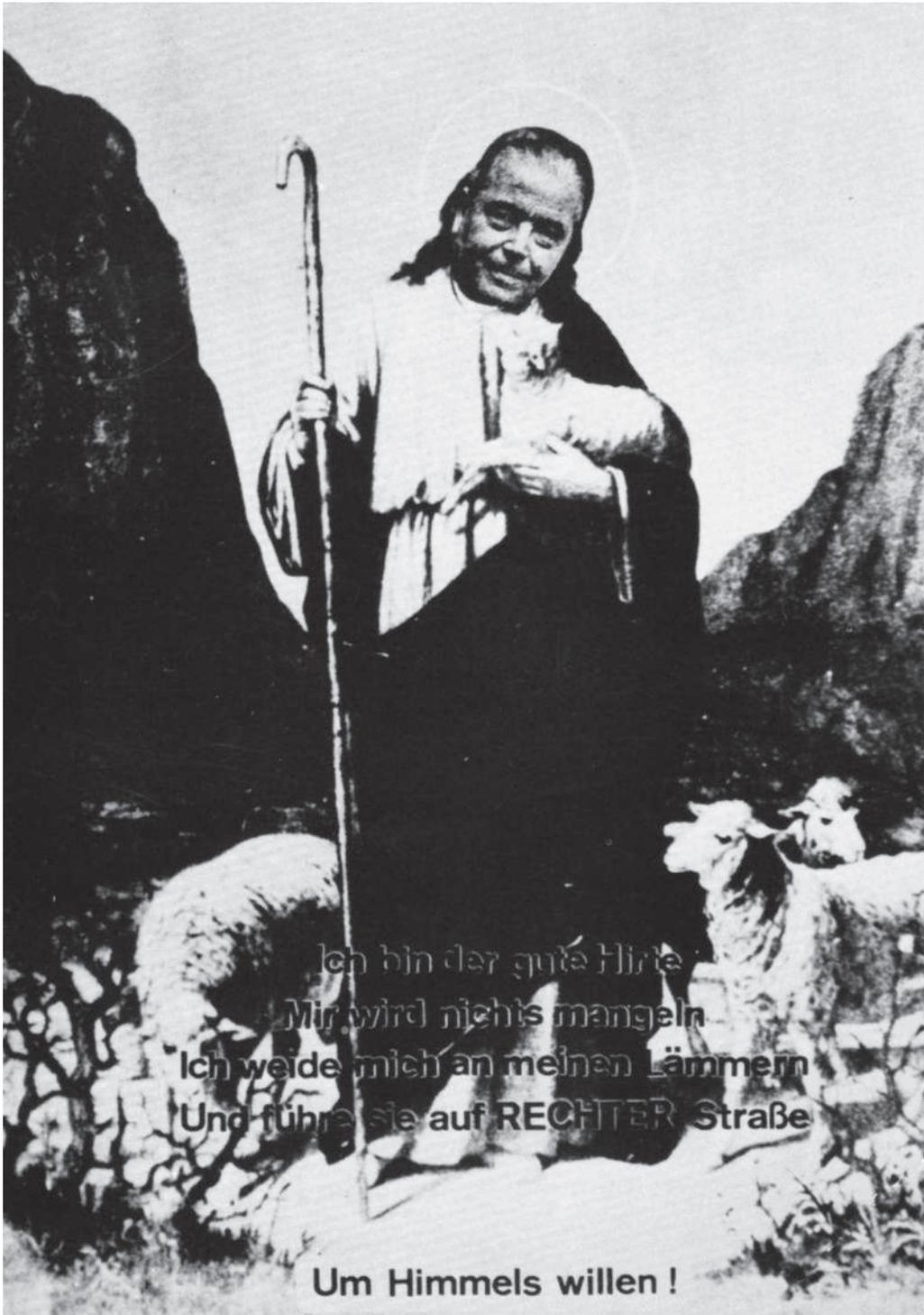
## Mitbestimmung ausweiten

Nach Auffassung der AK braucht es vor allem erweiterte Beteiligungsmöglichkeiten für Beschäftigte und ihre Vertretungen. In der saarländischen Industrie habe sich gezeigt: »Die bisher erzielten Erfolge in Fragen der Standort sicherungen, aber auch bei der Platzierung zukunftssträchtiger Produkte – z. B. bei Bosch Homburg, ZF und Voit – wären ohne den Einsatz der Betriebsräte und Gewerkschaften nicht möglich gewesen.« Eine Stärkung der Mitbestimmung sei vor allem für den wachsenden Dienstleistungsbereich notwendig. In der Corona-Krise kamen Beschäftigte in mitbestimmten und tarifgebundenen Branchen deutlich besser weg. Im Zuge zunehmender Digitalisierungsprozesse sei zu befürchten, dass sich die ohnehin oftmals dürftigen Arbeitsbeziehungen im Dienstleistungssektor weiter verschlechtern. Dies gilt sowohl für die wirtschaftspolitisch stark geförderte IT-Branche (in der Tarifbindung und Mitbestimmung oftmals Fremdwörter sind) als auch für die im Zuge von Corona als »systemrelevant« hervorgehobenen Branchen wie Einzelhandel oder Gesundheitswesen und erst recht für die von der Pandemie stark gebeutelten Bereiche Gastro und Kultur. »Die politischen Entscheidungsträger im Saarland sollten alle

Instrumente zur Stärkung der Mitbestimmung nutzen, z. B. durch gesetzliche Regelungen oder durch entsprechende Kriterien bei der Wirtschaftsförderung.«

Dass die Arbeitskammer mehr Mitbestimmungsrechte verlangt, mag wenig überraschen, zumal der Anteil der Beschäftigten in tarifgebundenen Betrieben im Saarland kontinuierlich sinkt. Waren es im Jahr 2010 noch 38 Prozent, so waren es im Jahr 2020 nur noch 27 Prozent. Auch der Anteil der Beschäftigten in Betrieben mit Betriebsrat sank von 43 Prozent im Jahr 2010 auf 32 Prozent im Jahr 2018. Und auch Anteil der Arbeitnehmenden in DGB-Gewerkschaften sank von 31,7 Prozent im Jahr 2010 auf 26,4 Prozent im Jahr 2020 (alle Angaben aus dem IAB-Betriebspanel, Statistisches Amt Saarland). Vor diesem Hintergrund scheint dieser Apell dringend notwendig.

Dabei geht es auf betrieblicher Ebene zum einen um eine Ausweitung der Mitbestimmung für Betriebsräte auf wirtschaftliche Angelegenheiten (§ 106 BetrVG) sowie um stärkere Beteiligungsrechte. Zum anderen geht es in größeren Unternehmen um eine echte Parität in den Aufsichtsräten. Zusätzlich bedarf es der Einbettung in übergreifende Konzepte: Auf gesellschaftlicher Ebene sollten wirtschaftsdemokratische Initiativen die Gesamtheit der BürgerInnen darüber entscheiden lassen, welchen Prioritäten die Wirtschaft ihres Landes folgen soll. Damit könnte eine Perspektive zur grundlegenden Veränderung der Wirtschaft für alle eröffnet werden. Aus demokratischer Sichtweise ist es darüber hinaus bedeutend, inwieweit die Beschäftigten auch für gesellschaftspolitische Anliegen eintreten. Dazu zählt z. B. das Engagement gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus, da durch solche Entwicklungen auch die Spaltung der Beschäftigten vorangetrieben wird. Partizipative und demokratisierende wirtschaftliche Steuerung kann also auch zur gesamtgesellschaftlichen Demokratisierung beitragen.



Ich bin der gute Hirte / Mir wird nichts mangeln / Ich weide mich an meinen Lämmern / Und führe sie auf RECHTER Straße / Um Himmels willen!  
»Der Gute Hirte« von Heinz Diesel, anlässlich der saarländischen Landtagswahl 1974

# »» Schule unterm Hakenkreuz

Franz Josef Röder an der Deutschen Schule in Den Haag

Von Dennis Kundrus

Wie die Deutsche Internationale Schule Den Haag ihre Geschichte aufarbeitet und damit auch einen Beitrag zur NS-Vergangenheit des langjährigen saarländischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Röder leistet.

Es ist immer noch alles andere als eine Selbstverständlichkeit, dass Schulen ihre eigene NS-Geschichte aufarbeiten. Die Deutsche Schule in Den Haag hat sich dieser Aufgabe gestellt. Im Rahmen des Projektes »Erinnern für die Gegenwart« haben SchülerInnen zur Geschichte der Schule in den Jahren 1933 bis 1945 recherchiert. Ausgewertet wurden Bestände des Berliner Archivs des Auswärtigen Amtes, des Gemeentearchivs in Den Haag und vieler anderer Archive und Bibliotheken. Es wurden auch Interviews mit ehemaligen SchülerInnen geführt. Selbst private Briefe wurden berücksichtigt. Durch die Corona-Pandemie waren die AusstellungsmacherInnen gezwungen, die zwanzig großflächigen Ausstellungstafeln zu digitalisieren. Diese enthalten vielfältige Quellen und Bilder und vermitteln ein umfassendes Bild von der Geschichte Den Haags und der Deutschen Schule in der Vorkriegszeit und während der deutschen Besatzung von 1940 bis 1944.

Eine Themenseite behandelt beispielsweise den Einfluss der NS-Ideologie auf den Lehrplan. Dieser hatte ab 1933 nur noch ein zentrales Ziel: Die Erziehung aller SchülerInnen zum »nationalsozialistischen Mensch[en]«. Schnell kamen »Rassenkunde«, »Rassenhygiene«, »Vererbungslehre« und die »Judenfrage« auf den Lehrplan und ersetzten beispielsweise weite Teile des Biologieunterrichts. Offener Antisemitismus wurde völlig selbstverständlich. Alle Lehrpläne der Fächer wurden tief von der nationalsozialistischen Ideologie durchdrungen. Im Englisch-Abitur hieß die Aufgabenstellung dann beispielsweise »Tell an Englishman of Germany in the Third Reich«. Eine Abiturprüfung abzulegen, ohne sich bedingungslos positiv auf Hitler und NS-Deutschland zu beziehen, war

schlicht unmöglich. Eine eigene Seite widmet sich hierbei auch der großen Bedeutung des Sports an der Schule, ganz im Sinne einer Erziehung der Kinder als Mitglieder der »gesunden Volksgemeinschaft«, welche ihren Charakter durch Wettbewerb, Egoismus und Ausmerzen alles »Schwachen« bilden sollte. Die Schule war schon vor der deutschen Besatzung im Mai 1940 vollständig nazifiziert. Dagegen war die Stadt Den Haag auf das brutale Besatzungsregime nicht vorbereitet. Die 18.000 jüdischen Männer, Frauen und Kinder wurden entrechtet, aus ihren Wohnungen vertrieben, enteignet und schließlich über das Durchgangslager Westerbork in die Vernichtungslager Auschwitz und Sobibor deportiert. Nur wenige überlebten.

Währenddessen wurden die SchülerInnen an der Deutschen Schule weiter zu guten NationalsozialistInnen erzogen. So widmet sich die Ausstellung mit einer eigenen Themenseite den LehrerInnen. Hervorgehoben wurden einzelnen LehrerInnen, die sich distanziert gegenüber dem Regime verhielten. Dabei wird betont, dass sich LehrerInnen bei »mangelnder Erfüllung der nationalsozialistischen Anforderungen« auf harte Konsequenzen einstellen mussten. Konsequenzen spürte dabei ein besonders bekannter Saarländer nie: der »Landesvater« Franz-Josef Röder, CDU-Ministerpräsident des Saarlandes 1959 bis 1979.

Dieser wird hier als Beispiel für einen überzeugten Nationalsozialisten angeführt, als einer der »Schildhalter in vorderster Front für das Deutschtum«. Über Röders Verhalten als Lehrer gab es nicht nur keinerlei Beschwerden, vielmehr betätigte sich Röder als Multiplikator der nationalsozialistischen Ideologie. Hierfür wird insbesondere das Beispiel angeführt, dass Röder ein recht beliebter Redner

im nationalsozialistischen Geiste war, sowohl bei Veranstaltungen in der Schule als auch als Vertreter der Schule außerhalb. Besonders augenscheinlich ist hierfür seine Lobrede auf den Nationalsozialismus in der Schul-Aula am 30. Januar 1939, bei der er der nationalsozialistischen Machtergreifung und Adolf Hitler huldigte. Die Eindrücke, welche die SchülerInnen der Deutschen Schule bei ihren Recherchen von Röder bekamen, decken sich jedenfalls in keiner Weise mit dem Bild eines Franz-Josef Röders als widerwilligem Mitläufer, als der er bis heute im Saarland auch in wissenschaftlichen Publikationen dargestellt wird. Sie stimmen viel eher mit dem Bild überein, das die *Saarbrücker-Hefte*-Autoren Erich Später und Julian Bernstein in ihren Publikationen von Röder zeichneten.

Profan sind die Einschätzungen der Den Haag SchülerInnen keinesfalls, denn im Saarland ist es schließlich nach wie vor kein kleines Vergehen, Franz-Josef Röder öffentlich als überzeugten Nationalsozialisten zu bezeichnen. So wurden Erich Später und Julian Bernstein, deren Recherchen erst zu einem öffentlichen Diskurs über die NS-Vergangenheit Röders führten, auf der Website der Landesregierung seitens der Kommission für Saarländische Landesgeschichte verunglimpft und in die Nähe von politischen Populisten und Verschwörungstheoretikern gerückt. Ihre Recherchen wurden als völlig unwissenschaftlich bezeichnet, und das auch noch lange, nachdem Julian Bernstein für eben diese angeblich völlig kontrafaktischen Recherchen 2018

mit dem Alternativen Medienpreis im Bereich Geschichte ausgezeichnet worden war. Erst im Juli 2020 verschwand diese Stellungnahme bei der Neuaufgabe der Webpräsenz. Auch Redakteure des Saarländischen Rundfunks, welche die Sichtweise von Später und Bernstein teilten, wurden massiv unter Druck gesetzt. Bundesweites Aufsehen erregte ein Schreiben der saarländischen Staatskanzlei im Jahr 2017 an den Intendanten des Saarländischen Rundfunks, in dem er aufgefordert wurde, für eine »ausgewogene Berichterstattung« zu sorgen.

Das Verschweigen und die Verharmlosung der NS-Vergangenheit Röders hat im Saarland Tradition. Bereits kurz nach Röders Tod ließ der stellvertretende SZ-Redakteur und NSDAP-Mitglied Erich Voltmer in seiner Röder-Biografie verkünden, Röder sei innerlich im Widerstand gewesen und hätte gar der einen oder anderen Hitlerbüste mal einen bösen Blick zugeworfen. In der von Heinrich Küppers für die Union Stiftung 2015 verfassten Biografie hieß es dann, dass Röder sich »notgedrungen« angepasst hätte, aber immer mit »seinen Wertmaßstäben im Reinen« und sicherlich in keiner Form mitschuldig an irgendwelchen nationalsozialistischen Verbrechen war. Dies würde bedeuten, dass weder die Besetzung der Niederlande ein NS-Verbrechen war, noch dass die Tätigkeit Röders als Zellenleiter der NSDAP in Den Haag politisch zu verurteilen ist. Auch die Archivare des Saarlandes wollten in Röder niemals einen Nationalsozialisten, zumindest keinen überzeugten, sehen. Diesem Tenor schlossen sich von der Kommission für Saarländische Landesgeschichte über die Landes-CDU bis zur Staatskanzlei und zu Oskar Lafontaine so ziemlich alle an, die Rang und Namen im Saarland haben. Sie alle müssten empört über die Ausstellung der Deutschen Schule in Den Haag sein. Ob die SchülerInnen in Den Haag das bei ihren Recherchen bedacht haben?



#### Franz-Josef Röder [1909 – 1979]:

Franz-Josef Röder war ab 1937 Auslandslehrer am Realgymnasium in Den Haag. Er war in sieben nationalsozialistischen Organisationen (u.a. Nationalsozialistischer Lehrerbund [NSLB] und der Sturmabteilung [SA]) – als überzeugter Nationalsozialist hielt er mehrere Reden, unter anderem in Scheveningen und in der Aula der Schule. In diesen Reden erfüllte er die Erwartungen der Nationalsozialisten, sich als Multiplikator der Ideologie zu betätigen. So sprach Franz-Josef Röder 1939 zum Gedenken an den 30. Januar – dem Tag an die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gekommen waren. Dies ist ein deutlicher Beweis dafür, dass Röder den Nationalsozialismus unterstützte. Nach dem Krieg trat Franz-Josef Röder der Christlich Demokratischen Union (CDU) bei und war von 1959 – 1979 saarländischer Ministerpräsident.

Die Online-Ausstellung kann unter [www.disdh-geschichte.nl](http://www.disdh-geschichte.nl) abgerufen werden.

Die Causa Röder ist unter <https://saarbrueckerhefte.de/archiv/roeder-debatte> ausführlich dokumentiert.

Ausstellungstafel zu Franz Josef Röder:  
»Apostel des Nationalsozialismus«

# Monumente des Krieges

## Das 7. Ulanenregiment in Saarbrücken

Von Sadija Kavgić

»Da sitzt ein junger Mann auf dem Pferd, das ist doch ein niedliches Denkmal bei uns am Staden«, reagierte neulich ein Bekannter, als ich ihm verriet, dass ich für diese Ausgabe der Hefte über Ulanen schreibe. Er wusste, dass es an diesem beliebten Treffpunkt im Zentrum Saarbrückens, direkt an der Saar, am Staden, nicht nur ein Denkmal für das 7. Ulanenregiment, sondern passend dazu einen Biergarten namens Ulanen-Pavillon gibt. Sollte es so kommen, wie der Innenminister Klaus Bouillon ankündigt, wird bald in der unmittelbaren Nachbarschaft des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Saarbrücken auch ein »Wohnquartier Ulanenkaserne« entstehen. Zurzeit gibt es im Saarland eine heftige Debatte über die Namen von Straßen und öffentlichen Plätzen, deswegen ist im Vorfeld zu fragen: »Wer sind die Ulanen, und haben sie es verdient, dass ein Wohnviertel nach ihnen benannt wird?«

Ein Ulan ist ein Soldat auf dem Pferd. Krieger auf Pferden heißen auch Husaren, Kavallerie, Chevaulegers, Dragoner, Kosaken – je nachdem, aus welcher Region sie kommen und mit welchen Waffen sie ausgestattet sind. Als ein Bestandteil der Preußischen Armee war das 7. Ulanenregiment Großherzog Friedrich von Baden seit 1866 in Saarlouis und Saarbrücken stationiert.

Als Mitte Juli 1870 die Nachricht über den Kriegsausbruch zwischen Frankreich und Preußen Saarbrücken erreichte, waren die Ulanen voller Begeisterung: »Aus der Einförmigkeit des Friedensdienstes«, so beschreibt es die Regimentschronik, »sollte es nun hinausgehen in den frischen fröhlichen Krieg.«

Traurigen Ruhm erlangte Saarbrücken in der Schlacht am Spicherer Berg am 6. August 1870. »Vollkommen sinnlos«, so urteilt der Historiker Fabian Trinkaus in seinem Standardwerk über die Schlacht, stürmten mehrere Truppenteile »in ein aussichtsloses Gefecht« gegen die auf der Anhöhe

stationierten Franzosen. Allein auf deutscher Seite starben mehr als tausend Menschen, die zunächst in Massengräbern rund um den heutigen Deutsch-Französischen Garten verscharrt wurden.

Doch der Krieg ging auch nach dem Gemetzel weiter. Auf nach Frankreich. Der militärische Auftrag der Ulanen beinhaltete Aufklärung, Sicherung der Truppen, Zerstörung von Brücken, Telegrafmasten und Eisenbahnen. Sie terrorisierten als mobile Einheiten oft auch die Zivilbevölkerung, der sie unterstellten, die bewaffneten Milizen in den Dörfern zu unterstützen. In der französischen Wahrnehmung wurden so die Ulanen zum Inbegriff der deutschen Besatzer. Das Bild der Deutschen als »kulturlose Barbaren« verfestigte sich mit der Belagerung von Paris, die von September 1870 bis Februar 1871 dauerte. Die Pariser starben zu Tausenden an Hunger, Seuchen und Kälte. Um die Kapitulation zu beschleunigen, ließ der Befehlshaber der deutschen Truppen, Moltke, mit Billigung Bismarcks und Kaiser Wilhelms I. etwa 7.000 Granaten auf die Stadt abfeuern.

Zurück in die Vergangenheit: Ein Wohnquartier als Kaserne? Foto: Sadija Kavgić



Am 2. Juli kehrten die Saarbrücker Ulanen siegreich in die Stadt zurück. »Am demselben Tage«, so die Regimentsgeschichte, »führte ein aus 13 Waggons bestehender Extrazug die erste Rate der Kriegskontribution von Frankreich nach Deutschland durch Saarbrücken.«

Die Geschichte des 7. Ulanenregiments wie auch die Geschichte anderer in Saarbrücken bis 1918 stationierter Truppen lässt sich auch als eine Folge von Kriegen gegen die Nachbarländer, militärischen Interventionen in Afrika und Asien und Massakern an Zivilisten in den deutschen Kolonien und in China erzählen. Dreißig Jahre nach der Rückkehr aus Frankreich beginnt im Jahr 1900 der nächste Krieg.

Die Freiwilligen der Ulanen und anderer Saarbrücker Regimenter ziehen nach China, um dort den antikolonialen Aufstand niederzuschlagen.

## Krieg gegen China

Das Deutsche Reich begann seine imperiale Expansion ab Mitte der 1880er-Jahre. Die Welt war schon unter den Kolonialmächten weitestgehend aufgeteilt. Für die herrschenden deutschen Klassen wurde die ökonomische und militärische Machtausdehnung nach Übersee ein zentrales Ziel. Neben Afrika war China wegen seiner Bodenschätze, Rohstoffquellen und als Absatzmarkt für die Industrie interessant. Das Land hatte etwa 400 Millionen Einwohner und ist die älteste Zivilisation der Welt. Eine hochentwickelte agrarische Gesellschaft, die mithilfe einer zentralen Bürokratie vom chinesischen Kaiser in Peking regiert wurde. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Land immer mehr zum Objekt der europäischen Expansion. Diese hatte nicht nur den Verlust der territorialen Integrität und Souveränität zur Folge, sondern führte auch durch die explodierenden Verteidigungsausgaben zu einem partiellen Zusammenbruch des hochentwickelten Bewässerungssystems und der zentral geregelten Verteilung der Ernten. Folge waren die Überschwemmungskatastrophen und Hungersnöte, die Millionen Menschen das Leben kosteten. Die militärische Schwäche des Landes führte wegen der katastrophalen Niederlagen in mehreren Kriegen zu wachsender Abhängigkeit von den Kolonialmächten Großbritannien, Japan, Russland, Frankreich und dem Deutschen Reich. Auch dieses beteiligte sich an der Aufteilung Chinas. Unter Androhung militärischer Gewalt zwang Deutschland die chinesische Regierung, Teile der Küstenregion um die Stadt Qingdao abzutreten. Das Ganze wurde durch einen sogenannten Pachtvertrag geregelt, der dem Deutschen Reich für 99 Jahre ein Ge-



Am 31. August 1957 wurde das Denkmal des 7. Ulanenregiments, welches zuerst am Schloss und dann an der Ulanenkaserne stand, von Oberbürgermeister Fritz Schuster (DPS) am Staden wieder aufgestellt. Zahlreiche Veteranen waren anwesend. Foto: Saarländisches Landesarchiv, B504C. Urheber: Presse Photo Actuelle, Saarbrücken

biet von 552 km<sup>2</sup> überließ. Dort errichteten die Kriegsmarine und die Kolonialverwaltung einen Flottenstützpunkt, Werften und Kasernen und versuchten, durch Eisenbahnbau das Umland unter deutsche Kontrolle zu bringen. Um das Seelenheil der chinesischen Bevölkerung kümmerten sich wie überall in China christliche Missionare. Der Stützpunkt sollte als Sprungbrett für die weitere Expansion dienen. Die Gelegenheit dazu kam schneller als erwartet.

Die chinesische Bevölkerung in Nordchina reagierte auf die zunehmende Verschlechterung ihrer Lebenssituation mit Revolten und Aufständen. Forderungen nach inneren Reformen, wie die Agrarreform zugunsten der armen Bauern und die Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit durch die Vertreibung der Kolonialmächte führten im Jahr 1900 zum großen antikolonialen Aufstand, der Millionen Menschen erfasste. Das organisatorische Zentrum dieser Revolte bildeten die sogenannten Boxer. So wurden sie von den Europäern genannt, weil sie verschiedene Kampfsportarten betrieben und sich in geheimen Vereinigungen organisierten. Aus lokalen Auseinandersetzungen entwickelte sich schnell Mitte des Jahres 1900 eine breite Aufstandsbewegung in einer Region mit 66 Millionen Einwohnern. Sie attackierten die

Niederlassungen der europäischen Kolonialmächte, Handelsstützpunkte und Missionshäuser. Als die Aufständischen zusammen mit Teilen der regulären chinesischen Armee das Zentrum der europäischen Macht in China, das Gesandtschaftsviertel in Peking, angriffen und belagerten, wurde in Europa, in Japan und der USA der Ruf nach einer militärischen Intervention immer lauter. Unter dem Vorwand, die bedrohten Diplomaten, Missionare sowie die chinesischen Christen retten zu wollen, wurde die erste gemeinsame »humanitäre« Intervention beschlossen. Acht Großmächte mobilisierten große Flotteneinheiten und Truppenverbände, die ab dem Juni 1900 auf dem chinesischen Festland landeten und in mehrmonatigen blutigen Kämpfen die chinesische Hauptstadt Peking eroberten und brandschatzten.

## Die Mobilisierung an der Saar

Die Empörung in Deutschland über den Aufstand steigerte sich weiter, als der Tod des deutschen Gesandten in Peking am 16. Juni 1900 gemeldet wurde. Auch die Tageszeitungen in Saarbrücken beschäftigten sich intensiv mit den Ereignissen in China. Mit Vorliebe wurden britische Quellen zitiert. Von Tag zu

Monumente des Krieges: Ulanen- und Bismarck-Denkmal am Saarbrücker Schlossplatz.  
Postkarte: Stengel & Co



Tag füllten sich die Seiten mit Nachrichten aus Ostasien, die zum Teil frei erfunden waren. So etwa die mehrmals als Sensation gemeldete Nachricht, dass alle Europäer in Peking, inklusive der Frauen und Kinder, auf schlimmste Weise massakriert worden seien. Die Nachrichten waren zwar erfunden, doch der Kriegs-Furor war echt. Die St. Johanner Zeitung etwa verlangte die »schärfsten Maßregeln« gegen die »Zöpfe in Peking« und wusste über die Kaiserin zu melden: »Sie haßt [...] die Europäer als die schlimmsten Feinde ihres Landes« (16. Juni). Kaiser Wilhelm rief die deutschen Soldaten auf, sich für die Expedition nach China zu melden. Auch vom 7. Ulanenregiment wurde der Aufruf des Kaisers begeistert aufgenommen. Wie der Regimentsgeschichte zu entnehmen ist, meldeten sich viele Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, jedoch war der Andrang von Freiwilligen so groß, dass nur drei Unteroffiziere und sieben Ulanen angenommen wurden. Der Kaiser beschwor in Wilhelmshaven die Freiwilligen, die sich auf eine mehrwöchige Seereise begaben, in einer berüchtigten Rede, Angst und Schrecken in China zu verbreiten wie einst die Hunnen in Europa und dafür zu sorgen, dass niemals ein Chinese es sich wieder trauen würde, einen Deutschen auch ‚nur scheel anzusehen‘. Als der SPD-Vorsitzende August Bebel diesen Auftritt des Kaisers scharf kritisierte, kommentierte das die St. Johanner Zeitung als einen Angriff auf die Zivilisierungsmission der Kolonialmächte. Und die Saarbrücker Zeitung (4. Juli) wusste: »Mögen andere Mächte etwa vor der Lösung dieser Aufgaben sich noch zurückziehen, für Deutschland gibt es kein Zurück mehr. Soll der deutsche Name, soll Deutschlands Ansehen nicht zum Spott werden für mongolische Banditen, so müssen wir Genugthuung fordern für den schamlosen Bruch des Völkerrechts, so müssen wir [...] zeigen, was es heißt, Deutschland herauszufordern.«

### Unsere »Chinafreiwilligen«

Dem Aufruf des Kaisers folgten neben den Ulanen viele weitere Soldaten und Reservisten aus der Saar-Region. Die Tageszeitungen waren voll mit Meldungen über die Verabschiedung der Freiwilligen. So schreibt die Saarbrücker Zeitung, dass am 27. Juni die

»vereinigten Freiwilligen=Detachements unsere Garnison« verließen. Und weiter: »Ihre Zahl beläuft sich auf 4 Unteroffiziere und 45 Mann.« Am 24. Juni sollen 10 in der Saargemünder Eisenbahn-Werkstatt beschäftigte junge Leute, welche bei der Marine-Infanterie gedient hatten, telegraphisch einberufen worden und »sogleich nach ihren Truppenteilen abgereist« sein. Am 21. Juni sind am Bahnhof Luisenthal von mehreren Verwandten und Bekannten zwei erst vor acht Tagen entlassene Matrosen unter »rührenden Szenen« verabschiedet worden. Sie dürften sich über eine Geldsammlung von über 100 Mark freuen. Allein aus Dillingen sollen mindestens 11 Freiwillige nach China gereist sein. Am 7. Juli meldet die SZ: »Bei den hiesigen Regimentern, Infanterie, Dragonern und Ulanen haben sich [...] eine große Anzahl Unteroffiziere und Mannschaften gemeldet, die jedoch bei weitem nicht alle berücksichtigt werden können.« Weder die »zwei Schulknaben von 10 und 11 Jahren«, die sich beim Bezirkskommando als Freiwillige meldeten, um gegen die Chinesen zu kämpfen, noch das »tapfere Fränzchen« wurden dabei berücksichtigt. Der kaum 7-jährige Fränzchen war, so die Saarbrücker Zeitung, zu Fuß von Malstatt-Burbach nach Bous marschiert, um sich dort ein »Billet nach China« zu kaufen. Er soll, so die Zeitung »sehr darüber betrübt sein, daß er nicht nach China reisen darf, er hätte so gerne einmal ein ernstes Wörtchen mit Großmama Tsu-Tsu gesprochen.«

### Kriegsschauplatz China

Als die letzten Teile der deutschen Truppen Ende September in China ankamen, war der Aufstand schon militärisch besiegt. So wurde die Stadt Tianjin mit fast einer Million Einwohner im Juli eingenommen, zerstört und gründlich geplündert. Ebenso, am 22. August, die Hauptstadt Peking. Der gesamte Vormarsch war von Kriegsverbrechen an der chinesischen Bevölkerung, Massakern und dem Niederbrennen von Dörfern begleitet. Bis heute ist das Gemälde des Saarbrücker Malers Carl Röchling »The Germans to the front«, der an der Expedition selbst teilgenommen hatte, eine Ikone des imperialistischen Krieges gegen China. Röchling hat sich auch als Assistent des Hofmalers Anton von Werner



Ulanen in der Mainzerstraße nach Verlassen der Kaserne. Foto: Saarländisches Landesarchiv, B141/15. Urheber: unbekannt

an der Herstellung des Saarbrücker Rathauszyklus beteiligt, der den Krieg von 1870–71 verherrlicht. Bis 1914 malte Röchling ununterbrochen den Krieg. Erst als sein Sohn im Herbst 1914 im nächsten deutschen Krieg stirbt, hört er für immer damit auf.

Nachdem nun Peking »befreit« wurde, machten sich die internationalen Truppen daran, militärische Strafexpeditionen durchzuführen, um die ländlichen Teile der Provinz zu »pazifizieren«. »Die etwa 22.000 deutschen Soldaten waren begierig auf Gefechte und Kämpfe, Ruhm und Ehre«, schreibt die Historikerin Susanne Kuß. Es waren »nicht nur die Bestrafung von Chinesen, sondern auch Gier ein Hauptmotiv für die Durchführung von Strafexpeditionen und die Anwendung extremer Gewalt. [...] So wurden [...] Ortschaften und Dörfer erobert, geplündert und deren Bewohner massakriert, Kontributionen und Requisitionen durchgeführt, Geiseln genommen und Frauen vergewaltigt«.

### Souvenirs aus China

Die Rückkehrer nach Saarbrücken werden als Helden gefeiert. »Herr Wachtmeister Wollbold vom hier garnisonierenden Ulanenregiment Nr. 7 [...] hat dem Unteroffizierkorps des genannten Regiments ein schönes Andenken in Form eines Bildes verehrt«, schreibt die

Saarbrücker Zeitung. Das war sicher eines von vielen Souvenirs aus den glorreichen Zeiten des Expeditions- und Plünderungszuges in China. Neben dem deutschen Anteil an den 1,4 Milliarden Goldmark Reparationen wurde auch Beute aller Art nach Deutschland verschifft. Auch Saarbrücken profitierte davon. Zwei kunstvoll gearbeitete chinesische Kanonen aus dem 17. Jahrhundert gelangten nach Saarbrücken und wurden auf dem Schlossplatz ausgestellt. Der Name eines Geschützes sei »Der unverwüstliche Feldherr von vollendeter Kriegskunst« gewesen. So unverwüstlich waren sie dann doch nicht. Im Großen Krieg, der 1914 begann, wurden sie eingeschmolzen.

Saarbrücken war stolz auf seine Regimenter. Das zeigte sich auch am 1. Juni 1913, als am Schlossplatz in Saarbrücken unter großer öffentlicher Teilnahme das Denkmal für das 7. Ulanenregiment eingeweiht wurde. Gegenüber diesem blickte von fast sieben Metern Höhe Reichskanzler Bismarck Richtung Spichern. An der Alten Brücke wachte Kaiser Wilhelm auf dem Pferd. Und das Denkmal auf dem Winterberg erhob sich über die ganze Stadt und pries mit seiner Inschrift Deutschlands Ruhm 1870–71. Eine Woche vorher war die erste Kolonialausstellung in Saarbrücken beendet worden. Es gab keine chinesischen »Kulis« zu sehen, dafür wurde ein ganzes afrikanisches Dorf mit seinen Einwohnern ausgestellt. Am letzten Tag der Ausstellung

wurde am Landwehrplatz auch des Sieges der deutschen Truppen über die aufständischen Herero und Nama 1904-05 in der Kolonie Deutsch Südwest-Afrika, dem heutigen Namibia, gedacht. An der Niederschlagung der Erhebung hatten, wie 1900 in China, auch viele Freiwillige der Saarbrücker Regimenter teilgenommen. Aus einer Vielzahl von Meldungen nahmen aus dem 7. Ulanenregiment 3 Offiziere, 7 Unteroffiziere und 17 Soldaten als Angehörige der deutschen Schutztruppe an den Kämpfen teil. Dieser Krieg endete mit dem Völkermord an Zehntausenden von Herero und Nama, die niedergemetzelt oder in die Wüste getrieben wurden, wo sie verdursteten. In Saarbrücken nun wurde eine neue Fahne eines Traditionsverbands der Kolonialkrieger eingeweiht, und die Redner gelobten »ferner treu zu Kaiser und Reich zu stehen«.

Das niedliche Denkmal am Staden erzählt nichts von Krieg und Völkermord. Davon wollte auch der Saarbrücker Bürgermeister Fritz Schuster (DPS) nichts wissen, als er zwölf Jahre nach dem Ende eines noch größeren Krieges, dem von 1939–1945 und der totalen Zerstörung Saarbrückens dasselbe Denkmal für das 7. Ulanenregiment, diesmal am Staden, festlich einweihte.

Als Literatur sind zu empfehlen: zu der Schlacht am Spicherer Berg das Standardwerk von Fabian Trinkaus, »Die Schlacht von Spichern und ihre kulturpolitische Rezeption in Saarbrücken während des Kaiserreichs«, Trier 2013, und zu der China-Expedition das Standardwerk von Susanne Kuß »Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen«, Berlin 2010. Sehr nützlich war die Geschichte des 7. Ulanenregiments von Epner, erweiterte Ausgabe im März 1909 von Braun. Über Carl Röchling siehe Saarländische Lebensbilder 1989, Band 4, Beitrag Dominik Bartmann. Als Quellen wurden die im Stadtarchiv Saarbrücken aufbewahrten Tageszeitungen benutzt.

# Unvergängliche Ehre

Die Universität des Saarlandes ehrt mit Ernst Röchling bis heute einen Kriegsverbrecher

Von Soheil Hemmati-Ortakand

Universitäten vergeben häufig Auszeichnungen, um das besondere Engagement einer Person zu würdigen. Die Universität des Saarlandes (UdS) sieht in ihrer »Ordnung für akademische Ehrungen« im Wesentlichen zwei Arten von Ehrungen vor: die Würde eines Ehrensensors und die Würde eines Ehrenbürgers. Bei den universitären Würdigungen verhält es sich ähnlich wie mit anderen Ehrungen in der Nachkriegsgesellschaft der BRD: Immer wieder wurden altgediente Nazis ausgezeichnet, deren NS-Vergangenheit geflissentlich ignoriert und zum Teil sogar zu Widerstandskarrieren umgelogen wurde.

Die UdS bildete im deutschsprachigen Raum in der Zeit der saarländischen Republik von 1947 bis 1956 die rühmliche Ausnahme. Sie war als internationale Universität gegründet worden, Französisch und Deutsch waren gleichberechtigte Unterrichtssprachen, und bei der Besetzung der Lehrstühle wurde großer Wert auf demokratisches Engagement gelegt. Erst mit dem Anschluss des Saarlandes an die Bundesrepublik 1957 änderte sich dies radikal. Die Verleihung von Ehrungen an überzeugte Nationalsozialisten und Kriegsverbrecher war eine Demonstration gegen den Gründungsgeist der UdS. So führte sie von 1961 bis 2018 den Gestapo-Chef von Trier, Heinrich Welsch, als Ehrensensator. Am 11. Juli 2018 beschloss der Senat der UdS, Heinrich Welsch »aufgrund seiner aktiven Rolle in der NS-Diktatur« postum die Ehrensensatorenwürde zu entziehen. Es war ein sogenannter »symbolisch-deklaratorischer« Akt, wie der Beschluss juristisch präzisiert wurde. Dem voraus ging eine Initiative der Hochschulgruppe Linke Liste im Studierendenparlament.

Immer noch werden der an der Ermordung behinderter Menschen beteiligte »Arzt« Max Obé als Ehrenbürger und der an der Ausplünderung des von Nazi-Deutschland besetzten Frankreichs beteiligte und als Kriegsverbrecher verurteilte Ernst Röchling als Ehrensensator gewürdigt.

## Kriegsverbrecher Ernst Röchling

Im Juli 2021 beschäftigte sich der Senat mit dem Antrag der Linken Liste, Ernst Röchling die Ehrensensatorenwürde abzuerkennen.<sup>1</sup> Der Großneffe von Hermann Röchling war seit 1930 der Geschäftsführer des Röchling-Konzerns in Frankreich. Mit der Unterwerfung Frankreichs wurde der Röchling-Konzern und sein Führer Hermann Röchling zu einem der wichtigsten Akteure der deutschen Kriegswirtschaft, der unter anderem zum »Generalbevollmächtigten für die Eisen- und Stahlindustrie in Lothringen und Meurthe-et-Moselle« und »Reichsbeauftragten für Eisen und Stahl in den besetzten Gebieten« ernannt wurde. Ernst Röchling wurde im Januar 1949 vom obersten französischen Militärgericht in Rastatt wegen aktiver Mittäterschaft bei den wirtschaftlichen Kriegsverbrechen von Hermann Röchling zu einer Haftstrafe von fünf Jahren, dem Einzug seines Vermögens und dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.<sup>2</sup> Er wurde schuldig befunden, sich mithilfe des deutschen Besatzungsapparats erhebliche finanzielle Mittel vonseiten des französischen Staates und von Firmen angeeignet zu haben. So wurde Frankreich dazu gezwungen, dem Röchling-Konzern 180 Millionen Franc als

Zwangsanleihe zur Verfügung zu stellen. Unter Androhung von Gewalt gegen die Direktoren wurden Industrierwerke in Reichshoffen und Beaugency dazu gezwungen, teure Maschinen an die Röchlings zu übergeben. Als Raub in großem Maßstab kann die Tätigkeit des von Ernst Röchling geleiteten sogenannten Einkaufsbüros »LORSAR« in Paris bezeichnet werden. Güter in Wert von 500 Millionen Franc wurden bestellt, von französischen Firmen geliefert und dann nicht bezahlt. Die so günstig erworbenen Metallerzeugnisse wurden dann an deutsche Dienststellen weiterverkauft.<sup>3</sup>

1951 kamen Ernst und Hermann Röchling aus gesundheitlichen Gründen frei, sie durften das Saarland jedoch nicht wieder betreten.



Erst nach der zweiten Saarabstimmung kehrte Ernst Röchling als Direktor der Werke nach Völklingen zurück, nachdem diese von der französischen Sequesterverwaltung wieder an die Röchlings übergeben worden waren. 1956 erwarb die Familie auch die Rheinmetall AG, die eine wesentliche Rolle bei der deutschen Wiederaufrüstung spielte.

## Mythos NS-Gegner

Im Nachkriegsdeutschland deutete man Ernst Röchlings Tätigkeit in Frankreich zu einer NS-Gegnerschaft um. Der Industrielle geriet gegen Ende des Zweiten Weltkriegs tatsächlich mit dem Regime in Konflikt. Im Januar 1945 wurde er zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, da er seinem Bekannten Cäsar von Hofacker, der Mitglied der Gruppe des 20. Juli war, nach dem missglückten Attentat gegen Hitler in Paris Unterschlupf gewährte. Strafmildernd wirkte sich letztlich ein Schreiben Hermann Röchlings an Hitler aus, in dem er die wichtige Rolle seines Neffen für die deutsche Kriegsindustrie in Frankreich hervorhob. Im April 1945 wurde Ernst Röchling vom NS-Regime wieder aus der Haft entlassen.<sup>4</sup> Von Hofacker und andere am Attentat beteiligte Widerständler waren zu diesem Zeitpunkt längst hingerichtet worden. Nach dem Krieg wurde Ernst Röchling zu einem doppelten Opfer stilisiert – zunächst des Nationalsozialismus, dann der französischen »Siegerjustiz«. In der Festschrift zum 75. Geburtstag Ernst Röchlings, erschienen in der werkseigenen Zeitschrift, wird deutlich, was man im Umfeld von Ernst Röchling vom Kriegsverbrecherurteil hält: Man könne es sich »nur durch Kriegs- und Nachkriegspsychose« erklären.<sup>5</sup> Ein weiteres Beispiel für diese Geschichtsklitterung ist die Lobrede des Rektors Gerhard Kielwein bei der Verleihung der Ehrensensatorenwürde an Ernst Röchling im Jahr 1962. Röchling sei gewissermaßen Widerständler gewesen, weil er aufgrund seiner Gesinnung Kontakt mit deutschen NS-Gegnern in Frankreich aufgenommen hätte.<sup>6</sup>

Der verurteilte Kriegsverbrecher Ernst Röchling bei der Verleihung der Ehrensensatorenwürde der Universität des Saarlandes 1962. Foto: Julius C. Schmidt. Copyright: Stefan Andreas Schmidt

## Entscheidung vertagt

Der Antrag zur Aberkennung der Ehrensensorenwürde Ernst Röchlings wurde auf Entscheidung des Universitätspräsidenten hin in Abstimmung mit dem Universitätsarchivar und der neu gegründeten Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte eingebracht, die in ihrer Beschlussvorlage der Forderung der Linken Liste zustimmten, dem Industriellen den Titel abzuerkennen. Dennoch wurde die Entscheidung darüber vertagt. Der Grund ist, dass einzelne Mitglieder des Senats, meistens Professoren, eine Aberkennung der Ehrenwürde nicht befürworten. Nun soll zunächst ein wissenschaftliches Gutachten über Ernst Röchlings Rolle in der NS-Zeit eingeholt werden. Genauso für Max Obé. Die Ärztekammer benötigte kein Gutachten, um Max Obé schon im Mai die Ehrenpräsidentenschaft posthum zu entziehen.

Bereits jetzt ist absehbar, dass sich die Entscheidungen über die Aberkennung der Ehrungen von Ernst Röchling und Max Obé unnötig in die Länge ziehen werden. Bisher wurde nicht öffentlich kommuniziert, wie und von wem die unabhängigen Gutachten eingeholt werden sollen. Man müsste meinen, dass zumindest im Fall von Ernst Röchling ein Kriegsverbrecherurteil ausreichen sollte, um den Ehrensensorentitel abzuerkennen. Die problematische Rolle des Industriellen haben die Historiker Daniel Bossard und Françoise Berger, die zu den Rastatter Prozessen publiziert haben, in einem Interview mit dem Saarländischen Rundfunk zudem noch einmal bestätigt. Den Ehrentitel stellten sie dabei ausdrücklich infrage.<sup>7</sup> Die Universität des Saarlandes täte gut daran, unter Einbeziehung der Universitätsangehörigen und der Öffentlichkeit Ernst Röchling und Max Obé zeitnah die Ehrenwürden abzuerkennen. Sie zu ehren, ist falsch, damals wie heute.

## Anmerkungen

- 1 Im Antrag heißt es: »Wer aktiv sich beteiligte an der Festigung der nationalsozialistischen Herrschaft und seinen eigenen und ihren wirtschaftlichen Interessen – und damit imperialistischen Interessen –, die auf Zwangsarbeit, Mord und Entrechtung fußten, wer dem aktiv Vorschub leistete, dem kann keine Ehrenwürde zuteilwerden.« (siehe Beitrag vom 11. Mai unter <https://www.facebook.com/linkelistesaar>)
- 2 Siehe »Urteil vom 25. Januar 1949 in Sachen Hermann Röchling und Genossen wegen Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf die Berufung gegen das Urteil vom 30. Juni 1948« vom Obersten Gericht der Militärregierung der Französischen Besatzungszone in Deutschland.
- 3 Dito, S. 30 unter 3. Abs. Teil A).
- 4 Vgl. S. 127 Plettenberg, Inge: Aus Liebe zum Vaterland? Der Röchling-Prozess in Rastatt 1948-49. Anklage und Urteil, in: Grewenig, Meinrad Maria (Hrsg.): Internationale wissenschaftliche Konferenz. Die Röchlings und die Völklinger Hütte. Völklingen 2016. S. 119-131.
- 5 Siehe S. 11 Ress, Franz Michael: Porträts deutscher Montanunternehmer im Wandel der Jahrhunderte. Festschrift anlässlich des 75. Geburtstages von Ernst Röchling, in (Hrsg.) Röchlingische Eisen- und Stahlwerke: Der Hüttenmann. Jg. 17. Völklingen 1963.
- 6 Siehe S. 43 Kielwein, Gerhard: Ansprache von Professor Dr. iur. Gerhard Kielwein. Rektor der Universität des Saarlandes vom 12. Dezember 1962, in (Hrsg.) Universität des Saarlandes. Akademische Ehrungen: Ernst Röchling, Heinrich Welsch, Eduard Martin, Kurt Schluppkotten, Luitwin von Boch-Galhau. Reden und Urkundentexte der feierlichen Ernennung zu Ehrensensoren. Saarbrücken 1967. S. 41-47.
- 7 Aktueller Bericht des Saarländischen Rundfunks vom 17.08.2021

## Unser neues Angebot:



Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis des Seminarprogramms 2022 macht deutlich: Aus Anregungen aus Seminaren haben wir neue Seminare entwickelt, deren Themen die Menschen bewegen: Wie etwa umgehen mit der digitalen Transformation? Gibt es neue Wege für mehr Demokratie? Was hat die Klimabewegung mit mir selbst zu tun? Wie sehen die Informationsstrukturen der Zukunft aus? Wie können wir uns vor den Risiken in sozialen Netzwerken schützen, darunter Hate Speech, Filterblasen oder Fake News? Außerdem greifen wir Themen wie Alltagsdiskriminierung, Rechtspopulismus und Rechtsextremismus auf.



**Stiftung Demokratie Saarland**  
Europaallee 18, 66113 Saarbrücken



## »» Manfred Kirchheimers beschriebene Stadt

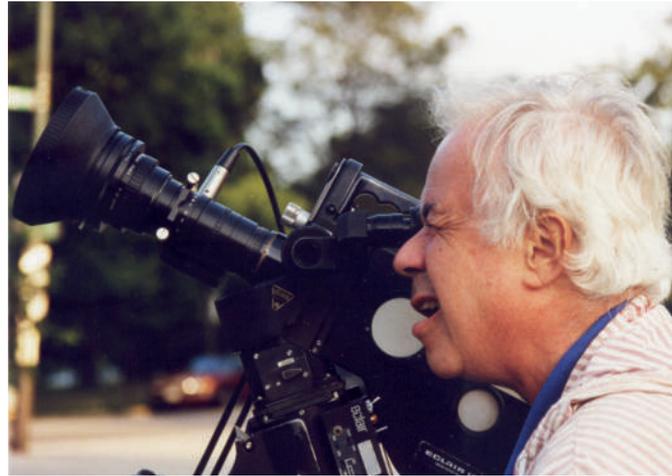
Über einen New Yorker Filmmemacher, der vor 90 Jahren in Saarbrücken geboren wurde

Von Stefan Ripplinger

Manfred Kirchheimer filmt nicht die Stadt, sondern ihre Bewegung. Die Bewegung kommt von den Menschen. So wenig seine Menschen ohne die Stadt zu denken sind, so wenig die Stadt ohne sie. Mit der Stadt ist nicht Saarbrücken gemeint, wo er 1931 geboren und dieses Jahr zum Ehrenbürger ernannt worden ist, sondern New York. New York ist trotz Trump und Biden noch immer der Hafen der Zuwanderer.

Die jüdischen Zuwanderer, die Kirchheimer in »We Were So Beloved« (1985) und »My Coffee With Jewish Friends« (2017) sprechen lässt, sind, wie er selbst, ob widerstrebend, ob enthusiastisch, Teil der Metropole geworden. Und doch vergessen sie nie die Katastrophe, der sie entronnen sind. In »We Were So Beloved« entspinnt sich ein Gespräch zwischen Kirchheimer und seinem Vater, Berthold, genannt Bert (1897–1985), der im Kaufhaus von E[manuel] Weil Söhne in der Saarbrücker Bahnhof-, Ecke Futterstraße, als Chefdekorateur und nebenbei als Karikaturist, vor allem für den *Dortmunder Generalanzeiger* und die *Saarbrücker Zeitung*, gearbeitet hat: »[Sohn] Hättest du im umgekehrten Fall Juden versteckt, wie manche Christen das taten? [Vater] Ich sagte dir schon, ich könnte das nicht. Ich würde es nicht tun, weil ich ein Feigling bin.«

Das Gespräch erregte Anstoß, und wenig später fand der Sohn heraus, dass sein Vater einem aus dem Reich ins damals noch freie Saargebiet geflüchteten Journalisten Unterschlupf gewährt hat. »Also war er doch kein so großer Feigling.«<sup>1</sup> 1936, kurz nach dem Anschluss der Saar an Nazi-Deutschland, flohen die Kirchheimers aus Saarbrücken und fanden Zuflucht in New York. Das prägt, wie Sukhdev Sandhu feststellt, des Regisseurs Blick bis heute. Er hat den Migrantenblick, das »migrant eye«.<sup>2</sup>



### Der Migrantenblick

Das »migrant eye« zeigt sich in zwei zwischen 1958 und 1960 fotografierten, aber erst spät montierten Filmen: »Dream of a City« (2018) und »Free Time« (2019). Das Material entstand in Zusammenarbeit mit Walter Hess, der lange als Cutter gewirkt hat und auch als Dichter<sup>3</sup> hervortrat. Er erscheint bei Kirchheimer überdies als Protagonist: In beiden Filmen über die jüdische Community berichtet Hess davon, wie er es erleben musste, dass ihn während der Pogromnacht 1938 seine eigenen Mitschüler mit Schlamm bewarfen (er exilierte mit seiner Familie 1940).

Hess ist es auch, der Kirchheimers Stil am genauesten bestimmt hat: »Ikonische Einstellungen werden ›Live-mit-Sound‹-Schnappschüssen vorgezogen. Anstatt isolierter Illustrationen gibt es eine voll ausgearbeitete und ausgereizte Montage. Eher dürfen Personen ohne Unterbrechung vor der Kamera sprechen, als dass kurze Statements mit anderem Bildmaterial verschnitten werden.



Eine gewundene Annäherung von der Seite findet sich eher als eine linear erzählte Geschichte.«<sup>4</sup> In Kirchheimers Stadtfilmen ist der Einfluss des Eisenstein-Schülers Jay Leyda (»A Bronx Morning«, 1931), mit dem er selbst zusammengearbeitet hat, unverkennbar. Der umsichtigen, ungeschönten, dennoch warmen Wirklichkeitserfassung fehlt nie ein formstrenger, systematischer Zug.

In einer Zeit, in der, dank der leichteren Kameras und des empfindlicheren Filmmaterials, die »Nouvelle Vague« und das »Cinéma vérité« aufkamen, die Kameraleute ihren Motiven beflissen hinterhereilten, Originalton *conditio sine qua non* war, Ton und Erzählung über das Bild siegten und das Lebendige mit dem Kurzatmigen und Sprunghaften verwechselt wurde, blieb Kirchheimer stoisch beim alten, von den Sowjets geprägten Montagestil, der kühler, klüger und meistens auch politischer ist. Das verbindet ihn mit Leo Hurwitz (1909–1991), den er häufig als Kameramann begleitet hat. Hurwitz kam noch aus der kommunistisch dominierten Workers Film and Photo League und hat die Montage insbesondere in »Strange Victory« (1948), dem ersten großen Film über den Rassismus in den USA, zu provozierenden Kontrasten genutzt,<sup>5</sup> die Kirchheimer eher fremd geblieben sind.

In »Dream of a City« und »Free Time« bietet sich die Stadt dem Migranten als eine immer

noch entstehende, wachsende, zugleich aufgerissene, zerfallende dar. In langsamer Fahrt verschieben sich in »Dream« Hochhausfassaden wie von Zauberhand. Eine riesige Baustelle liegt vor uns. Die Arbeiter, Afroamerikaner in der Mehrzahl, verteilen sich über die klaffende Grube, die der groteske Schatten eines Baggers durchwandert. Ein einsamer Mann schiebt, während Anne Sofie von Otter das »Erbarme dich, mein Gott« aus Bachs Matthäuspassion singt, entweder Müll oder seine Habe oder beides über die morgendliche Straße. Anmutig bewegen sich Kranarme zu Dmitri Schostakowitschs Jazz-Suite Nr. 2, wenig später werden sie von den Pferden eines Karussells imitiert. Und dann die konstruktivistischen Momente: Die Muster der Stahlkelette überdecken einander, werden zu Silhouetten, abstrakt.

Das Konstruierte, Gebaute zieht kontrapunktisch Natur und Straßenleben an. Hinter Bäumen, Blüten, einer behäbig bestäubenden Hummel ragt stets das Empire State Building. Und schließlich der Auftritt der Bewohner und wahren Besitzer der Stadt, ob Vögel, Kinder, Händler, Passanten; in »Free Time« hat ein Mann mal wieder seine Tablette vergessen, die Frau trägt sie ihm mit einem Glas Wasser hinterher. Man lebt auf der Straße, wie schon bei Leyda und später bei Helen Levitt, Janice Loeb und James Agee (»In the Street«, 1948).

## Rollende Graffiti

Auch »Stations of the Elevated« (1981) vereint Konstruktives und Lebendiges. Auch dieser Film lehrt in einer swingenden Montage die Maschine das Tanzen. Die Stadt zeigt sich in ihm als beschriebene und bemalte; Motive sind die mit Graffiti besprühten Hochbahnwagen. Für die Montage dessen, was er 1977 in drei Wochen aufnahm, hat Kirchheimer drei Jahre gebraucht. »Ich wusste nicht, wie ich dieses wunderbare Material ordnen sollte.«

Er erzählt, er habe als Benutzer von Hoch- und U-Bahn die Graffiti zwar täglich gesehen, gelegentlich auch über sie gemurrt, aber ihnen weiter keine Bedeutung zugemessen. Eines Tages musste er, als Mitglied einer Lebensmittel-Kooperative, frühmorgens Besorgungen auf dem Großmarkt machen und sah in der Bronx auf einmal, aus der Ferne, die farbig besprühten Wagen vorbeiziehen, nicht unbedingt schön, aber voller Ausdruck, und der Sohn eines Karikaturisten wusste, er hat ein Thema. Hauptsächlich in der Bronx, auch in Upper Manhattan entstand der erste Film überhaupt zum Thema Graffiti<sup>6</sup> – zum ersten Mal wurden Graffiti in der Bewegung gefasst, und das ist die Perspektive, die sie verdienen.

»Stations« wurde ein Jahr vor dem Antritt von Ed Koch als Bürgermeister New Yorks gedreht. Koch, ursprünglich ein Liberaler, profilierte sich als eifriger Verfechter von Law and Order. Unter anderem ließ er Wachen mit scharfen Hunden vor den Bahndepots patrouillieren, um weitere Bemalungen der Wagen, also »Vandalismus« zu verhindern. Das war und blieb die Einstellung der Häuslebauer gegenüber Graffiti – auch bei uns:

*»Polizei schnappt Graffiti-Sprüher in Blieskastel. Blieskastel (red) Am frühen Montagmorgen (11. Oktober) ist es Kräften der Polizei gelungen, einen 28-jährigen Mann beim Sprühen eines Graffiti [sic!] auf der Bliesbrücke in Blieskastel auf frischer Tat festzunehmen.«<sup>7</sup>*

Kirchheimer wendet in »Stations« gleich mehrere Taktiken an, um die Welt der Saubermänner ins Wanken zu bringen: Er versetzt die Bilder dank der Wagen in Fahrt, er gibt ihnen Rhythmus, er fügt sie in den Betrieb der Stadt ein, er macht sie lesbar, er zeigt ihre Schöpfer und die Verhältnisse, in denen sie leben. Und er stellt die Graffiti den riesigen Werbetafeln der Großstadt gegenüber und fragt, was wir

lieber sehen wollen: flache Lügen oder spitze Aufschreie. Er fragt es, ohne ein Wort zu sagen; der Film kommt ohne Kommentar aus.

Steht, wie hier, die Ikonografie der Werbung der der Sprayer gegenüber, spaltet sich die Gesellschaft, fast möchte man sagen: in Klassen. Werbung war Ende der Siebziger – nach der ersten Ölkrise hatten nicht nur die USA mit Stagflation und Arbeitslosigkeit zu kämpfen – noch ein trotziges Festhalten am ungesunden Genuss: coole, gut abgehangene Machos, die rauchen und Whiskey trinken, dürre Damen im Bikini, die vielleicht für Sonnenöl werben (Kirchheimer erlaubt sich den Spaß, per Schuss-Gegenschuss-Verfahren eine gemalte Dame mit einem gemalten Macho flirten zu lassen), ein gigantischer Affe hält ein ebenso gigantisches Sandwich in der Pranke. Seinerzeit entstanden diese Tafeln häufig noch per Hand; wir sehen einen Dekorationsmaler bei der Arbeit. Heute würden Bilder der Enthaltensamkeit und der Naturnähe um den klimaneutralen, kaufkräftigen Mittelstand werben, aber in einem wesentlichen Punkt hat sich die Werbe-Ikonografie nicht geändert: Sie suggeriert ein beschwerdefreies Ruhen in sich selbst.

Das genaue Gegenteil erscheint auf den wilden Werken von Sprayern wie Boom2, Ne, Zephyr und vor allem Lee: brennende Gebäude, aus Eiern schlüpfende Monster, Zombies, Rächer, eine Hure, der Lauf eines Revolvers *point-blank*, ein riesiges Auge, in dem sich Wolken spiegeln, rasende Autos, Selbstkarikaturen und, warum nicht, die Micky Maus, die der Musikproduzent Phil Spector in seinem letzten Interview den »ersten schwarzen Filmstar«<sup>8</sup> genannt hat. Denn es wird bald klar, dass die Schöpfer dieser Graffiti afroamerikanische Jungs sind. Kirchheimers Film zeigt





ihre kleinen Geschwister vor Abbruchhäusern tollend und sie selbst vor den vorbeifließenden Wagen, ihre eigenen Werke fachmännisch begutachtend. Es hat sich in diesem Spiel, das auch immer eine Mutprobe ist, bereits eine Arbeitsteilung etabliert: Einer der Jungs entwirft die Grafiken, die die andern nachts, vor der Schule, aufsprühen.

Die Motive zeugen von Zerstörung und Furcht, aber auch von Lust und Hass; etliches bedient sich der christlichen Imagination. Das zeigt sich besonders, wenn die »Ausdruckschrift« (expressive writing), wie Kirchheimer sie nennt, buchstäblich wird. Wir lesen: »Earth Is Hell«, »Part Two of Doom's Day«, »Lee: Hell Never Dies«, »A Minor Disaster«, »Shadow Pusher«, »Crime«, »Slave«, »Hate«. Wir lesen aber auch: »Heaven Is Life«, »Ease«, »Born Again«, »Stop the Bomb«, »For the People of this City«. In der strengen Bildkomposition wirken die von oben mit Teleobjektiv gestauchten Hochbahnwagen wie Zeilen, die sich gegeneinander verschieben. Wir sehen eine leinwandgroße Schreibmaschine, aber auch – die Waggons frontal – ein flatterndes Spruchband.

### Bilder der Werbung, Bilder der Sprayer

Die Schrift der Sprayer ist Ausdruck von äußerer und innerer Unruhe, die Schrift der Werbung dagegen vermittelt Beruhigung und Entspannung. Kirchheimer beweist, was er Hurwitz verdankt, indem er die Werbung in ein weites politisch-kulturelles Panorama einrückt: ein auf ein hohes Gestell gesetzter rostiger Studebaker als Inbegriff der US-amerikanischen Auto-Zivilisation, ein Gefängnis als deren Schattenseite, ein ausrangierter Panzer, von einladenden Tafeln (»Introducing Fresh

Air«) gesäumte Naturanlagen, eine riesige Werbefigur neben einer Brücke, Rohre wie Arterien eines Maschinenwesens oder Abdeckungen von Weichen-Stellböcken, die wie graue Grabsteine wirken. Tombstone, amerikanischer geht es nicht mehr. Doch sehen kann das ironischerweise nur ein »migrant eye«.

Kirchheimer hat, was schon Ende der Siebziger ungewöhnlich war, der rohen Bildwelt der Sprayer keine rohe Filmtextur gegeben. »Ich hatte den Eindruck, je schöner und sorgfältiger fotografiert wird, umso mehr zeigt sich auf dem Bild. Deshalb blieb ich bei den alten Methoden.«<sup>9</sup> Doch mag er auch die überlegte Montage über all die hektischen Handkameraszeiten hinweggerettet haben, ist er doch nie ein Anhänger der inzwischen in Mode gekommenen fixen Einstellung geworden. Sachte Schwenks gibt es häufig und gern zieht er den Zoom des Objektivs auf oder zu, stellt er das Einzelne in ein Ganzes oder lenkt die Aufmerksamkeit auf ein Detail. Er lässt den Jazz von Charles Mingus die Bahn vor sich her treiben, überlagert von deren Pfeifen, Heulen, Zischen, Rattern, von Schüssen, Sirenen und Schluchzen. Und am Ende singt Aretha Franklin »Amazing Grace«.

Der Sprayer Zephyr nahm die später »Reclaim the Streets« genannte Initiative vorweg: »Wem gehören die Straßen? Wem gehören die U-Bahnwagen?« Wenn dann die Stadt mit Eroberungsmarken übersät wird, besitzt dies alle Merkmale der »Revolte«, in der Jean Baudrillard 1975 die Sprayer sah. Sie wollten, schrieb er, insbesondere mit ihren stilisierten Tags – Duke, Spirit, Superkool, Kool Killer, Ace, Viper, Spider, Eddie, Kola – erklären: »Ich existiere, ich bin der und der, ich wohne in dieser oder jener Straße, ich lebe hier und jetzt«,<sup>10</sup> also genau das, was den anonymen Ghetto-Bewohnern sonst



zu erklären versagt ist. Die, denen kein Name, kein Leben zugestanden wird, geben ein aufmüpfiges Lebenszeichen. Das musste wie ein Sklavenaufstand wirken. Doch wie Kirchheimer in seinem Film zeigt, geht es noch um mehr als eine solche Existenzbehauptung, um mehr auch als um die Tätowierung der monochromen Stadt-Haut, es geht um einen mit der Unterdrückung wachsenden Ausdruck, der nach allem greift, was ihm materiell und geistig zu Gebote steht und in der ihm eigenen Schlichtheit, im Takt der ratternden Vehikel, auch im allgemeinen Elend sein buntes Fähnlein flattern lässt. Er ist integraler Teil einer Dynamik (und deshalb nur im Film zu fassen) und wird, das sollte sich bald zeigen, keinen Umzug in ein Museum überleben. Wenn es Kunst ist, dann eine, die allein in der Bewegung von Menge und Maschine existiert. Manfred Kirchheimer hat diese Kunst in der Stadt erkennen können, gerade weil er einen Abstand zu ihr wahrte.

*Der Autor dankt Hannes Brühwiler und Volker Pantenburg für ihre Unterstützung der Recherche und Manfred Kirchheimer für die Bereitstellung der Fotos.*

Alle Abb. (c) Manfred Kirchheimer

#### Anmerkungen

- 1 Kirchheimer, zit. nach Sukhdev Sandhu, »Manfred Kirchheimer, the greatest documentary maker you've probably never heard of«, *The Guardian*, 04.06.2021, online: <https://www.theguardian.com/film/2021/jun/03/meet-manfred-kirchheimer-the-greatest-documentary-maker-youve-probably-never-have-heard-of>, letzter Abruf 25.10.2021.
- 2 Ebd.
- 3 Jake Marmer, »Walter Hess, Poet of Survival«, *Forward*, 13.05.2010, online: <https://forward.com/schmooze/128016/walter-hess-poet-of-survival/>, letzter Abruf 24.10.2010.
- 4 Walter Hess, »Kirchheimer, Manfred«, in: Ian Aitken (Hg.), »The Concise Routledge Encyclopedia of the Documentary Film«, London, New York 2013, S. 491 f., hier S. 492.
- 5 Stefan Ripplinger, »Von nun an bist du NXP«, *konkret*, 1/2021, online: <https://www.konkret-magazin.de/aktuell/565-von-nun-an-bist-du-nxp>, letzter Abruf 21.10.2021.
- 6 Interview mit Manfred Kirchheimer [undatiert, 2010er-Jahre] zu »Stations of the Elevated«, online: <https://vimeo.com/user27076185>, letzter Abruf 21.10.2021.
- 7 Saarbrücker Zeitung, 13.10.2021.
- 8 »Mickey Mouse was the first black movie star«, Phil Spector in: »Last Interview Clip«, online: <https://www.youtube.com/watch?v=C6i9PJetUyg>, letzter Abruf 21.10.2021.
- 9 Interview mit Manfred Kirchheimer, a. a. O.
- 10 Jean Baudrillard, »Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen« (1975), in: ders., »Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen«, aus dem Französischen übersetzt von Hans-Joachim Metzger, Berlin 1978, S. 19–38, hier S. 25.

# Digital aus Überzeugung

Die Theaterstücke *werther.live* und *möwe.live*, zu sehen beim Saarbrücker *Festival Perspectives*

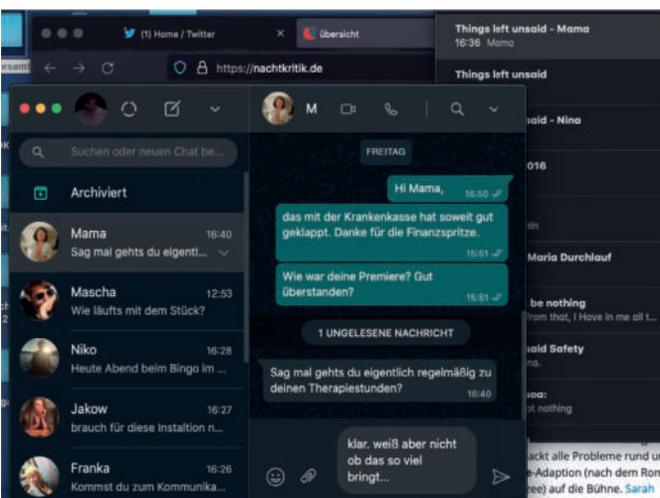
Von Anne Lehnert

Online findet seit dem letzten Jahr so vieles statt: Schule, Konferenzen, private Zusammenkünfte. Meist ist das digitale Format aus der Not geboren, und auch Online-Theater ist oft ein Notbehelf, ein schaler Abklatsch, gefilmtes Theater, das einem Theater in Präsenz zwangsläufig unterlegen ist. Was aber, so fragten sich die Initiatorinnen des Kollektivs *Punktlive*, Regisseurin Cosmea Spelleken und Dramaturgin Lotta Schweikert, wenn sie das Medium Internet nicht als Beschränkung, sondern als zeitgemäße Erweiterung der Möglichkeiten des Theaters nutzen? Ließe sich digitales Theater als neue und eigene Kunstform begreifen? Könnten sie so das Publikum gar mehr und anders einbeziehen als bei klassischen Theatervorstellungen? Zusammen mit Leonard Wölfl entwarfen sie ein rein digitales Theaterkonzept und suchten in einem Online-Casting nach SchauspielerInnen dafür. Erprobt hat die Gruppe dieses Konzept mit einer Fassung von Goethes Briefroman *Werther*, dem Online-Theater *werther.live*. Die

Produktion feierte am 5. November 2020 Premiere und wurde 2021 zum *Festival Perspectives* eingeladen sowie bei vielen weiteren Festivals und Theatern gezeigt.

So, wie zu seiner Entstehungszeit der Briefroman *Werther* viral ging und das Buch zum Massenmedium wurde, setzt diese Inszenierung die sozialen Medien als zeitgemäße Form der Darstellung ein. Beim Theaterstück *werther.live* ist das digitale Format inhaltlich motiviert. Die Kommunikation über WhatsApp-Nachrichten, Instagram-Posts, Skype-Telefonate und Zoom-Meetings macht den Stoff des Stücks aus: Werther (Jonny Hoff) lernt Lotte (Klara Wördemann) über Ebay Kleinanzeigen kennen, schickt ihr über WhatsApp den Link zu seinen Collagen auf Instagram und bekommt nebenher Text- und Sprachnachrichten von seinem Freund Willi (Florian Gerteis). Das Publikum sieht den Bildschirm der Figuren. Die SchauspielerInnen haben bei der Live-Aufführung die Freiheit zu improvisieren und treten über Instagram in Kontakt zu den ZuschauerInnen, die auf ihre Posts reagieren.

Für das Publikum ist es herausfordernd, so viel gleichzeitig im Blick zu haben. Dennoch ist diese Art des Theatererlebnisses ein Gewinn, weil sie den Briefroman auf ganz selbstverständliche Weise in die Gegenwart holt. Lotta Schweikert betonte im Publikumsgespräch, dass es in Ordnung sei, sich dieser Herausforderung ein Stück weit zu entziehen. Das Drama funktioniere mit und ohne die Details, und es gebe immer wieder Neues zu entdecken beim mehrfachen Sehen – so, wie sich auch beim Roman beim erneuten Lesen neue Sichtweisen öffneten. Anstrengend sei diese Art des Theaters auch für die SchauspielerInnen, die neben dem Spielen die Technik



beherrschen müssten, so Jonny Hoff. Es sei aber wichtig, die im Theater üblichen Sehgewohnheiten zu durchbrechen, damit das Theater die Wirklichkeit abbildet, in der wir leben.

Diese Herausforderung meisterte das digitale Theaterstück *werther.live* überaus erfolgreich: Cosmea Spelleken wurde von der Kritikerjury von *Theater heute* als beste Nachwuchsregisseurin 2021 benannt, das Stück *werther.live* gewann unter anderem den *Multimedia Preis 2020* und wurde vom Nachkritik-Theatertreffen unter die zehn besten Stücke des Jahres gewählt. Es wurde zur Jahresretrospektive des Deutschen Theaterpreises *Der Faust 2021* eingeladen und war nominiert für den Wiener Theaterpreis *Nestroy*. Auch die Kritiken in der *Süddeutschen Zeitung*, der *taz* und der  *jungen bühne* waren durchweg positiv.

Der Erfolg bei Publikum und Kritik und die Freude an dieser Form des Theaters ließ das Kollektiv *Punktlive* ein weiteres reines Online-Projekt in Angriff nehmen. In Koproduktion mit dem *Festival Perspectives*, dem *Staatstheater Nürnberg* und *Tools* erarbeiten und inszenieren sie das Theaterstück *möwe.live*, das im Dezember Premiere feiern wird. Zu Film- und Fotoaufnahmen dafür kamen die TheatermacherInnen im August 2021 für zwei Wochen in einem alten Schloss in Frankreich zusammen. Bei dieser Gelegenheit trafen sich die SchauspielerInnen und der Stab des Kollektivs nach über einem Jahr der Zusammenarbeit und zahlreichen digitalen Vorstellungen erstmals in Präsenz und analog. Impressionen dieser Zusammenkunft sind auf Instagram zu finden (@punktlive.kollektiv). Seit September wird für das neue Stück geprobt, nun wieder rein digital.

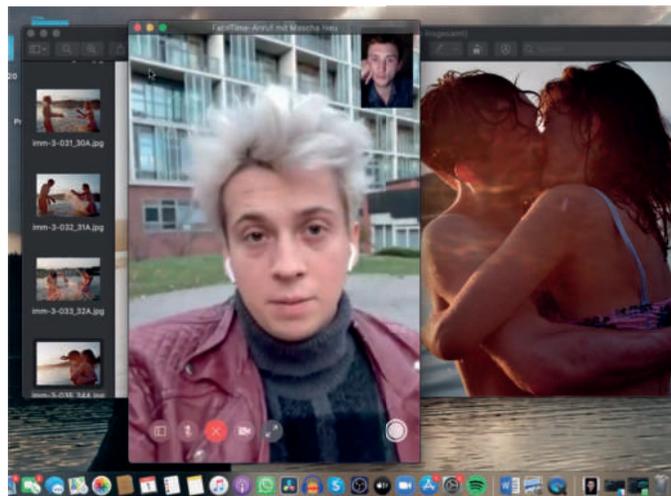
Die neue Produktion des Kollektivs geht wie auch *werther.live* von einem klassischen Drama aus. Anton Tschechows 1895 geschriebenes und vor 125 Jahren uraufgeführtes Stück *Die Möwe* dient als Arbeitsgrundlage und thematischer Leitfaden für die Figuren und den emotionalen Ton des Online-Theaterstücks *möwe.live*. Kernthemen sind Einsamkeit, Sehnsucht und das Scheitern daran, sich anderen ehrlich mitzuteilen. Cosmea Spelleken (Konzept & Regie), Leonard Wölfl (Technische Konzeption) und Lotta Schweikert (Dramaturgie & Liveschnitt), die schon bei *werther.live* zusammenarbeiteten, werden nun unterstützt durch Sofie Anton (Produktionsleitung). Die Schauspieler:innen Klara

Wördemann und Jonny Hoff sind wieder mit dabei, neu hinzu kommen Nils Hohenhövel, Ulrike Arnold und Janning Kahnert. Die Handlung entspricht weitgehend der des klassischen Theaterstücks, verlegt sie aber in die Gegenwart – und, teilweise, nach Frankreich: Der junge Kostja (Nils Hohenhövel), Nina (Klara Wördemann), Mascha (Jonny Hoff) und Kostjas Mutter Arkadina (Ulrike Arnold) mit ihrem neuen Liebhaber Trigorin (Janning Kahnert) haben den Sommer gemeinsam im Ferienhaus in Frankreich verbracht. Die Erlebnisse von damals sind von nun an Erinnerungen, festgehalten nur in Aufnahmen aus Trigorins Video-Tagebuch und zahlreichen Fotos. Verbunden über soziale Medien verfolgen die Figuren, was aus den anderen geworden ist. Die Bilder zeigen glänzende, glückliche Lebenswege, doch sie trügen. Alle Beteiligten müssen feststellen, dass ihre Erwartungen ans Leben nicht unbedingt mit der Realität vereinbar sind.

Wieder werden die Bildschirme der Figuren zur Bühne des Stücks – der Presstext spricht von »Screen Capturing«, was gut die Tatsache trifft, dass hier private Daten und intime Unterhaltungen öffentlich gemacht werden. Digitale Kommunikationsmedien wie Instagram, WhatsApp und Twitter, Fotos, Gifs, Video-nachrichten und -anrufe bilden das Material des Theaterstücks. Sie formen ein dichtes Gewebe, das die Gedanken- und Gefühlswelt der Figuren spiegelt.

Dazwischen sehen die ZuschauerInnen die Figuren durch ihre Webcams, in Momenten, in denen sie allein sind und sich

Alle Abbildungen: ©Punktlive



unbeobachtet wähen. Neu im Vergleich zur letztjährigen Produktion sind die vorproduzierten Filme aus dem Videotagebuch des vergangenen Sommerurlaubs, die als filmische Rückblicke fungieren und zwischen den Live-Sequenzen eingespielt werden. In der Schnitzzentrale schneidet Lotta Schweikert diese drei verschiedenen Ebenen entlang der Handlung des Stückes live aneinander und streamt sie zum Publikum. So entsteht eine multimediale Collage, die heutigen Sehgewohnheiten mit ihrer Prägung durch Film und Social Media entspricht. Das Publikum ist bei diesem Theatererlebnis digital zugeschaltet und hat gleichzeitig die Möglichkeit, selbst mit den Charakteren zu interagieren. Regisseurin Cosmea Spelleken will dabei die Grenzen zwischen den Kunstformen Film, Theater und Social Media überschreiten sowie die Grenzen zwischen »privat« und »öffentlich« neu ausloten. Das Kollektiv *Punktlive* zielt mit dieser Art der Inszenierung darauf ab, den klassischen Theaterstoff für Zielgruppen

zu öffnen, die bisher wenig Theatererfahrung haben. Zugleich will es geübten Theatergästen eine alternative Theatererfahrung bieten.

Jede Vorstellung ist anders, einerseits durch den Spielraum für Improvisation, den die SchauspielerInnen haben. Andererseits ist auch jedes individuelle Seh-Erlebnis anders, weil die ZuschauerInnen vor, während und nach den Vorstellungen über Facebook und Instagram selbst mit den Charakteren in Kontakt treten und durch diese Interaktion Einfluss auf das Stück nehmen können. Das ist auch vor der Premiere schon möglich. Die Instagram-Accounts sind bereits aktiv und zeigen, wie sich die Figuren darstellen.

Premiere des Stücks *möwe.live* ist am 11. Dezember 2021 um 19:30 Uhr online über die Website des Staatstheaters Nürnberg. Weitere Aufführungen am 21.12.21 sowie am 16.1.21. Bei der Präsentation im Rahmen des *Festival Perspectives* (2.-11. Juni 2022) darf mit kleinen Extras wie Anspielungen auf Saarbrücken oder das Festival gerechnet werden.

## saarbrücker hefte *Die saarländische Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft*

Mit einem Abonnement oder einer Spende an die Saarbrücker Hefte unterstützen Sie unsere Arbeit und sorgen für Pressevielfalt in der Region!

Nach Eingang Ihrer Spende bei uns (Verein Saarbrücker Hefte e.V., IBAN DE76 5905 0101 0078 1819 14, Sparkasse Saarbrücken, Verwendungszweck: »Unterstützungsfonds«) erhalten Sie (ab 20 EUR Spende) eine Spendenquittung, die Sie dem Finanzamt vorlegen können.

Der Verein Saarbrücker Hefte e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.



Spenden per paypal

# Was wird aus Castel Coucou?

Nach 50 Jahren steht der Forbacher Kunstverein vor einer ungewissen Zukunft

Von Silvia Buss

Zeitgenössische Kunst, die es ernst meint und nicht nur nach Breitenauglichkeit schießt, hatte es auch in Forbach nie leicht. Wer weiß noch, dass die kleine Kreisstadt an der Grenze zu Saarbrücken in den 1990er-Jahren den renommierten Komponisten Claude Lefebvre (1931–2012) mit seinem elektroakustischen Musikstudio und dem Festival für Neue Musik »Rendez-vous musique nouvelle« beherbergte? Im März 2004 musste Lefebvre das Festival, das Forbach mit Namen wie Boulez, Kagel und Xenakis zu einer Nummer auf der europäischen Musik-Landkarte verholfen hatte, einstellen, weil die Stadt die Förderung zusammenstrich.

Die einstigen Räume von Lefebvres Musikzentrum, im Untergeschoss des Theaters Le Carreau, hat die Stadt in diesem Jahr der Pop-Sängerin Marina d'Amico überlassen.

Die St. Avolderin, die durch ihre Teilnahme an vielen Chanson-Wettbewerben und Casting-Shows (The Voice, X-Factor) in ihrer Heimat Moselle-Est recht prominent ist, gibt dort mit einem Team jetzt ihren jungen Fans Musikunterricht.

## Castel Coucou

Anderen kulturellen AkteurInnen kündigte die Stadt währenddessen die finanzielle Unterstützung und die Räume auf und setzte sie auf die Straße. Die Rede ist vom Kunstverein Castel Coucou, der sich der experimentellen zeitgenössischen bildenden Kunst verschrieben hat. Der Verein hielt sich immerhin 30 Jahre, mag man sarkastisch hinzufügen. Wenn man seinen Vorläufer, die Galerie Oeil,

Die denkmalgeschützte ehemalige Synagoge war seit 2015 ein Ort für experimentelle zeitgenössische Kunst. Doch der Kunstverein Castel Coucou ist hier nun nicht mehr erwünscht. Foto: Silvia Buss



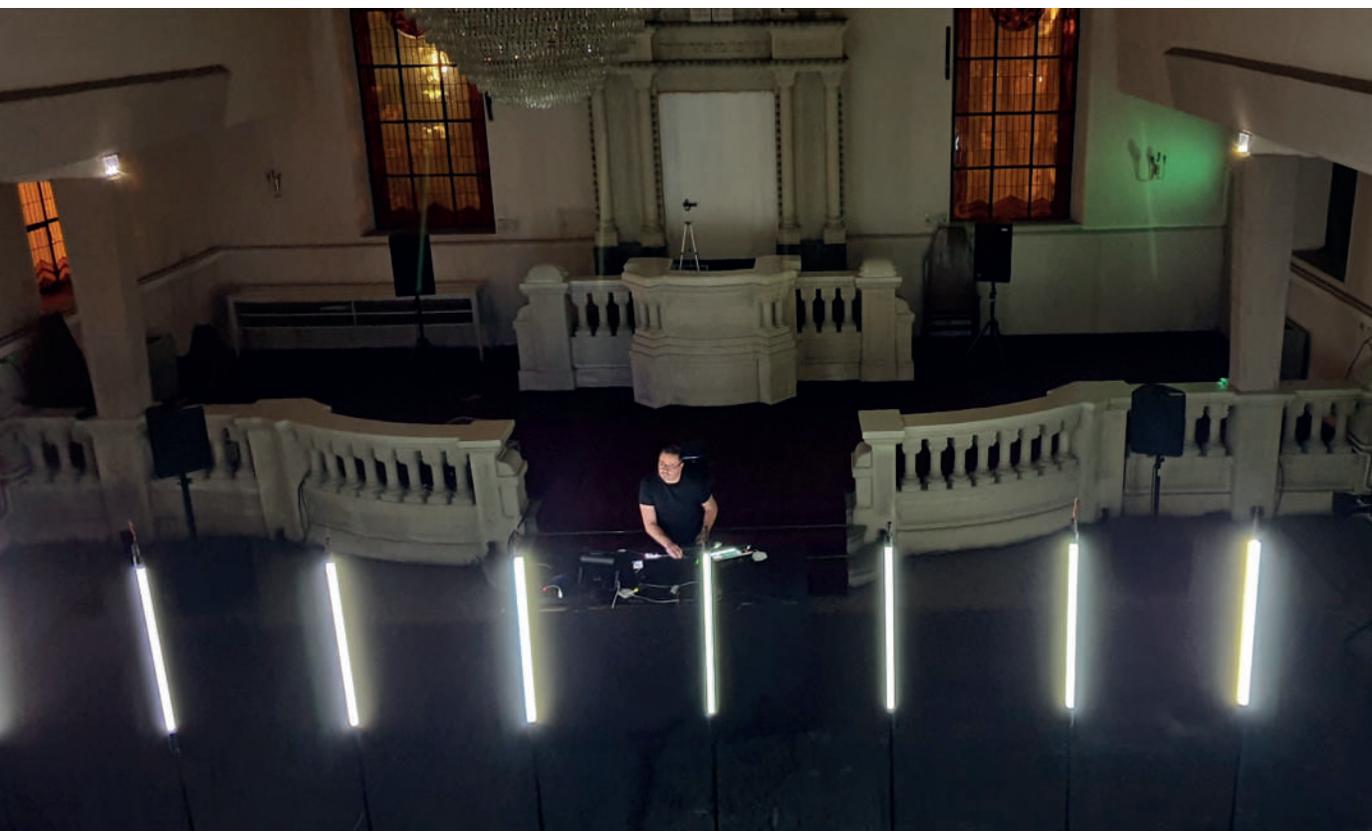
mit hinzuzählt, sogar fast 50 Jahre. Die Galerie Oeil war 1974 die erste Kunstgalerie, vielleicht sogar frankreichweit die erste, die in einer Schule eröffnet wurde.

Ihr Gründer, der Forbacher Künstler und Kunstlehrer Théo Wolters (1920–2011), wollte zugleich den jungen GymnasiastInnen den Zugang zur Kunst verschaffen und jungen KünstlerInnen durch Ausstellungsmöglichkeiten zu mehr Bekanntheit verhelfen. Als »Fährmann« und »Vermittler«, wie er in der Forbach-Chronik genannt wird, half er auch vielen saarländischen KünstlerInnen über die Grenze. Zum 100. Geburtstag ehrte ihn seine Schule 2020 mit einer Ausstellung. Wolters Tochter, die Künstlerin und Kunstlehrerin Monique Auburtin, nahm 1994 den Stab auf. Sie ging mit der Galerie Oeil hinaus in den Stadtraum, in eine zum Abbruch bestimmte ehemalige Drogerie, arbeitete mit den lothringischen Kunsthochschulen zusammen, ließ KünstlerInnen in für sie aufregenden Industriebrachen arbeiten. Immer wieder musste die von einem Verein getragene Galerie neue Domizile suchen, sich einrichten in fremdem Leerstand, den andere nicht mehr brauchten. Der Namenswechsel zu Castel Coucou, den Auburtin vornahm, als man in ehemalige Werkstätten der Stadt in der Schlossstraße

zog, spielt womöglich darauf an – und auf die Kraft der Kunst, Orte zu verwandeln, nicht am Boden der Realität kleben zu bleiben, überall ein Wolkenkuckucksheim bauen zu können.

Im Jahr 2015, Auburtin hatte Forbach bereits verlassen und war von Hervé Foucher abgelöst worden, schien Castel Coucou das Nomadentum, das auch Kräfte kostete, endlich hinter sich lassen zu können. Die Stadt schloss mit dem Verein einen Vertrag, der ihm neben der finanziellen Förderung auch die Nutzung der ehemaligen Synagoge gleich gegenüber dem Rathaus zusicherte. Mit dem 300 Quadratmeter großen Kultus-Raum, einem Gruppenarbeitsraum und der ehemaligen Rabbiner-Wohnung als Büros hatte Castel Coucou nun endlich genug Platz, um unter einem Dach alle die Aktivitäten zu verbinden, die sein besonderes Konzept ausmachen. Da wären zuvorderst die Künstlerresidenzen, für die Castel Coucou mehrmals jährlich über frankreichweite Ausschreibungen bevorzugt junge Hochschulabsolventen, die noch ganz am Anfang ihrer Karriere stehen und deshalb Arbeits- und Ausstellungsmöglichkeiten brauchen, rekrutierte. Diese jungen Leute brachten nicht nur neue Kunsttendenzen mit und erarbeiteten Ausstellungen vor Ort und mit Bezug

Das war's dann: Mit einem elektronischen Solokonzert von Hervé Birolini nahm der Verein Castel Coucou Ende Oktober Abschied von der Forbacher Synagoge. Experimentelle Kunst soll nach dem Willen des Bürgermeisters in den Räumen künftig nicht mehr stattfinden. Foto: Silvia Buss



zum Ort, sie gaben auch die künstlerischen Praktiken in Workshops an Erwachsene sowie an Jugendliche und Kinder in den Forbacher Schulen und in den benachteiligten Quartieren weiter. Nicht nur bildende KünstlerInnen, auch DesignerInnen, SchriftstellerInnen, ArchitektInnen, Künstlerkollektive wie auch Studierendenklassen waren schon mit Ausstellungen in der Synagoge zu Gast. Auch MusikerInnen, TänzerInnen, PerformerInnen traten dort auf. Auch war das Castel Coucou als Kunstort gut vernetzt, Teil des Kunstnetzwerks Lora, gefördert und anerkannt von der DRAC, dem regionalen Arm des Pariser Kulturministeriums, der Region und dem Département. Trotzdem will die Stadt Forbach ihn nun loswerden.

## Konflikt mit dem Bürgermeister

Genauer gesagt, der 2020 neu angetretene Bürgermeister Alexandre Cassaro (Les Républicains), der sich in seinen bisher nicht gelöschten Facebook-Posts von 2019 noch begeistert über die Kunstaktivitäten des Vereins auslässt. Der wollte ihn im Frühjahr 2021 sogar fristlos vor die Tür setzen. Anlass: Der Verein schrieb dem Bürgermeister, er sähe sich genötigt, einen Gastkünstler in der Synagoge einzuquartieren, da die Stadt die zugesagte Gästewohnung nicht bereitgestellt hätte. Im Grunde eine kleine Unstimmigkeit. Doch Cassaro hängte die Sache hoch, erklärte die Übernachtung zu einer gravierenden Vertragsverletzung. Aus dem geplanten sofortigen Rausschmiss des Vereins wurde, womöglich juristisch bedingt, eine Duldung bis zum Vertragsende Anfang November. Doch mit sich reden ließ Cassaro nicht. Auf Solidaritätsaktionen und Demos reagierte der Bürgermeister höchstens mit Verboten und schickte Polizei zur Synagoge, um Künstler-Plakate wieder abkratzen zu lassen. Erstaunlich schnell hatte der Bürgermeister vielmehr verkündet, die Stadt werde in der Synagoge ein eigenes Kulturprogramm starten. Bei der Neueröffnung am 24. November enthüllte Cassaro dazu weitere Details: Die Synagoge heißt jetzt flapsig »La Syna«, bietet Schulkindern unter dem Motto »Kultur für alle« zur Nachmittagsbetreuung jeden Mittwoch Länderkunde bei Saft und Kuchen (goûters thématiques) und darüber hinaus eine Art Folkloreabende, bei

### Forbacher Synagoge

Die Forbacher Synagoge an der heutigen Avenue Saint-Rémy entstand 1835/36. Damals gehörten zehn Prozent der rund 3.000 Forbacher zur jüdischen Gemeinde, der die alte Synagoge zu klein geworden war. Bereits im Herbst 1939 flohen viele Jüdinnen und Juden aus Forbach ins Landesinnere Frankreichs. In der Eingangshalle der Synagoge erinnert eine Gedenktafel an 104 jüdische Opfer der NS-Zeit. Die Synagoge überstand diese Zeit nur, weil die Nazis sie als Warenlager nutzten. Nach der Befreiung kehrten zahlreiche Jüdinnen und Juden zurück nach Forbach. Bis 1950 war die Synagoge wieder repariert und wurde 1969 sogar noch erweitert. Jedoch schrumpfte die Gemeinde so sehr, dass sie die Synagoge nicht mehr halten konnte. 2015 übernahm die Stadt die Synagoge und renovierte sie, um sie für kulturelle Zwecke zu nutzen.

denen die verschiedenen Forbacher Communities wie Sarden, Berber und »ziganes (Sinti und Roma)« sich mit Tänzen, Gesängen und Lukullischem vorstellen können. »Konzepte wie vor 100 Jahren«, spotten Kritiker. Um Kunst, künstlerische Bildung, so lässt sich jedenfalls daraus schließen, geht es hier künftig nicht mehr. Und wie geht es mit Castel Coucou weiter? Aufgeben will der Verein vorerst nicht. Man sei im Gespräch mit vielen kleinen Gemeinden von Spicheren bis Bitche, um eine Kunstschule für das Gebiet Moselle-Est auf die Beine zu stellen, sagt Pierre Soignon, der als neuer künstlerische Leiter gleich zum Krisenmanager wurde. Einfach wird das nicht.



## » Automat Artspace

Inner-, Outer- and Common Space

Von Ekkehart Schmidt

Das Haus Nummer 7-9 in der Martin-Luther-Straße zwischen den »Winzern« und dem »Römerbrünnchen« beherbergte einst »Getränke Kirch« – einen mit hochgestapelten Limo- und Bierkisten auf das Wesentliche reduzierten Laden. Irgendwann verschwand er, die großen Fensterscheiben wurden komplett mit Graffiti besprüht, der Leerstand hielt ein gutes Jahrzehnt an. Das Haus, an dem oben noch die Inschrift »Anno 1899« prangt, wurde zunehmend marode. Der Künstler Timo Poeppel schaute ab und an vorbei und war nicht der Erste, der das Raumpotenzial erkannte. Doch er verstand es, den Besitzer zu überzeugen, ihm den Raum für die Teilnahme an den »Tagen der Bildenden Kunst« 2019 kurzfristig zu überlassen.

Nachdem das gelungen war, begann eine einmonatige Renovierungsphase der Vorder- und Hinterräume: Er schaffte viel Gerümpel fort, öffnete den Raum nach außen und realisierte im September 2019 mit befreundeten KünstlerInnen die erste Gruppenausstellung »automat 1\_092719«. Nach der Renovierung gewährte der Eigentümer überraschend die Weiterarbeit. Anfangs noch mit der Hilfe seines Freundes Constantin Felker begann Poeppel, ein Ausstellungsprogramm zu konzipieren.

Der Name »Automat« für den Ausstellungsraum ist eine Referenz an den seit Jahrzehnten an der Fassade hängenden Kaugummiautomaten. Poeppel wäre kein Künstler, wenn er in dem scheinbar belanglosen, graffitiverschmierten Metallkasten nicht etwas Umfassenderes sehen würde: dieser trage das Außen über den Namen nach innen und symbolisiere gleichzeitig die Ausrichtung des Kunstraumes als »nahbar«, also eine Verlängerung des Bürgersteigs als Ort des Gesprächsangebots.

Dieses Angebot nehme ich gerne an und treffe Timo an einem kalten Novembermorgen im »Automat«. In dem hellen, leeren und völlig weißen Raum mit Parkettboden fallen zwei alte Stühle und ein uralter Balken über einer Tür auf. Links steht eine Leiter unter der abgehängten, gut drei Meter hohen Decke. Es ist nicht klar, was hier vor einem Jahrhundert einmal war, ob Metzgerei oder Kolonialwarenladen. Jetzt ist es ein neutral, weiß gestrichener Quader. Weiter hinten gibt es drei weitere Räume und einen Garten. Hier ist alles selbstgemacht: linkerhand eine eingebaute, coole, ästhetisch ansprechende Holzkonstruktion, darunter eine Theke, daneben führt eine Treppe hoch zu einem zweiten Raum darüber – mit Sofa.

Plakate von Ausstellungen in Rumänien fallen ins Auge, ein Buch zur »Transition in Tbilissi« liegt auf der Treppe. Vor allem aber steht hier ein gasbetriebener Heizkörper, an dem wir uns wärmen. Rechterhand geht es in einen Lagerraum für Material, der zugleich Atelier ist. Der wiederum durch einen ungewöhnlichen Zwischenraum mit dem großen Ausstellungsraum verbunden ist.

Mit Blick auf den Rotenbühl und sein kaufkräftiges Publikum frage ich, ob die Lage des Kunstraumes nicht perfekt sei. Nein, das sei völlig irrelevant. Hier im Saarland gebe es generell einen kleinen, schwer zu erschließenden Kunstmarkt.



Außenansicht Constantin Hartenstein: Abyssus ad Physica, 24.09. - 03.10.2021



Ausstellungsansicht EXPERIMANCE Soundart Festival, 16.07. - 25.07.2021,  
vorn links: Norman Neumann, hinten v.l.n.r.: Klaas Hügner, Marika Pyrszel

Sein Blick durch die Fenster geht eher zum Rand des Nauwieser Viertels. Diese konkrete Lage hier sei viel wichtiger, sagt er und verweist auf die drei Reihen Bäume, die den Blick dominieren, sowie den breiten Bürgersteig, auf den er im Sommer Stühle und Tische stellt, um seinen Raum nach außen zu erweitern. Möbel auf der Straße, das ziehe die Menschen an, wecke Sympathien. Die dahinter parkenden Autos würden als Puffer für sein Konzept wirken. Auch der Hauseigentümer war von den Veränderungen und dem neuen Leben im Erdgeschoss angetan: »Er hat sich wohl gesagt: Wenn da jemand einfach einmal anpackt, unterstütze ich ihn.«

Seit über zwei Jahren wird hier meist überregionale und internationale Kunst gezeigt, ferner finden Lesungen, Vorträge oder Filmscreenings statt – und tägliche Gespräche mit jeder und jedem, die oder der vorbeischaute. Hinter dem »Automat« steht kein ökonomisches Konzept zum Verkauf von Kunst, sondern viel mehr. Timo Poeppel versteht sich nicht als Galerist, sondern als Kurator, der Kunst, KünstlerInnen und BesucherInnen zusammenbringt. Die Projekte werden mit privaten und öffentlichen Fördermitteln finanziert.

Der aus Kiel stammende 38-jährige Poeppel studierte Kunst im öffentlichen Raum in Saarbrücken und Warschau. Seit Jahren organisiert er Kulturformate in Saarbrücker Leerständen, so wie das von ihm mitgegründete »Hellwighaus der Künste« (2015–16) oder das Architekturfilmfestival »archicine« (2017). Vereinzelt findet eine Zusammenarbeit mit der HBK statt, z. B. als Teilaustragungsort der Jahresausstellung »Rundgang« oder in Form von Abschlussausstellungen einzelner StudentInnen. Die »Nach-dem-Studium-Szene« einer Stadt brauche schlicht (auch räumliche) Perspektiven, um sich »nicht ausschließlich zwischen Residency-Nomadentum oder doch dem Wegzug entscheiden zu müssen«, erklärt er. Ein Raum wie der Automat biete einen Rahmen, in dem sich die lokale Szene trifft und bespricht, eigene Projekte realisieren und Vernetzungen erfahren kann.

Meist plane er drei bis vier Projekte parallel, um dann etwa einmal monatlich eine Ausstellung zu realisieren. »Die KünstlerInnen kommen drei bis vier Tage vorher, wir besprechen viel und entscheiden Gewichtung und Positionierung der Arbeiten – das ist immer eine Zusammenarbeit, das entwickelt sich sehr dynamisch«, erklärt er seine Arbeit als Kurator. Bei Vorträgen und anderen Veranstaltungen saßen die Gäste mitunter einfach zwischen den Werken. Oft seien Leute aus diversen Szenen da, die nichts mit Bildender Kunst zu tun haben. Aber genau das ist der Anspruch: Ein Artspace soll ein Ort sein, der für viele – nicht nur künstlerische – Initiativen offen ist.

In den beiden Lockdowns konnten nur die Schaufenster als Mini-Ausstellungsräume bespielt werden: mit klassischen Fensterausstellungen. Dazu hängt über den Fenstern ein Lautsprecher, der etwas aus dem Innen- in den Außenraum transportiert: das Schaufenster fungiert hier als eine Art Interface zwischen drinnen und draußen, Symbol der Idee von Public Art.

*automat-space.com*

*facebook.com/automatartspace*

*instagram.com/automat\_space*

*Fotos: Timo Poeppel, alle Bildrechte den Künstler\*Innen vorbehalten*



Soundperformance: Industries (Manchester, UK), 08.02.2020



Ausstellungsansicht oben: matcautomat: exchanging extremes, 25.07. - 08.08.2021, vorn: Luis Alexandru Drajan, hinten v.l.n.r.: Mihai Teodorescu, Alexandru Muraru, Camilia Filipov. Ausstellungsansicht unten links: learning a language as an adult is painful, 25.09. - 04.10.2020, Anica Seidel, Telling it real, 2020. Ausstellungsansicht unten rechts: (obscure) desire, 19.03. - 28.03.2021, vorn: Mirjam Elburn, hinten: Tim Jungmann.





Ausstellungsansicht oben links: learning a language as an adult is painful, 25.09. - 04.10.2020, Timo Poeppel, o.T., 2020. Ausstellungsansicht oben rechts: automat\_1\_092719, 28.09. - 06.10.2019, vorn: Woody, hinten v.l.n.r.: Timo Poeppel, Hyuhno Park. Ausstellungsansicht unten: Dirt Tosser, 29.05. - 06.06.2021, vorn: Line Lyhne, hinten v.l.n.r.: Martine Heuser, Lisa Jäger, Laura Sigrüner.





Ausstellungsansicht oben links: Constantin Hartenstein: *Abyssus ad Physica*, 24.09. - 03.10.2021  
Ausstellungsansicht *love your surface*, 09.10. - 17.10.202, Oskar Schroeder, Rauchfang, 2021  
Ausstellungsansicht unten: Betty Rieckmann: *I came from space*, 09.04. - 18.04.2021



# »» Erinnerungen an den Maler und Grafiker Heinz Diesel

Von Ralph Schock

Heinz Diesel, geboren 1942 in Ottweiler, wandte sich nach seinem Studium an der Werkkunstschule und seiner Ausbildung zum Kunsterzieher der politisch engagierten Grafik zu, was 1968 zur Gründung der »Gruppe 7« führte. Bekannt wurde Heinz Diesel aber auch als Maler und Mitglied des Saarländischen Künstlerbunds.

Viele Jahre, bevor ich ihn kennenlernte, hatte ich, zehn oder elf Jahre alt, ihn insgeheim beobachtet. Er schoss damals mit seiner Frau auf einer großen Wiese zwischen unseren Elternhäusern in Ottweiler mit einem Bogen auf einen weit entfernten Strohkranz mit roten Kreisen. So etwas war völlig undenkbar in meiner Familie. Niemand in der Umgebung meiner Eltern hätte Geld oder Zeit für ein solches Hobby aufgewendet. Ich dachte damals: Das muss die große Welt sein.

Anfang der 1970er-Jahre wurden die Politgrafiken von Heinz Diesel sehr kontrovers diskutiert, sogar in den Leserbriefen im »Spiegel«. Seine anarchistisch-provokativen Arbeiten fand ich viel stärker als die seines sozialdemokratisch weichgespülten Kollegen Klaus Staeck.

Diesels Plakate hingen nicht nur in vielen Wohngemeinschaften, auch in meiner in der Dudweilerstraße, sondern auch in Saarbrücker Kneipen, etwa im Hades, Bingert oder im Sog. Seine Postkarten wurden bundesweit verschickt, an Gesinnungsgenossen oder an Leute und Institutionen, die man damit ärgern wollte. Etwa die Grafik, die Franz-Josef Röder als »Guten Hirten« zeigte, den Bischofsstab in der Hand inmitten neben ihm kniender Schafe. Franz Josef Strauß

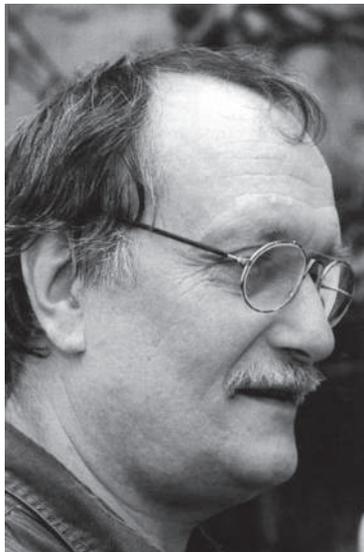


Foto: privat

verunglimpfte er als Messias. Und den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Hans Filbinger, der noch nach Kriegsende als Militärrichter Soldaten zum Tode verurteilt hatte, zeigte er als verschlagen-unschuldig grinsenden Saubermann. Herbert Wehner distanzierte sich öffentlich von dem Röder-Plakat, und der Künstler, damals Lehrer in Wiebelskirchen, wurde ins Kultusministerium einbestellt. Er fürchtete in den damaligen Berufsverbots-Zeiten wohl nicht zu Unrecht, mit solchen Angriffen auf prominente CDU-Politiker seinen

Job als Kunsterzieher zu verlieren. Zumal er außerdem die katholische Volksseele mit seiner »Madonna Cola« provoziert hatte.

Diesel attackierte auch die beiden damals durchweg konservativ dominierten einflussreichsten saarländischen Medien, die »Saarbrücker Zeitung« und den »Saarländischen Rundfunk«. So entwarf er eine Schreibmaschine der »SZ«, die nur über drei Typenhebel verfügte – für das C, das D und das U. Und »Für die tägliche Gehirnwäsche« zeichnete er eine Waschmaschine in Gestalt eines alten Volksempfängers mit den Programmtasten »SR 1 – Europawelle Saar – 1421 kHz«. Mit einer Reihe von Arbeiten engagierte er sich in der Anti-Atom-Bewegung (»Profitintensiver

Interessenbereich – Vorsicht! – Das Gelände wird mit allen Knüppeln des Rechtsstaats verteidigt») und bei Menschenrechtsverstößen.

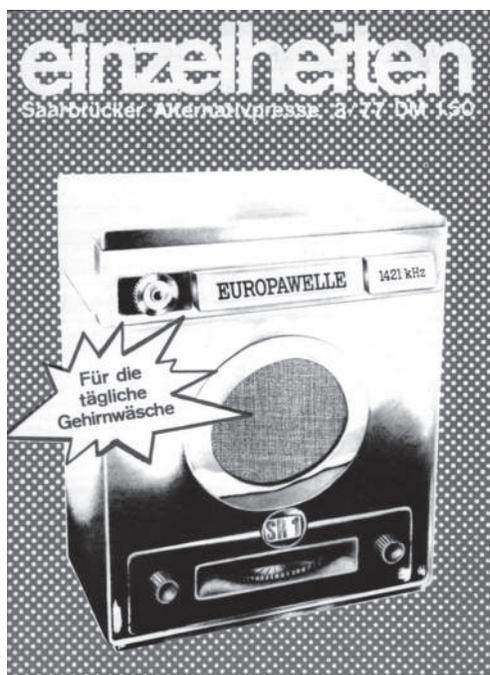
Persönlich lernte ich Heinz dann ab Mitte der 1970er-Jahre bei den wöchentlichen Redaktionssitzungen der Saarbrücker Alternativzeitschrift »einzelheiten« kennen. Gelegentlich fanden diese auch in seinem großen Atelier im Dachgeschoss seines Hauses in Püttlingen statt, in dem wir damals eine Zeit lang zu viert – er und seine Frau, meine Freundin und ich – wohnten. Während Hans Husel und Arnfrid Astel oft die Redaktionsdiskussionen dominierten, war er zurückhaltender, zeigte dann aber nach ein paar Tagen morgens beim Frühstück eine von unseren Gesprächen inspirierte Arbeit. Er entwarf mehrere Titelbilder für die »einzelheiten« und zeichnete einen mehrseitigen Comic über unsere damalige Stammkneipe, das Bingert. Und weil Heinz frappierend genaue Porträts skizzieren konnte (auch von sich selbst mithilfe eines Spiegels), erkannten sich mehrere der nächtlichen Kneipengänger in dem Comic höchst erfreut wieder.

Heinz Diesel hatte bei Oskar Holweck und Boris Kleint Kunsterziehung und Arbeitslehre studiert, er war Mitbegründer der »Gruppe 7«. Zu Anfang der 1980er-Jahre entfernte sich Heinz dann von seinen politischen Arbeiten und kehrte zur Malerei seiner Anfänge zurück. Es gestaltete oft nahezu monochrome

Flächen mit kaum erkennbaren minimalsten Farbunterschieden. Sie tragen Titel wie »Weißes Rauschen«, »Pixelpool«, »Kunstbakterien« oder »Arena«. In Katalogen wurden diese Werke als »Erkundung der Konsistenzschwankungen des Farbigen« oder »Malerei an den Wahrnehmungsgrenzen« bezeichnet.

Ich frotzelte, es seien wohl »Studien in Asphalt«. Heinz konterte dann, und gewiss zu Recht, ich hätte keine Ahnung von Malerei. In den 1980er-Jahren konzentrierte sich Heinz vor allem auf seine Malstudien, tauchte auch kaum mehr in Saarbrücken auf, und wir verloren uns aus den Augen. Er wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Krankheiten geplagt, er starb überraschend am 30. August.

Titelbild der saarländischen Alternativzeitschrift »einzelheiten«, entworfen von Heinz Diesel.  
Quelle: privat



# Andenken an Dieter Desgranges

Von Bob Ziegenbalg

Dieter Desgranges, geboren 1953 in Karlsbrunn war künstlerischer Leiter des Theaters im Viertel und des Jugendverbands saarländischer Amateurtheater „Wildwuchs“ und Gründungsmitglied des Netzwerks Freie Szene Saar.

Mein Freund Dieter ist tot. Wie schreibe ich einen Nachruf auf diesen so großzügigen Menschen? Auf einen, der zuhören konnte und immer voller Freundlichkeit war. Einen Menschen, der den Schalk im Nacken hatte und in der Lage war, jeden Tag zum 1. April zu machen.

Er war so einer, der auf die größten Dummheiten mit Freundlichkeit reagieren konnte. Dieter war ein guter Lehrer und konnte sich über die Erfolge anderer freuen. Es gab niemanden, der mit Dieter zusammenarbeitete, den er nicht ermutigt hätte. Egal, ob in der Blauen Maus, dem Musentümpel oder im Theater im Viertel, Dieter war ein echter Impresario und hielt den Laden und die jeweilige Produktion zusammen.

Es war leicht, sich mit ihm wohlzufühlen. Selbst der Gerichtsvollzieher, der Dieter in unserer damaligen Wohngemeinschaft regelmäßig besuchte, richtete seine Tour immer so ein, dass er die Pause bei uns verbrachte. Als in meiner WG mal das Geld knapp war, brachte er uns einen Hasen.

Er fuhr mich nach Bad Kissingen, als meine Mutter im Sterben lag. Man bat Dieter selten vergebens um Hilfe.

Und auch als Besucher war man bei Dieter und Ruth in der Mainzerstraße immer willkommen. Allerdings hatte man die beiden selten für sich allein. Man konnte sicher sein, dass es bald klingeln würde und dass jemand aus der freien Szene, vom evangelischen Jugendwerk, vom Kulturbeutel und Jugendwochenlehrgang oder die italienischen Kinder aus dem Haus an der Tür stehen würden. Auch sie waren alle willkommen. Oft verließ man das Haus entspannter als vor dem Besuch. Beim Gehen rief dann Dieter einen zurück und fragte: »Kennst du den schon?«



Foto: privat

Ich erinnere mich gerne an die Karlsbrunner Geschichten aus seiner Kindheit und Jugend, denen ich begeistert gelauscht habe. Wir haben uns immer vorgenommen, die einmal zu verschriften.

Ich habe seit 1980 immer wieder mit Dieter zusammengearbeitet: zuerst in der Blauen Maus, im Kabarett und später dann im Theater im Viertel. Dieters erste Inszenierung dort waren die obszönen Fabeln von Dario Fo, und ich durfte mitspielen. Jahre später war er für den Publikumserfolg »Ochs und Esel« im Theater Überzwerg verantwortlich.

Ich habe mit ihm das Saarland umrundet, Umzüge gemacht, Texte geschrieben. Ja, sogar eine Schule und einen Betrieb haben wir zusammen besetzt. Dieter war immer wieder mein Regisseur und oft mein Beichtvater. Er wird mir fehlen. Und nicht nur mir. Dieter Desgranges starb am 26. Oktober 2021 im Alter von 68 Jahren. In seinem Testament schreibt er: »Auf meiner Ims soll es ‚Schnittscha‘ geben, und jeder soll eine Geschichte oder Witz erzählen oder zeigen.« Diesen Wunsch wollen wir ihm gerne im Frühjahr erfüllen.

# „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen...“

Zu Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland

Eine Collage aus Lesung und Kammermusik mit Roman Knižka und dem Bläserquintett Opus 45

**Mittwoch, 26. Januar 2022, 19 Uhr**

Stiftung Demokratie Saarland  
Europaallee 18  
66113 Saarbrücken



Schlaglichtartig beleuchtet das Programm einschneidende Ereignisse in der Entwicklung der extremen Rechten seit der Gründung der Bundesrepublik.

Musik von Paul Hindemith, Pavel Haas und György Ligeti

Rezitation:  
Roman Knižka

Mehr Informationen zur Konzertreihe:  
[opus-45.de](http://opus-45.de)

Weitere Informationen und Termine zu geplanten Veranstaltungen finden Sie auf unserer Website [www.boell-saar.de](http://www.boell-saar.de) und [facebook.com/BoellSaar](https://facebook.com/BoellSaar)

Eine Kooperationsveranstaltung  
im Rahmen der Reihe:  
KULTUR trifft ZEITGESCHICHTE



Stiftung Demokratie Saarland



# »» Einige wahre Begebenheiten und darüber hinaus

Sonja Ruf

»Ich bin eine Frau, die sich von A nach B bewegt, ohne jemanden zu provozieren«, so beginnt eine Episode der Mini-TV-Serie »H24. Bedrängt. Bedroht. Verfolgt«, die 2019 für Arte France gedreht und im Oktober 2021 in Deutschland erstausgestrahlt wurde. Jede Episode der Serie erzählt von einer bedrohlichen oder beschämenden Situation, in die eine Frau aufgrund ihres Geschlechtes und aus keinem anderen Grunde gerät. In der Episode, aus der obiges Zitat stammt, wird eine Passantin von einem ihr unbekanntem Mann im Auto verfolgt. Als er von ihr ablassen muss, nimmt er die Verfolgung einer anderen auf.

Jede Frau, überall auf der Welt, könnte die Serie weiterschreiben, endlos, zum Beispiel so:

9 Jahre

Ich darf alleine zur Grundschule gehen, aber ich darf nicht die Abkürzung durch den Wald nehmen. Im Wald könnte ein Mann sein, der Mädchen vergewaltigt und tötet.

11 Jahre

Meine beiden Schwestern und ich sind gleich gekleidet. Fremde halten uns für Drillinge. Wir müssen Unterröcke tragen, damit die Männer nicht unsere Beine durch den Stoff hindurch sehen.

14 Jahre

Zwei Männer betreten den Vorraum zur Postfiliale, in der wir im Winter die 45 Minuten verbringen, bis der Schulbus kommt.

Die Männer zeigen meiner älteren Schwester eine Brieftasche mit Geld. Der eine Mann möchte ihr fünfzig Mark geben. Sie schüttelt den Kopf, und die Männer verschwinden. Es muss an den Stiefeln liegen, denke ich, sie wurde angesprochen, weil sie ihre Hosenbeine in die langen Winterstiefel hineingeschoben hat.

Von da an warten wir immer draußen, wo wir wegrennen könnten.

Eines besonders kalten Tages will mir ein Mann zwei Mark schenken, damit ich einen Tee trinken und mich aufwärmen kann. Ich nehme das Geld nicht an. Ich darf nicht.

16 Jahre

Ich sitze auf dem Beifahrerplatz und lege meine nackten Füße vorne auf die Ablage. Mein Vater sagt: »Nimm die Füße runter.«

»Warum?«

»Weil sich einer daran aufgeilen kann. Der sieht deine Füße und vergewaltigt eine andere.«

Ich nehme die Füße runter.

## 20 Jahre

Am Morgen hatte es geregnet, jetzt scheint die Sonne. Ich laufe mit einem Stockschild durch die Stadt. Vor zwei Wochen habe ich einen Unfall erlitten, bin vom Rad gestürzt. Zuerst war der Bluterguss auf der Stirn, aber er ist abgesunken. Nun ist die Haut um Auge und Wange blauschwarz, als habe mich jemand geschlagen.

Ein Mann stellt sich mir in den Weg. Er riecht nach Kot. Ich weiß, dass er hässlich sein wird, und will ihn nicht ansehen, aber das muss ich, denn er gibt den Weg nicht frei. Er sagt: »Du brauchst keinen Schirm. So hübsch bist du nicht. Hast was aufs Auge gekriegt.«

## 21 Jahre

Ich habe meine jüngere Schwester länger nicht gesehen. Sie holt mich am Bahnhof ab und führt mich Treppen hinunter zur U-Bahn. Wir stehen ganz eng beieinander und sprudeln über vor Worten, vor Freude. Ein Mann schlängelt sich durch die Passanten bis auf unsere Höhe. Er greift nach einer Locke meiner Schwester und lässt ein Feuerzeug aufflammen. Ich sehe es rascher als sie und schlage seine Hand weg. Er will ihre Haare anzünden, ich fasse es nicht! Er spielt den Betrunkenen und geht weiter, verliert sich in der Menge.

## 22 Jahre

Ich habe es eilig, ich muss den Bahnhof erreichen. Ich gehe so schnell, dass mir die Fußknöchel wehtun. Als ich auf dem Bürgersteig an einer Gruppe schwarz gekleideter Männer vorüberlaufe, ruft einer von ihnen: »Ciao Bella.« Ich schreie: »Hör mit der Anmache auf!« Diesen Satz habe ich im Selbstverteidigungskurs gelernt. Und es wirkt. Der junge Mann, der mich angesprochen hat, verstummt betroffen. Er hat sich gar nichts dabei gedacht, aus dem Rudel heraus eine einzelne Frau zu stoppen.

## 22 Jahre

Ich sitze neben meiner Freundin D. im Whirlpool eines Spaßbades. Auf einmal fühle ich, wie sich von rechts eine Hand auf meinen Schenkel legt. Der mir unbekannte Mann sitzt mit geschlossenen Augen, den Kopf zurückgelegt, genießerisch im warmen Wasser. Ich rufe: »Lassen Sie das!« und verlasse den Whirlpool. Jetzt merkt er, dass es nicht richtig ist, was er tut, denke ich.

Kurze Zeit später verlässt auch D. den Pool.

Auf ihren Schenkel habe sich von links eine Hand geschoben und nachdem ich gegangen wäre, sei auch der Mann rechts näher herangerutscht und habe sie angefasst.

## 23 Jahre

Als ich das erste Mal öffentlich eine Liebesgeschichte vorlese, fordert mich eine Bekannte auf, bestimmte Stellen nicht zu beschreiben, das wäre sexistisch. Eine andere sagt, sie wolle in einem Text das Sperma nicht riechen. Und ein mir unbekannter Zuhörer fragt mit einer angeekelten Stimme: »Ich weiß ja nicht, wo du deine Texte herholst, ob du sie dir aus der Vagina rausquetschst -?«

## 23 Jahre

Wir sitzen in einem Halbkreis auf dem Rasen. Ein Mann schlendert vorüber und fragt erstaunt: »So allein?«

Wir schauen uns an: 12 Frauen. Wir lachen.

## 24 Jahre

Die Straßenbahn ist voll. Ein junger Mann sitzt mit weit gespreizten Beinen, hat sich über zwei Sitze ausgebreitet. Ich setze mich ihm gegenüber. Ich stelle meine geschlossenen Beine genau zwischen seine, sodass er seine nun nicht mehr schließen kann. Ich schaue aus dem Fenster oder direkt in seinen Schritt. Ich schaue ihm nicht ins Gesicht. Beim nächsten Halt springt er auf und bietet seine beiden Plätze einem weißhaarigen Paar an.

## 24 Jahre

Ich mache mit einer australischen Kollegin eine Radtour über die Insel Gotland. Die Kollegin ist schlank, durchtrainiert, im achten Monat schwanger. Die Kugel ihres Bauches ist für jeden zu sehen. Sie fürchtet sich ein wenig vor den radweglosen Straßen, denn sie hat in Australien einmal gesehen, wie eine Radfahrerin von einem zu nah an ihr vorbeifahrenden riesigen Truck geschluckt worden ist.

Im Lauf der Tour entspannt sie sich, es gibt hier wenig Verkehr. Meist ist es ganz still auf den Landstraßen.

Wir werden langsam von einem schwarzen Wagen überholt. Einige Zeit später steht dieser Wagen unten in einem Weizenfeld.

Gegen eine Birke gelehnt steht ein junger Mann mit heruntergelassenen Hosen und onaniert. Oberschenkel und steifes Glied sind nackt.

Die Routine des Mannes ist beängstigend: Das Auto parkt so, dass wir das Nummernschild nicht lesen können, der Kopf des Mannes ist von einer Mütze bedeckt, das Gesicht nicht zu erkennen. Ich fahre stumm und ruhig einfach weiter, möchte die Kollegin nicht auf ihn aufmerksam machen, sie soll nicht erschrecken. Natürlich bemerkt sie ihn, wie sie mir später sagt.

## 25 Jahre

Ich schicke meinen ersten Roman zum Frankfurter Literaturbüro in den Mousonturm. Herr B. und Herr H. laden mich zum Gespräch ein. Es ist das erste Mal, dass sich professionelle Schriftsteller für mich Zeit nehmen. Ich bin nervös und möchte auf gar keinen Fall zu spät kommen. Als ich 20 Minuten vor der Zeit das Büro betrete, sitzt B. am Schreibtisch und liest Zeitung. Er begrüßt mich nicht, er sagt: »Wir fangen noch nicht an.« Er bietet mir keinen Stuhl an. Ich stehe also herum, während er weiter Zeitung liest und gebe vor, mich für irgendetwas in diesem Raum zu interessieren. Als dann pünktlich H. dazukommt, setzen wir uns zu dritt an einen Tisch. Zuerst betonen sie, wie selten interessante Manuskripte seien, dann beginnen sie, meinen Text zu kritisieren. Ihre Vorschläge sind gut, besonders Kollege H. ist sehr freundlich, aber ich kann mich nicht mehr konzentrieren. Die Demütigung, das Zurechtgestutzt-Werden von vorhin wirken nach.

## 26 Jahre

Professor G. lädt mich in seine Sprechstunde ein, er fragt mich, warum in meiner Semesterarbeit über das Mittelalter kein einziger Mann vorkäme, warum ich keine einzige durch einen Mann verfasste Sekundärliteratur zitiert habe. Er wird mich benoten, also weise ich ihn nicht darauf hin, dass er das Gegenteil einfach durchgewunken hätte. Das Fehlen der Frauen wäre ihm nicht aufgefallen. In den Büchern, die er veröffentlicht hat, kommen Frauen weder als Objekte seiner Forschungen noch als Autorinnen von Sekundärliteratur vor. Seine Forschungen handeln von Männern, deren Leben, deren Umständen, deren Sichtweisen. Und höchstens in Nebensätzen auch von deren Ehefrauen und Schwestern. Dass der Professor die halbe Menschheit aus seiner Arbeit

heraushält, ist weder bemerkenswert, noch schämt er sich dafür, so blind, so taub und so dumm zu sein. Es gibt keine Professorin im historischen Seminar.

Immerzu, überall

Literaturpreise, Archive, der sogenannte Kanon, die Lexika, die Lehrstühle, die gut dotierten Posten, das Zitierfähige, die Feuilletons - Frauen kommen kaum oder nicht vor, werden selten gelistet, sind bald nicht mehr auffindbar. Sogar, wenn die Künstlerinnen zu Lebzeiten bekannt oder berühmt waren, werden sie einfach nicht in den Kanon, in die Enzyklopädien aufgenommen.

Ihre Werke werden weniger rezensiert, weniger für die Bibliotheken gekauft, weniger in den wichtigen Verlagen gedruckt, also genügen sie den Kriterien für Relevanz nicht. Weil in den Archiven aber nur gesammelt, was als relevant angesehen wird, verfestigt sich die Unsichtbarkeit von Frauen, und ihre Werke sind bald nicht einmal mehr für die Nachwelt auffindbar. Kennen Sie einen männlichen Forscher, der sich um das Lebenswerk einer Frau verdient gemacht hat, kennen Sie einen, der sein wissenschaftliches Leben in den Dienst einer Frau gestellt hat?

Immerzu, mein Leben lang

Wenn ein Mann eine Frau verletzt und tötet, nennt die Zeitung das ein Familiendrama. Nicht einmal die Presseagenturen ekeln sich vor diesem Wort.

So sachlich, so kurz die Meldung auch ist, sie erwähnt, dass die Schuld bei der Frau zu suchen ist, weil ihre Ansprüche überzogen waren, er sich ihretwegen verschuldet hat oder sie ihn verlassen wollte. Sein Verbrechen wird zu einem Drama aufgewertet. Eine Woge von Unglück überrollt den Mann, der daraufhin panisch sechszwanzig Mal mit dem Messer auf die Schlafende einstechen muss. Als ob er nicht einfach auch hätte gehen können, einfach seine Sachen packen und leise die Haustür hinter sich zuziehen.

Junge Frau allein, egal, wo

Es ist still, sie geht nachts durch einen Tunnel, ein Parkhaus. Es klirrt, es klumpert in ihrem Rücken. Jemand lässt die Münzen in seiner Hosentasche klirren, jemand raselt mit seinen Armkettchen, jemand schüttelt seinen Schlüsselbund. Wenn sie stehen bliebe, um ihn vorüber zu lassen, würde er sie ansprechen, was sie nicht möchte. Sie geht weiter und kämpft die Angst nieder. Sogar, wenn sie sich nicht fürchtet, ist sie aus ihrer Ruhe, aus ihren Gedanken gerissen. Sie ist auf der Hut.

Warum sollte der Mann nicht klimpern?

Es ist nichts gegen den Wunsch zu sagen, wahrgenommen zu werden. Das wünschen wir uns vermutlich alle. Aber erzwingen dürfen wir das nicht. Wir können höflich sein, freundlich, anmutig, stilvoll, bunt, rücksichtsvoll und respektvoll, es gibt so viele Möglichkeiten, sich lebendig zu fühlen und gesehen zu werden, ohne Furcht einzujagen.

54 Jahre

Vieles hat sich getan.

Meine Bücher sind in den Bibliotheken zugänglich, einige Handschriften befinden sich in der Vorarlberger Landesbibliothek Bregenz und in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig. Im Saarland fühle ich mich gegenüber den männlichen Kollegen nicht zurückgesetzt, was Lesungen und Förderungen angeht.

Und im öffentlichen Raum werde ich auch nicht mehr aufgrund meines Geschlechtes behelligt.

Was schützt mich davor?

Meine Jahre, mein Gewicht, mein nicht mehr jugendlicher Körper, meine ergrauenden Haare, mein über die Jahre erhöhtes Aggressionspotenzial? Oder sollte sich seit meiner Jugend in den 1980er-/1990er-Jahren gesellschaftlich etwas geändert haben? Sind die Attacken seltener geworden?

Ich beobachte die heutigen jungen Frauen und frage mich, ob sie sich besser wehren können? Reagieren sie angemessener, als ich reagierte? Suchen sie die Schuld nicht mehr bei sich selbst? Wird ihnen nicht länger von ihren Eltern, den Freundinnen und Freunden, der Gesellschaft ein Teil der Schuld zugewiesen an der Attacke, der Bedrängung, der Bedrohung, der Entwertung, an dem Verächtlich-gemacht-Werden?

Mir kommt es leider so vor, als duckten sich junge Frauen heute kaum weniger weg als früher, als gingen sie noch immer nicht mit aufrechter Haltung, mit offenen Blicken durch die Welt. Noch immer wirken sie auf mich zurechtgestutzt, kleingehalten, verängstigt.

Ist es wirklich nur reine Unterhaltungslust, wenn sie immer und überall in ihre Smartphones schauen?

Oder versuchen sie, sich vor unangenehmen Situationen zu schützen, indem sie ihre Privatheit in den öffentlichen Raum hinein verlegen? Solange sie mit den abwesenden Freundinnen plaudern, schließt sich ein geschützter privater Raum um sie, in den der unbekannte Aggressor nicht dringen darf, ein Fehlschluss, ein Aberglaube gewiss, aber nachvollziehbar.

Eine Frau geht von A nach B, ohne jemanden zu provozieren. Wer sich davon provoziert fühlt, muss alleine damit fertigwerden, muss lernen, dass eine echte Souveränität es nicht nötig hat, andere niedriger zu achten als sich selbst.

Das gilt für alle Menschen, so viel ist klar: Wir wollen weder über-, noch unterlegen sein, wir wollen weder fürchten noch Furcht einflößen.

Wir wollen einfach nur sein.

# **DIE FIRMA SIND WIR!**

**Genossenschaften im Saarland**



**Bestandsaufnahme, Perspektiven, Fördermöglichkeiten**

## **EINE REGIONALSTUDIE ZUR WIRTSCHAFTDEMOKRATIE**

**von Dr. Stephan Peter**  
Broschüre kostenfrei erhältlich

**ROSA LUXEMBURG STIFTUNG**  
REGIONALBÜRO SAARBRÜCKEN

**PETER IMANDT GESELLSCHAFT E.V.**  
FUTTERSTRASSE 17-19 - 66111 SAARBRÜCKEN - [www.saar.rosalux.de](http://www.saar.rosalux.de)

## » Radikal und kompromisslos

Das Buch »Wider die Schönfärberei« erinnert an den 2017 verstorbenen Saarbrücker Künstler Kurt Emser.

Klaus Harth, Antje Hecker, Albert Herbig (Hrsg.): Kurt Emser Wider die Schönfärberei, Books on Demand (BoD), Norderstedt 2021, 100 Seiten, 45,50 Euro.

Wenn man sich Kurt Emsers Werke anschaut, ohne den Künstler persönlich gekannt zu haben, würde man wohl vermuten, ein extrovertierter Maler sei da am Werk gewesen. Pop-pig-bunt und schrill kommen seine Werke daher. Doch Emser war ein zurückhaltender und bescheidener Mensch. Nur in der Kunst war er laut, mahnte als kritischer Geist Missstände einer sozialen Marktwirtschaft an, die oftmals unbarmherziger ist, als es der Name suggeriert.

Emser wurde 1956 in Jägersburg geboren. Erst Ende der 1990er-Jahre entschloss sich der studierte Sozialarbeiter, seine bürgerliche Karriere an den Nagel zu hängen und sich ganz auf die künstlerische Arbeit zu konzentrieren. Eine künstlerische Ausbildung fehlte ihm, in den Jahren 2001 und 2002 besuchte der Autodidakt aber Aktzeichenkurse bei Bodo Baumgarten an der Hochschule der Bildenden Künste in Saarbrücken und perfektionierte seine handwerklichen Fähigkeiten.

Ausgestellt hatte er bis zu seinem Tod wenig. Im Jahr 1996 hatte Emser erstmals Arbeiten öffentlich gezeigt und war in den folgenden Jahren vor allem in Galerien im Saarland zu sehen. Seine letzte Einzelausstellung fand 2014 in der Galerie »Sali e Tabacchi« statt, ein Jahr später wurde eine Arbeit in der Gruppenausstellung »Heldenmythen – Heldentaten – Heldentod« im Saarländischen Künstlerhaus präsentiert. Seine Künstlerkollegen Albert Herbig und Klaus Harth haben zusammen mit Emsers Ehefrau Antje Hecker nun vier Jahre nach seinem Tod einen Erinnerungsband publiziert, der die Erinnerung an den Menschen und Künstler Kurt Emser wachhalten soll.

Zwei Jahre nach seiner ersten Ausstellung bei der Neuen Arbeit Saar beteiligte sich Emser an einem Plakatwettbewerb und entwarf eine künstlerische Landkarte des Nauwieser

Viertels. Vor einen blau-schwarzen Hintergrund zeichnete er eine Straßenkarte, in die er vor Ort gefundene Graffitisprüche setzte. Das Plakat gewann, und Emser begann wohl auch durch diesen Zuspruch, intensiv zu malen. Er richtete sich ein Atelier ein und konzentrierte sich fortan auf die Kunst.

Das nun vorliegende Buch beginnt später und ist mehr Werküberblick als Werkverzeichnis. Früh entdeckte Emser Pappkarton als Material. Die Transformation von Vorgefundenem weckte sein Interesse. Fettflecke, Malrückstände, Risse oder Schriftzeichen auf der Pappe integrierte er in den Bildraum. Abstraktion und Figuration gehen Hand in Hand, oft kaum entzifferbar nutzte er geometrische Formen zur Bildgestaltung.

Ein erster Höhepunkt im Werk wurde die Reihe »éclore«. Die Serie entstand in Zusammenarbeit mit Obdachlosen und greift deren Lebenswirklichkeit auf ungewöhnliche Weise auf. Emser bat die Obdachlosen, Körperabdrücke auf der Pappe zu hinterlassen. Die Spuren verarbeitete er dann, indem er sie wie ephemere Erscheinungen mit seiner Malerei festzuhalten versuchte. Die Not der Obdachlosen spricht nur durch die Spuren der Menschen. Das geht unter die Haut und vermittelt das Elend der Obdachlosigkeit direkter, als es jedes Foto könnte. In den Werken von Emser begegnen wir der Not unmittelbar, wenn wir den Arbeiten im musealen Raum gegenüberstehen. Ein Wegsehen ist hier nicht möglich. Es sind vielleicht die stärksten Arbeiten von Emser.

Dem Material Pappe blieb der Saarbrücker in der Folgezeit treu und entdeckte Schuhkartons als Malgrund. Deren Deckel werden zum Bildträger, vorgefundene Schriften und Grafiken vereinnahmte er einfach. Auffällig ist Emsers Loslösung von der Abstrahierung des Bildgegenstandes und seine Hinwendung

zu einer gegenständlichen Malerei. Es sind vor allem Köpfe und Körper, die er in greller Farbgebung ausführt, oftmals bearbeitet er dabei den Malgrund oder trägt die Farbe krustig auf. Einige Zeit später löste er sich dann wieder vom Gegenstand, abstrahierte stärker und setzte vor allem auf die Wirkung von Farbe und Material.

Im Jahr 2007 scheint ein Wandel einzutreten. Emser malte wieder auf Leinwand. Eine großformatige Gasthauszene fragmentierte er aber in Schuhkartongröße. Auslöser soll der Roman »Die See« gewesen sein, in dem der irische Schriftsteller John Banville die Reise eines alternden Kunsthistorikers an die Küste beschreibt und dessen Auseinandersetzung mit Leben, Liebe und Sterben wortgewaltig nachzeichnet und die Lebenserinnerungen des Protagonisten mit Kunst verwebt. Emser kreierte ein kaum mehr zu enträtselndes Puzzle aus Bildfragmenten. Das ursprüngliche Gemälde war ein bildgewaltiges Werk, in dem Form und Farbe fast schon autark nebeneinanderstehen. Die Figuren sind als schwarze Umrisse erkennbar, den Hintergrund bilden Farbnebel aus leuchtendem Rot, dunklem Blau und Erdtönen, gebrochen von Gelb. Nun ist es wie eine Erinnerung an vergangene Zeiten nur noch schemenhaft erkennbar.

An dieser Stelle ist man glücklich, dass das Buch kein Werkverzeichnis ist, denn es behauptet eine gewisse Stringenz im Arbeiten von Emser, weil es Lücken lässt. So erscheint die Entwicklung des zusammenhängenden, siebenteiligen Gemäldezyklus »Corpus delicti« fast wie eine logische Konsequenz auf »Die See«. Emser zerschnitt sein Bild nicht mehr, er setzte es gleich aus Fragmenten zusammen. Gestalterisch und kompositorisch nimmt er Einflüsse aus Graffiti und Urban Art, Comic und Massenmedien auf, die Farbgebung wurde zunehmend kräftig.

Seine inzwischen auf Leinwand gemalten Arbeiten wirken wie Häuserwände im urbanen Raum. Auf den Farbwolken des diffusen Hintergrundes werden Figuren sichtbar, Dinge und Schriften. Das alles wirkt wie ein ungefiltertes Erleben der Stadt. In den folgenden Jahren verdichtete Emser diese Bilder noch. Sein Spätwerk erinnert an Jean-Michel Basquiat, doch blieb Emser stärker in der Malerei verhaftet und wurde nie zum Urban-Art-Maler.

Das Kapitel seiner letzten Schaffensperiode von 2014 bis 2017 ist mit »Von Wiesenfeen & Dieben« überschrieben und erinnert an den Titel der letzten Einzelausstellung. In den Jahren vor seinem Tod malte Emser vor allem auf Papier und Leinwand mit einer Vielzahl an Materialien: Acrylfarbe, Kohle, Lackspray kamen zum Einsatz, aber auch Folien. Den mit »Corpus delicti« eingeschlagenen stilistischen Weg behält er bei. Seine großformatigen Bilder sind vor allem Gesellschaftskritik und stellen die Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft an den Pranger. Emsers Bilder sind radikal und kompromisslos im besten Sinne und von der Überzeugung geprägt, mit Kunst etwas verändern zu können.

Das Buch war dringend nötig, auch wenn es ein paar qualitative Mängel hat. Vor allem die Druckqualität der Fotos lässt zu wünschen übrig. Wie so oft dürfte Geldmangel der Auslöser sein und der fehlende Mut eines Verlages, sich eines solchen Werkes anzunehmen. Nichtsdestotrotz kann man den Herausgebern nur zustimmen: Das Buch war dringend nötig und wird seinen Beitrag leisten, die Erinnerung an Emsers Werk lebendig zu halten.

*Bülent Gündüz*

# Erinnerung an einen Clochard der Geistesgeschichte

Zu dem Luxemburger Tagungsband über Bernhard Groethuysen

Richard Faber/Claude D. Conter (Hg.): Bernhard Groethuysen. Deutsch-französischer Intellektueller, Philosoph und Religionssoziologe, Königshausen & Neumann, Würzburg 2021, 312 Seiten, 49,80 Euro.

Wer selbst Erfahrungen auf und mit Tagungen gesammelt hat, kennt auch deren Fragwürdigkeit. Oft nimmt man nur deshalb teil, um ein fremdes Land, eine angenehme Stadt kennenzulernen – und sich gleichzeitig die Reise- und Unterbringungskosten erstatten zu lassen. Dafür hält man gern einen Vortrag, der im Nachhinein zudem abgedruckt wird, obligatorisch in einer mehr oder weniger lesenswerten Veröffentlichung.

Und dann hält man plötzlich einen Tagungsband in der Hand, der einen wünschen lässt, dass nur noch Tagungsbände erscheinen (wenn man von dem neuen Roman Thomas Pynchons absehen kann und will).

2018 fand im Merscher Literaturarchiv, also in Luxemburg, ein Symposium zu Ehren von Bernhard Groethuysen statt. Wie es dazu kam, wird auf 11 Seiten in Vorbemerkungen berichtet. Richard Faber, ein in Berlin lehrender Religionssoziologe ehrt einen Vorgänger, einen Bohemien mit feuerrotem Vollbart und geblümter Weste, der nach dem Ersten Weltkrieg in Colpach an Treffen zur Völkerverständigung teilnahm. Am Grab von Groethuysen, es befindet sich in Luxemburg, brachte Faber einst die »Euro-Region« ins Spiel und lenkte die Rede auf die Universitäten Mainz, Metz, Saarbrücken und Trier. Der damalige Leiter des Literaturarchivs Claude D. Conter, er ist mittlerweile der Direktor der Nationalbibliothek, organisierte mit Faber eine Tagung für Groethuysen, der, all dies erfährt man schon auf den Eröffnungsseiten, in wilder Ehe mit einer Marxistin zusammenlebte. Die ersten Seiten des Bandes sind sehr ungewöhnlich, sie sind voller Leben, an einer Stelle liest man sogar eine Phrase aus einer anderen Zeit: »Trotz alledem ...«

Geboren wurde Bernhard Groethuysen 1880. Man würde ihn heute als Kulturwissenschaftler bezeichnen, als Historiker von

Mentalitäten. Sein Hauptaugenmerk galt der Zeit vor der Französischen Revolution. Das Hauptwerk trägt den Titel »Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich«, das nach 1927 in zwei Bänden erschien. Theodor W. Adorno bemängelte als Rezensent eine fehlende »Durchdringung des Stoffes« und forderte vor allem eine Herausstellung der Basis, also der Wirtschaft. Amüsiert liest man darüber hinaus, dass ihm Groethuysen im direkten Umgang wie eine »Dostojewskifigur« vorgekommen wäre.

Der historische Soziologe war von seiner Ausbildung her ein Schüler von Wilhelm Dilthey und Edmund Husserl, letztendlich ein Phänomenologe, der sammelte und sich voreiliger Schlüsse enthielt, interessiert war er an unmittelbar gegebenen Erscheinungen des Bürgerlichen, die aber lediglich mittelbar als Sprachzeugnisse, als Schrift(en) aufzufinden waren. Groethuysen ging es vor allem um Formen der Literatur, er war ein Archivgänger, Aufzeichner und Bewahrer. Der Hinterfrager der bürgerlichen Geschichte wurde irgendwann zum Marxisten, diese überraschende Entwicklung wird in mehreren Beiträgen diskutiert, beispielsweise in der souveränen Studie von Klaus Grosse Kracht, der bereits 2002 ein Standardwerk zu Groethuysen vorgelegt hat, eine »intellektuelle Biographie«, die sich zwischen Berlin und Paris bewegt. Der Grenzgänger, der 1933 aus Nazi-Deutschland flüchtete, nahm die französische Staatsangehörigkeit an und starb, er litt an Lungenkrebs, 1946 in Luxemburg. Zum Marxisten wurde er, weil er jede Hoffnung verloren hatte, dass die bürgerlichen Gesellschaften den Faschismus besiegen könnten.

Wie nicht anders bei dem Religionssoziologen Groethuysen, zu erwarten, fällt in einigen Beiträgen der Name von Max Weber, der mit dem »eigenwilligen Kopf« kaum etwas

anfangen konnte, vor allem Seriosität wurde eingeklagt. Wesensverwandt war eher ein anderer literarisch-politischer Zeitgenosse wie André Malraux, der in Groethuysen eine Ausnahmegehalt entdeckte, »le plus sage de mes amis«, unter den Freunden der Weiseste, der aber manchmal wie ein Penner auftrat, eben nicht seriös-wissenschaftlich genug. Vor diesem Hintergrund leuchtet der deutsche Ober-titel einer Auswahl von »Mythen und Porträts«, umgehend ein: »Unter den Brücken der Metaphysik«, schon das französische Original eröffnete ein Vorwort von Jean Paulhan. Man kann nur dankbar sein, dass die Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek (SULB) seit 2018 jene Auswahl für jeden Neugierigen als leicht zugängliche Online-Ressource zur Verfügung stellt und dergestalt die Ehre des Bundeslandes, wie so oft, und nicht nur in der Groethuysen-Philologie, rettet.

Das Saarland spielt auch eine Rolle in dem kenntnisreichen Beitrag von Germaine Goetzinger, sie war die Vorgängerin von Claude D. Conter im Merscher Literaturarchiv. Goetzinger berichtet von der Zusammenarbeit zwischen Groethuysen und Aline Mayrisch, der Ehefrau von Émile Mayrisch, dem Direktor des ARBED-Konzerns. Das B des Namens stand für Burbach. Mit Unterstützung ihres Mannes rief die kunst- und literaturbegeisterte Mäzenin in Colpach eine deutsch-französische Initiative zur Völkerverständigung ins Leben, zu deren Mitgliedern neben dem Romanisten Ernst Robert Curtius, auch André Gide gehörte und andere mehr – beispielsweise Bernhard Groethuysen. Dank Aline Mayrisch konnte er in Luxemburg als »freier Geistesarbeiter« leben, hier festigte sich auch seine Freundschaft mit Paulhan. Kundig legt Goetzinger die »mehrschichtige Beziehung« (so die Formulierung) zwischen Luxemburgerin und Deutschem offen. Und wer schon immer ein Foto von ihr im Gemüsegarten von Schloss Colpach mit Pyrenäenberghund sehen wollte, wird ebenfalls zufriedengestellt.

Überhaupt bleibt kaum ein Wunsch im Tagungsband unbeantwortet. Als Anhang ist sogar eine »Bibliographische Hinführung« von Hans Manfred Bock beigegeben, wahrscheinlich der beste Kenner deutsch-französischer Beziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Es gilt nämlich, Bernhard Groethuysen, den »vergessenen Mittler«, wieder in Erinnerung zu bringen. Ein Monitum sei jedoch vorgebracht.

Man hätte Jean Paulhans Unikat »Groethuysens Tod in Luxemburg (den 17. September 1946, 13.30 Uhr)« abdrucken sollen, seinen »glänzenden und bisweilen abgründigen Bericht«, wie es an einer Stelle treffend heißt. Große Literatur, bereits 1970 von Friedhelm Kemp ins Deutsche übersetzt.

Ein Nachtrag, mehr abgründig als glänzend, sei im Marcel-Proust-Jahr, der Jahrhundert-schriftsteller starb 1921, gestattet. Nicht nur Germaine Goetzinger erwähnt einen Artikel Groethuysens, der 1935/36 erschienen ist: »De quelques aspects du temps. Notes pour une phénoménologie du récit.« Er handelt von den Arten, wie Zeit erlebt wird. 1986 stattete der anerkannte Romanist Hans Robert Jauss jener Veröffentlichung seine Dankesschuld ab, als seine Dissertation von 1952 über »Zeit und Erinnerung« bei Proust neu aufgelegt wurde, eine brillante Untersuchung, bis heute, dies sei betont, trotz alledem, über das Doppelspiel von erinnerndem und erinnertem Ich. Um das Ende nicht hinauszuzögern: Das Leben von Jauss war in Folgejahren Gegenstand von Nachforschungen. Ergebnisse sind seit 2016 nachzulesen bei Jens Westemeier. Auf dem Buchumschlag ist ein Foto zu betrachten. Man sieht Jauss 1941 als jungen SS-Unterscharführer. Groethuysen starb in Luxemburg und der Jude Proust hätte im von Deutschen besetzten Paris wahrscheinlich nicht überlebt. Als Nachgeborener sollte man, so historisch wie soziologisch gebildet, Tatsachen zuallererst zur Kenntnis nehmen und nicht vorschnell urteilen. Für 2022 ist dank Claude D. Conter in der Nationalbibliothek Luxemburg eine Konferenz zu NS-Bibliothekspolitik und -praxis in Europa angekündigt. Auch das könnte spannend werden.

*Gerd Schäfer*

# Ein Seebär auf Reisen

Thomas Döring: Die Reise des Seebären, Geistkirch-Verlag, Saarbrücken 2021, 93 Seiten, 12,80 Euro.

Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) ist eine heimtückische Krankheit. Sie kommt schleichend. Anfangs fühlen sich nur die Arme oder Beine schwer an, manche Betroffene stolpern häufiger, haben Sprach-, Schluck- oder Atemprobleme. Doch die Krankheit schreitet schnell fort. In der Folge verkümmert die Muskulatur, und Lähmungserscheinungen treten auf. ALS ist nicht heilbar, und die Medizin kann nur unterstützen und gesundheitliche Probleme lindern. Ursache der vielfältigen Symptome ist das Absterben der motorischen Nervenzellen im Gehirn und im Rückenmark, die unsere Bewegung steuern, darunter auch die Atemmuskulatur.

Andreas Diehl leidet an ALS. Der in Eiweler lebende 59-Jährige war viele Jahre seines Lebens Leistungsschwimmer. Ein stattlicher Kerl mit den breiten Schultern eines Schwimmers. Im Jahr 1977 gewann Diehl die Deutsche Jugendmeisterschaft im Brust- und Kraulschwimmen, sammelte in den folgenden Jahren zahlreiche nationale und internationale Titel in den jeweiligen Altersklassen. Im Rettungsschwimmen wurde er sogar Doppel- und Vizeweltmeister mit Europarekord. Vielleicht wäre er sogar bei Olympia geschwommen, wäre da nicht der Boykott der Spiele 1980 in Moskau gewesen.

Im März 2010 spürte er beim Wenden im Wasser plötzlich, dass etwas mit seinem rechten Bein nicht stimmte. Immer wieder fühlte er sich erschöpft, selbst Treppensteigen wurde zur Herausforderung. Diehl suchte zahlreiche Ärzte auf, eine genaue Diagnose ließ aber fünf Jahre auf sich warten. Schon 2012 brauchte er eine Gehhilfe, ein Jahr später für längere Strecken einen Rollstuhl. Ein Arzt brachte ihn auf eine Idee: Um sein Wissen weiterzugeben, gründete er die Schwimmschule »Seebär«, die er bis 2014 führte, dann ließ sein Körper auch diese Arbeit nicht mehr zu.

Der Psychologe und Autor Thomas Döring hat im Juli 2021 eine Novelle vorgelegt, die Diehls Leben skizziert. Wir begegnen dem Protagonisten »Andi« im Zug, der durch die sibirische Taiga rattert. Er blickt aus dem Fenster und bemerkt sein Spiegelbild, mit dem er einen Dialog beginnt und von seinem Leben erzählt: Von der Schwimmschule mit den Kindern, die begeistert von ihm sind, weil er ihnen die Angst vor dem Wasser nimmt, weil er sich um sozial benachteiligte Kinder ganz besonders kümmert und sie einfach ernst nimmt.

Er selbst, so erfährt der Leser im Laufe des Buches, hatte es nicht leicht. Andi wuchs auf der Folsterhöhe auf, als diese im Entstehen war und als Vorzeigeprojekt sozialen Wohnungsbaus galt. Er erzählt von den beengten Lebensverhältnissen und dem Gefühl von Luxus, einen Balkon zu haben und ein Bad in der Wohnung. Er berichtet von einer Kindheit und Jugend in Saarbrücken. Andi erzählt von der Stadt, von den alten Bussen, für die sich der Junge begeistert, erinnert sich an den Bau von Karstadt und den legendären Konzerten in der Saarlandhalle, als hier noch die großen Weltstars vorbeischaute. Und vom Spielen im Deutsch-Französischen Garten, wenn er sich mit den Freunden an der KassiererIn vorbeischieben konnte. Die Schule absolvierte er ohne großen Ehrgeiz und ließ die körperlichen Maßregelungen über sich ergehen. Freunde fand er dort erst, als ein junger Lehrer die Kinder für Literatur und Theater begeisterte.

Der Seebär erzählt auch von den Demütigungen als Kind von der »Folster«. Er wächst in einer Familie auf, in der Gewalt Alltag ist. Der kriegsversehrte Vater findet immer einen Grund, die Kinder zu verprügeln, und drischt auch auf die Mutter ein, bis diese mehrere Wochen in ein Krankenhaus muss. Die Familie wird kurzzeitig getrennt, doch die Kinder

dürfen zurück. Es ändert sich wenig, die Mutter verfällt dem Alkohol. Zum Zufluchtsort für den Jungen wird das Schwimmbad. Das Wasser zieht ihn magisch an. Im Buch schwärmt Andi wunderbar nachvollziehbar vom Gefühl im kühlen Nass. Das Schwimmbad wird zum Sehnsuchtsort. Das Schwimmen tut ihm gut. Er findet Anerkennung, setzt sich gegen andere durch und gewinnt Selbstbewusstsein. Wie ein Besessener trainiert Andi, sammelt abends Müll auf der Schwimmbadwiese, damit er am nächsten Tag kostenlos ins Schwimmbad darf. Er will trainieren, den Schwestern nacheifern, besser werden und keine Prügel vom Vater einstecken, die der verteilt, wenn die Leistungen nicht stimmen. Fürsorglich ist der Vater nur, wenn es um den Sport geht und der Junge seine Leistung bringt.

Nach der Schule absolviert Andi eine Ausbildung zum Schwimmmeister. Er lebt beim Vater, die Mutter hat sich da längst scheiden lassen und ist mit den Schwestern ausgezogen. Nun ist er mit dem Vater allein. Sein Essen muss er bezahlen – zwei Mark will der Vater für Frikadellen haben. Irgendwann ist er groß genug und wehrt sich bei einem Tobsuchtsanfall des Vaters und zieht aus. »Das war's«, kommentiert das Spiegelbild lakonisch.

Immer wieder reißt uns das Geschehen im Zug aus den biografischen Erzählungen. Wir begegnen dem Schaffner der Transsibirischen Eisenbahn und dem Zugbegleiter Alexej, der dem Erzähler Tee kredenzt und seine Lebensgeschichte offenbart. Wir lernen Elena

kennen, die im Zug Pirotschki verkauft, um mit ihrem Mann über die Runden zu kommen. Und im Abteil nebenan steigt ein Rockkonzert. Schließlich trifft der Seebär die Ärztin und Pädagogin Maria Montessori im Zug, die er bewundert und deren Bücher er gelesen hat. Zwischendrin berichtet der Erzähler vom Treiben auf den Bahnhöfen, beschreibt die vorbeigleitende Landschaft und nimmt uns mit nach Sibirien.

Die Reise endet am Baikalsee, wo sich der Seebär einen besonderen Traum erfüllt. Einmal in seinem Leben will er im See schwimmen. Weiter geht es dann nach Wladiwostok am Pazifischen Ozean, wo Andi alte Bekannte trifft und Abschied nimmt.

Autor Thomas Döring wählt mit der Verstrickung von Reise und Biografie einen wunderbaren Kunstkniff. So kommt nie Langeweile auf, und die Biografie wird keine Aneinanderreihung von Lebensereignissen. Die biografische Darstellung ist kurz und knapp, aber spannend aufbereitet und in die Geschichte der Zugfahrt eingebettet. Die Krankheit ist allgegenwärtig, wird aber zur Randnotiz. Der Protagonist erzählt nur selten von der Krankheit, den Ängsten, Mühen und Enttäuschungen, die er durchmachen musste, und den Widrigkeiten, die sein Leben mit ALS mit sich bringt. Andi mag körperlich nicht gesund sein, aber sein Wille und seine Lebenslust scheinen ungebrochen. Was für ihn der Verlust des Schwimmens bedeutet, kann man aber nach dem Buch recht gut erahnen.

*Bülent Gündüz*

## » Autorinnen und Autoren

**Jonas Boos** lebt und arbeitet in Saarbrücken. Studium der Volkswirtschaftslehre (Diplom) an der Universität Trier.

**Silvia Buss**, freie Journalistin, Studium der französischen und deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft in Münster, Nancy, Saarbrücken, M.A.

**Bernhard Dahm**, geb. 1953, Rechtsanwalt mit Schwerpunkt Asyl- und Ausländerrecht. **Klaus Gietinger**, Autor, Regisseur und Sozialwissenschaftler. Kinofilme, TV-Movies, Serien, Kinder-, Dokumentarfilme, Drehbücher, Tatorte (Buch und Regie). Sachbücher und zwei Romane. Zuletzt als Herausgeber: »Karl Liebknecht oder: Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Regierung!«, Dietz Berlin, Berlin 2021. Für seine Arbeiten wurde er mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. Mehr Infos: [www.gietinger.de](http://www.gietinger.de).

**Bülent Gündüz**. Nach dem Studium absolvierte der 1971 in Saarbrücken geborene Kunsthistoriker ein Volontariat bei dem Kunstmagazin *ArtsJournal* und war dort auch Redakteur. Seit 2001 arbeitet er freiberuflich als Kunstkritiker für Tages- und Wochenzeitungen sowie Kunstmagazine und Onlinemedien und schreibt außerdem Katalogbeiträge zur Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts. Er veröffentlicht Bücher zu Kunsttheorie und Kunstgeschichte, darunter auch die 2013 im Parthas Verlag verlegte Biografie zu Jackson Pollock. Seit 2019 ist er gewähltes Mitglied des Kunstkritikerverbandes AICA.

**Soheil Hemmati-Ortakand**, geb. 1995 in Frankfurt am Main. Studiert Psychologie in Saarbrücken, war für die Linke Liste bis Oktober 2021 studentischer Senator an der Universität des Saarlandes.

**Sadija Kavgić**, Journalistin und Übersetzerin. Geboren in Tuzla, Jugoslawien. Infolge

der Belagerung von Sarajevo 1992–1996 kam sie nach Deutschland. Publiziert in Deutschland und Bosnien und Herzegowina. Lebt in Saarbrücken.

**Dennis Kundrus**, Masterstudent der Geschichtswissenschaften in europäischer Perspektive, lebt und arbeitet in Saarbrücken. Inhaltliche Schwerpunkte sind Erinnerungs- und Geschichtspolitik sowie die Geschichte der Arbeiterbewegung und des Faschismus. Engagiert in der Antidiskriminierungsarbeit und Demokratiebildung.

**Roland Lattwein**, Jahrgang 1951, Redakteur bei der *Saarbrücker Zeitung* bis 1985. Danach in leitenden Funktionen des politischen Marketings der Regierungen Lafontaine, Klimmt, Müller und Kramp-Karrenbauer bis 2015. Gründer und Redaktionsleiter von [saarlandinside.de](http://saarlandinside.de).

**Anne Lehnert**, geboren und wohnhaft in Saarbrücken. Studium der Germanistik und Katholischen Theologie in Freiburg im Breisgau, langjährige Tätigkeit als Buchhändlerin. Studentin der Sozialen Arbeit, Mutter von vier Kindern und freie Autorin.

**Timo Poeppel**, geb. 1983. Künstler und Ausstellungsmacher, seit 2014 in Saarbrücken. [automat@automat-space.com](mailto:automat@automat-space.com).

**Werner Ried**, geb. 1965, Diplomgeograph Dr. phil., Dissertation zum grenzüberschreitenden Schienenverkehr SaarLorLux. Er arbeitet für die DB Fernverkehr AG in Frankfurt und für das saarländische Bahnunternehmen BahnLog GmbH. Ehrenamtlich ist er im Saarland Vertreter der Allianz Pro Schiene und Vorstandsvice des Verkehrsclubs Deutschland (VCD).

**Stefan Ripplinger**, geb. 1962 in St. Ingbert. Freier Autor. Zuletzt erschienen von ihm die

Essaybände »Kommunistische Kunst« (konkret texte 2019) und »Mallarmés Menge« (Matthes & Seitz 2019). In Vorbereitung ist der Essay »Der Schirm. Einsamkeit als Auseinandersetzung« (Zero Sharp 2022).

**Sonja Ruf**, lebt seit 2012 in Saarbrücken. Sie schreibt Erzählungen, Lyrik, Romane, meist zum Thema der weiblichen Erotik und aus der Perspektive der begehrenden Frau. Sie veröffentlichte bisher 13 Bücher, 2020 erschien »Im Glanz der Kontrolle« im Tübinger Konkursbuchverlag, 2019 der Roman für Kinder und vorlesende Eltern »Mallows oder Katzensgrütze« bei Fabulus, Fellbach.

**Gerd Schäfer**, geb. 1960 in Dillingen/Saar; seit 1986 Veröffentlichungen in diversen Zeitschriften, u. a. im *Merkur*; Redakteur des *Schreibhefts*; interessiert sich vor allem für deutsche Literatur zwischen Notker Labeo und Friedrich Ani und für Thomas Pynchon.

**Ekkehart Schmidt**, geb. 1964, Volkswirt und Journalist, aufgewachsen in Teheran und Köln, seit 1994 im Saarland, bis 2008 wissenschaftlicher Angestellter für Migrationsfragen beim isoplan Institut, seitdem beim Verein etika in Luxemburg in der nachhaltigen Finanz tätig.

**Ralph Schock**, geb. 1952 in Ottweiler (Saarland). Autor, Herausgeber und Literaturredakteur. Germanistik- und Philosophie-Studium. 1973–1974 Ersatzdienst. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität des Saarlandes (1977–1984). 1984 Dissertation über Gustav Regler: »Literatur und Politik (1933–1940)«. Von 1987 bis 2017 Literaturredakteur beim Saarländischen Rundfunk. Zahlreiche Gesprächssendungen mit Autoren. Letzte Veröffentlichungen: Joseph Roth, »Die Rebellion«, Roman. Nach dem Manuskript editiert und mit einem Nachwort, Göttingen 2019; »Nach Kolchis. Faszination Georgien – Reiseimpressionen«, Verbrecher Verlag, Berlin 2019.

**Volker Schütz**, Saarbrücker Medienkünstler, arbeitet gerne mit alten technischen Geräten, liebt Pilze und veganes Essen. Veranstaltet in pandemiefreien Jahren zusammen mit Rachel Mrosek die »Nacht der Schönen Künste«.

**Erich Später**, geb. 1959, ist Geschäftsführer der Heinrich-Böll-Stiftung Saar. Er publiziert in der Monatszeitschrift *konkret*. Letzte Buchveröffentlichungen: »Villa Waigner. Hanns Martin Schleyer und die deutsche Vernichtungselite in Prag«, Konkret Literatur Verlag, Hamburg; »Der dritte Weltkrieg – die Ostfront 1941–45«, Conte Verlag, St. Ingbert.

**Wilfried Voigt**, geb. 1951, zehn Jahre Redakteur bei der *Frankfurter Rundschau*, 18 Jahre *Spiegel*-Korrespondent (Inland), Wächterpreisträger 1986, freier TV-Journalist, mehrere Buchveröffentlichungen (u. a. »Die Jamaika Clique – Machtspiele an der Saar«).

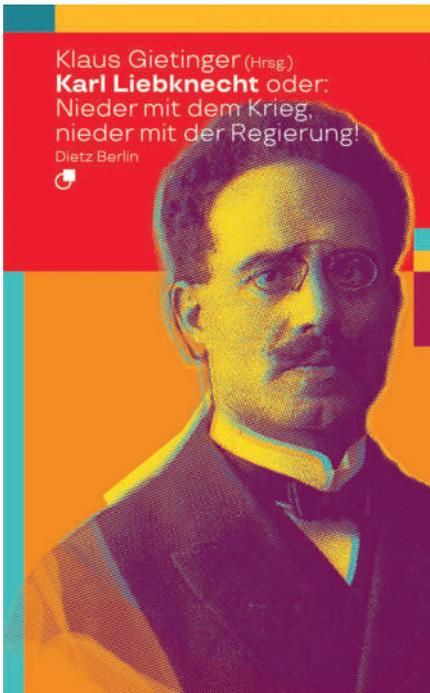
**Steffi Westermayer**, geb. 1978. Zum Studium der freien Kunst nach Saarbrücken gezogen und hier geblieben. Leerstandsnutzung, temporäre Kunst im Stadtraum, (Mit-)Organisation von verschiedenen künstlerischen Ausstellungen und Projekten u. a. Zeichenmarathon/1001 Zeichnungen.

**Bob Ziegenbalg**, geb. 1955. Schauspieler und Regisseur, bis 2021 langjähriger künstlerischer Leiter des Theaters Überzwerg.

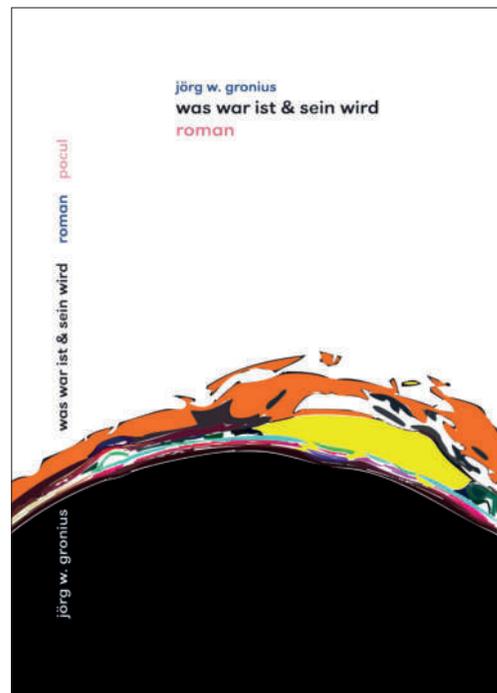


Die Kunstaktion in der Blattlaus-Druckerei: Steffi Westermayer, Volker Schütz und Helge Barthold bei der Gestaltung der Titelseite der Saarbrücker Hefte. Foto: Sadija Kavgic

## Neue Bücher unserer AutorInnen



Klaus Gietinger (Hrsg.), Karl Liebknecht oder: Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Regierung!, Dietz-Verlag 2021, 190 Seiten, 12 EUR, ISBN 978-3-320-02387-4.



Jörg W. Gronius, Was war ist & sein wird. Roman, 424 Seiten, PoCul Verlag 2021, 22 EUR, ISBN 978-3-929435-27-6.

Werner Brill

# Politischer Stadtführer Saarbrücken

1933 bis 1945

Die 12 Jahre Saarbrückens zwischen 1933 und 1945 waren  
waren eine schwere Zeit: voller Verfolgung, Flucht,  
Willkür und mörderischer Gewalt.

Aber auch eine Zeit, in der viele Menschen mutig  
Widerstand leisteten und selbstlos anderen in Not halfen.

Der politische Stadtführer lädt ein, die Geschehnisse  
dieser Jahre zu erkunden: zu Fuß, barrierefrei oder mit  
dem Rad.

Für alle Interessierte bietet er eine reich bebilderte  
Einführung in dieses wichtige Kapitel Stadtgeschichte.



ISBN 978-3-945996-42-3



162 Seiten  
zahlreiche Abbildungen und ein Stadtplan  
9,80 Euro

Blattlaus-Verlag  
Ludwigstraße 29 - 66115 Saarbrücken  
bestellung @blattlausverlag.de  
www.blattlausverlag.de

## Die schwarze Kunst lebt!

Hochwertige Druckerzeugnisse auf außergewöhnlichen  
Papieren bekommt Ihr in der BLATTLAUS-Druckerei.

Wir kombinieren moderne Technik mit traditionellem  
Druckhandwerk.

Ob Buch, Visitenkarte,  
Plakat oder Grußkarte.  
Wer etwas Besonderes will,  
ist bei uns richtig.



BLATTLAUS Druck und Verlag  
Ludwigstraße 29 - 66115 Saarbrücken  
0681 - 37 21 75  
www.blattlausverlag.de

Gewerkschaft  
Erziehung und Wissenschaft  
Saarland



In Krisenzeiten brauchst du  
eine starke Gewerkschaft.  
Gemeinsam sind wir stark!



Werde Mitglied!



Mainzer Str. 84 | 66121 Saarbrücken | Tel.: 0681/66830-1 | Fax: 0681/66830-17  
E-Mail: [info@gew-saarland.de](mailto:info@gew-saarland.de) | [www.gew.saarland](http://www.gew.saarland)





saarbrueckerhefte.de

ISSN 0036-2115

ISBN 978-3-945996-49-2

